

**Michael Feldhaus
Niels Logemann**

Student sein – Ausländer sein

**eine Replikationsstudie über die
soziale Situation und Integration
ausländischer Studierender
an der Universität Oldenburg**

**Bibliotheks- und Informationssystem
der Universität Oldenburg
2002**



Unter Mitarbeit von:

Volker Althoff, Susanne Becker, Vera Broeske, Jens Dreesmann, Yvonne Deters, Jennifer Dockter, Martin Ehlis, Tomke Faubel, Michaela Graf, Oliver Haase, Christiane Hutson, Claudia Meyer, Ulrike Möller, Linda Mossel, Anne-Kathrin Pöhler, Mirjam Rix, Hermann Rull, Christina Schmidt, Mika Schmidt, Bridget Schirrmann, Corinna Tiegs, Sabine Wigbers, Catrin Zemke

Verlag / Druck /
Vertrieb:

Bibliotheks- und Informationssystem
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
(BIS) – Verlag –
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg
Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040
e-mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de
Internet: www.bis.uni-oldenburg.de

ISBN 3-8142-0822-6

Inhalt

Vorwort	9	
1	Vorbemerkung	11
2	Einführung in die Forschungsproblematik	13
3	Eine sozialstatistische Analyse des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik und an der Universität Oldenburg	17
4	Ausgangsfragestellungen und Forschungsstand über die soziale Situation von Bildungsausländern in Deutschland	25
4.1	Ausgangsfragestellungen	25
4.2	Forschungsstand	28
5	Zur Durchführung der Untersuchung	31
5.1	Methodischer Zugang und Durchführung der Untersuchung	31
5.2	Zur Stichprobe und Gültigkeit der Ergebnisse	32
6	Ausländische Studierende an der Universität Oldenburg – die Auswertung der empirischen Untersuchung	37
6.1	Die Gründe für ein Studium in Deutschland und was spricht für den Standort Oldenburg	37
6.2	Die Einstellung zu Deutschland, die Art der Vorbereitung und die Dauer des Aufenthalts	46
6.3	Die Wohnsituation der ausländischen Studierenden in Oldenburg	54
6.4	Integration oder Isolation? – Die Erfahrung der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg	56

6.5	Die aus Sicht der Studierenden empfundenen Vorurteile und erlebten Diskriminierungen	62
6.6	Die Gründe für die Rückkehr bzw. den Verbleib in Deutschland	75
7	Schlussfolgerungen und Ausblick	81
Anhang		89
Sozialdaten		89
Fragebogen: Ausländische Studierende		94
Literaturverzeichnis		104

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Zahl der ausländischen Studierenden weltweit	17
Abb. 2:	Anteil ausländischer Studierender an der Gesamtzahl der Immatrikulierten eines Landes (1999)	18
Abb. 3:	Ausländische Studierende in Deutschland	20
Abb. 4:	Motive für das Verlassen des Heimatlandes	38
Abb. 5:	Gründe für das Studium in Deutschland	41
Abb. 6:	Gründe für das Studium in Oldenburg	43
Abb. 7:	Einstellung zu Deutschland vor der Einreise	47
Abb. 8:	Aufenthaltsdauer in Deutschland	52
Abb. 9:	Gesprächspartner, um über Schwierigkeiten zu sprechen	58
Abb. 10:	Orte, an denen die Studierenden häufig mit anderen zusammentreffen	60
Abb. 11:	Verhalten der Deutschen gegenüber Ausländern	64
Abb. 12:	Beispiele erlebter Diskriminierung	68
Abb. 13:	Verhalten der Behördenangestellten	71
Abb. 14:	Erwerbstätigkeit	73
Abb. 15:	Rückkehrwunsch nach dem Studium	76
Abb. 16:	In Deutschland immatrikulierte Ausländer nach Herkunftskontinent	92

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Basisdaten zu den in Deutschland immatrikulierten Ausländern	20
Tab. 2:	Ausländische Studierende nach den 10 bedeutendsten Herkunftsländern in Deutschland und Oldenburg (1998/99)	21
Tab. 3:	Bildungsausländer und Bildungsinländer in Deutschland und an der Universität Oldenburg (1998/99)	22
Tab. 4:	Ausländische Studierende in Deutschland nach Fächergruppen im Jahr 1999	23
Tab. 5:	Ausländische Studierende (Bildungsin- und -ausländer) an der Universität Oldenburg und in der Stichprobe nach Herkunftsland SS 2001	33
Tab. 6:	Die 5 am häufigsten frequentierten Studiengänge – Grundgesamtheit und Stichprobe	34
Tab. 7:	Motive für das Verlassen des Heimatlandes nach Herkunft	39
Tab. 8:	Gründe für das Studium in Deutschland nach Herkunft	42
Tab. 9:	Gründe für das Studium in Oldenburg nach Herkunft	44
Tab. 10:	Einstellung zu Deutschland vor der Einreise nach Herkunft	48
Tab. 11:	Vorbereitungsmaßnahmen auf den Deutschlandaufenthalt nach Herkunft	50
Tab. 12:	Wohnform der Studierenden	55
Tab. 13:	Orte des Zusammentreffens nach Herkunft	61
Tab. 14:	Verhalten der Deutschen gegenüber Ausländern nach Herkunft	64
Tab. 15:	Ablehnung von Deutschen heute – gesamt und nach Geschlecht	65
Tab. 16:	Ablehnung bei Einreise und heutige Ablehnungserfahrungen	66
Tab. 17:	Ablehnung durch Personengruppen	67
Tab. 18:	Sprachschwierigkeiten und Diskriminierungserfahrungen	69
Tab. 19:	Erwerbstätigkeit nach Aufenthaltsdauer	74
Tab. 20:	Rückkehrwunsch nach Herkunft	77

Tab. 21:	Gründe für den Verbleib in Deutschland bzw. die Rückkehr in das Heimatland	78
Tab. 22:	Herkunftsländer und Geschlecht der Studierenden	89
Tab. 23:	Alter, Familienstand und Elternschaft der Befragten nach Geschlecht und Herkunft	90
Tab. 24:	Zusammengefasste Studienfächer nach Herkunft	91
Tab. 25:	Studiengründe nach Herkunft	91
Tab. 26:	Ausländische Studierende in Deutschland nach den 10 bedeutendsten Herkunftsländern	93

Vorwort

Die vorliegende dritte Replikationsstudie über „Ausländische Studierende an der Universität Oldenburg“ geht auf die Initiative meiner wissenschaftlichen Mitarbeiter, Herrn Dr. Niels Logemann und Herrn Diplom Sozialwissenschaftler Michael Feldhaus, zurück. Als sie mir den Plan vortrugen, nochmals – nach zehn Jahren – eine derartige Erhebung in Form eines Lehrforschungsprojektes durchführen zu wollen, stimmte ich sofort zu. Schließlich wurde hiermit in einmaliger Weise ein hochschulpolitisches Thema empirisch – wenn auch nur an einer Universität – über zwanzig Jahre lang verfolgt und damit gleichzeitig geprüft, ob sozialwissenschaftliche Ergebnisse und die daraus resultierenden Forderungen in der Praxis Konsequenzen zeitigen können. Das vorliegende Resultat ‚belohnt‘ unsere früheren Anstrengungen; viele praktische Veränderungsvorschläge wurden inzwischen umgesetzt. Das ist nicht selbstverständlich, sondern Empfehlungen müssen auf engagierte Personen mit Veränderungswillen stoßen. Ihnen allen möchte ich dafür danken; denn nur mit ihrem Einsatz war unsere Arbeit und Zeit nicht umsonst eingesetzt worden.

Selbstverständlich gibt es aber noch weiterhin alte und jetzt auch neue Veränderungsnotwendigkeiten. Manche liegen nicht in der Kompetenz der Universität und sind von dieser Institution allein auch nicht veränderbar. Das betrifft vor allem auch die immer noch – wenn auch abgenommenen – Diskriminierungserfahrungen der ausländischen Studenten und Studentinnen. Wenn man bedenkt, dass ausländische Studierende zu den gehobenen Schichten ihres Landes zählen, die deutsche Sprache beherrschen u.a.m., so drängt sich die Frage auf, welchen Ablehnungserfahrungen dann erst andere Ausländer ausgesetzt sein mögen.

Zurzeit wird staatlicherseits die stärkere Öffnung der deutschen Universitäten für Ausländer und Ausländerinnen gefordert, und zwar mit bildungs-, entwicklungs-, außenpolitischen, außenwirtschaftlichen sowie kulturellen Gründen. Durch negative Erfahrungen seitens der Studierenden, die nach Rückkehr in ihr Heimatland vermutlich berufliche Spitzenpositionen einnehmen werden, könnten unter Umständen diese Ziele nicht nur nicht eingelöst werden, eventuell sogar der Aufenthalt in Deutschland das Gegenteil bewirken. In Bezug auf Toleranz, Offenheit und Hilfsbereitschaft gegenüber

10

Ausländern und Ausländerinnen scheint es in Deutschland – und auch in Oldenburg – noch viel zu tun zu geben!

Oldenburg, im April 2002

Prof. Dr. rer. pol. Dr. phil. h.c. R. Nave-Herz

1 Vorbemerkung

Bei der vorliegenden Arbeit, die über die Situation ausländischer Studierender an der Universität Oldenburg informieren soll, handelt es sich um eine Replikationsstudie. Bereits 1982 sowie 1993 wurden themengleiche Untersuchungen durchgeführt, wobei das Erhebungsinstrument bis auf einige wenige stilistische Änderungen weitestgehend gleich geblieben ist. Die nunmehr erhobene „dritte Welle“ einer Querschnittsbefragung ermöglicht daher Vergleiche über einen Zeitraum von ca. 20 Jahren. Das bereits in der ersten Erhebung selbst gesteckte Ziel, die Entwicklung eines Auslandsstudiums an einer noch jungen Universität – wie die in Oldenburg – von Anfang an zu verfolgen und durch nachfolgende Studien Veränderungen aufzuzeigen, wird mit der vorliegenden Arbeit dementsprechend fortgesetzt.

Steht die Frage nach der Situation ausländischer Studierender und damit die von ihnen u.U. wahrgenommenen Diskriminierungen, Vorurteile sowie ihre kulturelle und soziale Einbindung im Vordergrund der Untersuchung, so erfüllen die zu ihrer Durchführung erforderlichen theoretischen und methodischen Arbeiten zugleich ein hochschuldidaktisches Ziel. So wurden alle drei Erhebungen im Rahmen eines mehrsemestrigen Projektes mit Hilfe von Studierenden des Studiengangs Sozialwissenschaften gemeinsam durchgeführt. Die Anerkennung gebührt demnach denen an dieser Untersuchung beteiligten Studierenden (siehe vorstehende Namensliste), die nicht nur die „Feldphase“ und die sich daran anschließende Datenaufbereitung und Datenanalyse mittels SPSS präzise erledigten, sondern auch engagiert in einzelnen Gruppen eine thematische Vorauswertung über die Situation ihrer ausländischen Kommilitonen vornahm, auf die beim Abfassen des Abschlussberichtes zurückgegriffen werden konnte.

Besonderer Dank gilt jedoch unseren ausländischen Studierenden, die sich an dieser Untersuchung beteiligt haben. Ohne ihre Offenheit, ihr Vertrauen und ihre Hilfsbereitschaft hätte eine derartige Studie nicht realisiert werden können. Ferner danken wir Frau M.A. Monika Schlegel für die Diskussion und die Anmerkungen zu dem vorliegenden Bericht. Frau Mirjam Rix sei für die Korrektur gedankt. Dem Präsidium der Carl von Ossietzky Universität danken wir für die finanzielle Unterstützung dieser Untersuchung.

Erwähnt werden muss abschließend, dass die Erhebungsphase im Sommersemester 2001 erfolgte, vor den Anschlägen gegen das World Trade Center am 11. September in New York. Es muss einer nachfolgenden Studie überlassen bleiben, inwieweit die z.T. im öffentlichen Diskurs aufgebrachten Zusammenhänge von Terrorismus und „unauffälligem Auslandsstudium“ unbegründete Vorurteile und Diskriminierungen gegenüber ausländischen Studierenden verschärft haben. Für den kulturellen Austausch als *ein* Ziel des Auslandsstudiums wäre zu hoffen, dass es durch die Ereignisse keine Beeinträchtigung gegeben hat.

Oldenburg, 2002

2 Einführung in die Forschungsproblematik

Das Absolvieren eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts hat eine lange Tradition und geht bis auf die Anfänge gezielter Ausbildung – sogar bis auf die von Platon 388 v.Chr. gegründete Akademia – überhaupt zurück (vgl. ausführlicher Breitenbach 1974: 338; Danckwortt 1959: 5ff.; Ehling 1987: 11ff.; Jensen 2001: 10ff.). Auch haben sich die damit verbundenen Zielvorstellungen der Studierenden wie auch der Entsenderstaaten und Gastgeberländer kaum verändert. Sie haben lediglich Schwerpunktverschiebungen erfahren: Diente das Auslandsstudium im 18. Jahrhundert den Oberschichten der europäischen Gesellschaft weniger der wissenschaftlichen oder beruflichen Ausbildung, sondern eher der Befriedigung des Wunsches nach dem Kennenlernen fremder Kulturen und Sitten, kam dem Studieren im Ausland im Zuge der industriellen Entwicklung im 19. Jahrhundert eine zunehmende Bedeutung für die wissenschaftliche und technologische Entwicklung einzelner Nationen zu.

Seit jeher erhoffte man sich mit der Aufnahme ausländischer Studierender eine Expansion der eigenen Kultur, der Religion und/oder der politischen Ideologien. Man versprach sich – vornehmlich während der Kolonialzeit – eine zuverlässige Führungselite auszubilden und ferner durch die Unterweisung von Söhnen führender Familien aus fremden, handelspolitisch wichtigen Ländern die Verbindung zu diesen Staaten enger zu knüpfen, indem man eine emotional positivere Einstellung zum Gastland nach dem Studienaufenthalt vermutete. Auch heute noch werden als Ziele des Auslandsstudiums bildungspolitische, außen- und entwicklungspolitische, wirtschaftliche und kulturpolitische Gründe genannt. Gründe, die im Rahmen kaum zu leugnender – wohl jedoch hinsichtlich der Intensität zu hinterfragender – Globalisierungsprozesse (Beck 1998) eher an Bedeutung zunehmen denn abnehmen werden. Obwohl weltweit gesehen die Zahl ausländischer Studierender seit 1950 durchgehend ansteigt, erscheint es heute eher überraschend, „daß immer noch relativ wenige Studierende einen Weg in ein anderes Land finden. Das gilt sowohl für deutsche Studierende, die ins Ausland gehen, als auch für die, die aus dem Ausland nach Deutschland kommen“ (vgl. Battaglia/Kruse 1999). Es wurde daher mit Nachdruck seitens der Bildungspolitik die „Internationalisierung der Hochschulen“ verlangt (BMBFT 1996) und bis

heute aus wissenschaftlicher Perspektive eine zunehmende Internationalität gefordert: d.h. höhere Mobilität aller Hochschulangehörigen; curriculare Vernetzungen; Homogenisierung der Studienprogramme (vgl. Schnitzer 1999).

Speziell aus kulturpolitischer Sicht wird die Vermittlung und das Kennenlernen der jeweils anderen Kultur betont. Aus entwicklungspolitischer Perspektive soll eine Bildungshilfe für Studierende aus Entwicklungsländern damit verbunden sein. Darüber hinaus wird Austauschprogrammen zwischen den Industrienationen die Aufgabe zugeschrieben, eine engere wirtschaftliche Vernetzung zu fördern (siehe auch Ehling 1987: 74).

Zentral für die Umsetzung der Ziele eines Auslandsstudiums sind aber nicht nur die vorgefundenen – oder auch nicht vorgefundenen – Studiengangsmöglichkeiten in den einzelnen Ländern und deren internationales Ansehen der Bildungsqualifikationen im Zusammenhang mit persönlichen Bildungsaspirationen, sondern gerade für die gesamtgesellschaftlichen Ziele – wie die eben angeführten – sind Fragen der Studienrealität, des „alltäglichen Lebens in der fremden Universitätsstadt“ von besonderer Bedeutung. Es sind daher nicht nur die studiengangsspezifischen Rahmenbedingungen, die über einen Erfolg oder Misserfolg des Auslandsstudiums entscheiden, sondern gerade emotional positiv oder negativ erlebte Situationen sowie Eindrücke über das Gastgeberland und der dort lebenden Menschen.

Diesbezügliche Erfahrungen ausländischer Studierender an der Universität Oldenburg stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Analyse, die nicht nur – wie bereits erwähnt – von gesamtgesellschaftlicher und vor allem von hochschulpolitischer Bedeutung ist, sondern auch dem Prinzip der (Gast)-Freundschaft verbunden ist: „Die direkte Konfrontation mit einer fremden Umgebung, die während der Ausbildungsphase prägend wirkt, hilft, andere Kulturen zu erfahren, zu verstehen und somit Hemmnisse im künftigen Umgang mit Vertretern fremder Nationen abzubauen“ (vgl. Rüttgers 1999: 2).

Die vorliegende Untersuchung hat sich daher das Ziel gesetzt, Informationen über jene „prägende soziale Situation“ der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg zu erheben, auf ihre möglichen Problemlagen aufmerksam zu machen wie auch abschließende Empfehlungen und ggf. Verbesserungsvorschläge zu formulieren. Eine Reihe von zentralen Fragestellungen, die in den vorangegangenen beiden Untersuchungen auch bereits im Mittelpunkt standen, sollen dabei verfolgt werden. Dies bedeutet explizit auch, dass es *nicht* um hochschulspezifische oder studiengangsspezifische

Rahmenbedingungen geht, z.B. wie, formal gesehen, ein Auslandsaufenthalt an der Universität Oldenburg absolviert werden kann.

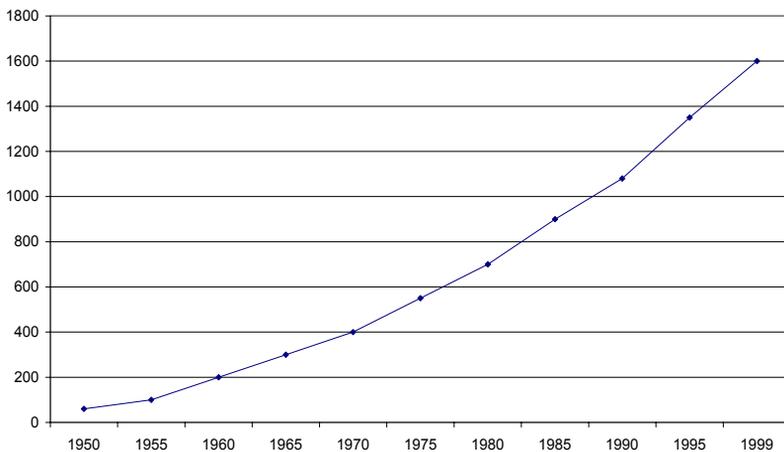
Bevor auf die eigene Untersuchung und deren Ergebnisse eingegangen wird (Kap. VI), soll zunächst eine sozialstatistische Analyse des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik Deutschland und speziell in Bezug auf die Universität Oldenburg vorgenommen werden (Kap. III). Es schließen sich einige detailliertere Überlegungen zu den Ausgangsfragestellungen und Themenschwerpunkten sowie zum Forschungsstand an (Kap. IV). Ferner werden in Kapitel V das methodische Vorgehen der Untersuchung wie auch die Stichprobe näher beschrieben.

Eine Schlussbetrachtung rundet die vorliegende Untersuchung ab und stellt explizit die wichtigsten Ergebnisse nochmals heraus. Darüber hinaus wird der Frage nach möglichen Veränderungsvorschlägen nachgegangen, wobei auch kritisch hinterfragt und überprüft werden soll, inwieweit die bereits in den vorangegangenen Untersuchungen aufgezeigten Mängel und Empfehlungen zur Verbesserung der Situation ausländischer Studierender seitens der Universität aufgenommen und umgesetzt wurden (Beckhusen et al. 1983; Nave-Herz/Onnen-Isemann/Oßwald 1994).

3 Eine sozialstatistische Analyse des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik und an der Universität Oldenburg

Die gestiegene soziale Mobilität, die in Zusammenhängen mit Prozessen der Globalisierung diagnostiziert wird, beschränkt sich nicht nur auf Führungskräfte, sondern ist auch schon an den steigenden Zahlen ausländischer Studierender ablesbar (vgl. Abb. 1).

Abb. 1: Zahl der ausländischen Studierenden weltweit
– in Tsd –



Quelle: Jensen (2001: 15)

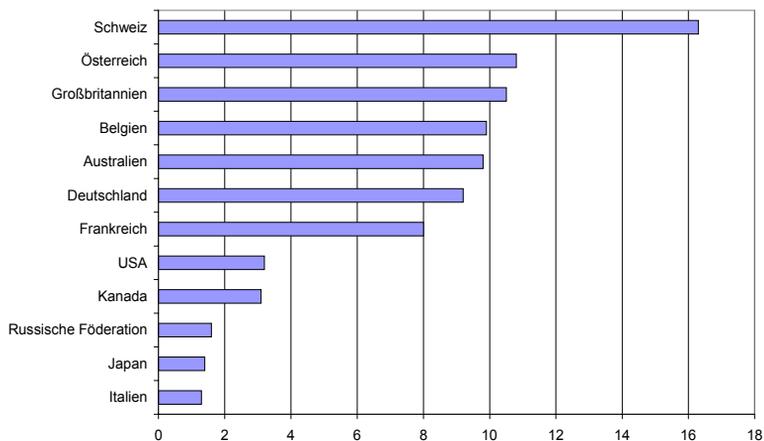
So zeigt die Abbildung, dass sich die Zahlen ausländischer Studierender weltweit nach dem Zweiten Weltkrieg stetig erhöht haben. Nimmt man als Bezugspunkt das Jahr 1970, wird deutlich, dass sich bis 1999 die Zahlen vierfacht haben, wobei sich insgesamt gesehen die Studierendenzahlen weltweit „lediglich“ verdoppelten (von 27,9 Mio. auf 59,7 Mio), wie die Daten der UNESCO (1999; 1973) belegen. Die Zahl ausländischer Studierender ist

dementsprechend nicht nur absolut zwischen 1970 und 1999, sondern auch in Bezug auf die Gesamtstichprobe aller Studierenden weltweit prozentual gesehen angestiegen, nämlich von 1,4 Prozent auf 2,7 Prozent (vgl. Jensen 2001).

Die beliebtesten Gastländer im Jahr 1998, die absolut gesehen die meisten ausländischen Studierenden aufnahmen, waren die USA, gefolgt von Großbritannien, Deutschland, Frankreich und Australien. Diese fünf Länder, und allen voran die USA, nahmen 64 Prozent aller bildungsmobilen Studierenden auf (vgl. Jensen 2001: 17). Eine derartige Darstellung der Aufnahmekapazität eines Landes insgesamt ist jedoch sehr verzerrt, denn allein die Größe wie auch die Anzahl seiner Universitäten und Studienplätze entscheidet überhaupt schon über die Möglichkeit der Aufnahme von ausländischen Studierenden. Angemessener ist deshalb, das Verhältnis von einheimischen Studierenden zu Bildungsausländern – wie ausländische Studierende auch genannt werden –, zu betrachten (vgl. Abb. 2). Hier stehen nunmehr ganz andere Staaten an erster Stelle, und Deutschland nimmt mit 9,2 Prozent den sechsten Platz ein.

Abb. 2: Anteil ausländischer Studierender an der Gesamtzahl der Immatrikulierten eines Landes (1999)

– in % –



Quelle: Jensen (2001: 18)

Ohne näher auf die einzelnen Entwicklungen eingehen zu müssen, lässt sich – auch quantitativ gesehen – eine zunehmende Bedeutung des Ausländerstudiums konstatieren (vgl. Abb. 1).

Eine Reihe von Staaten hat auf diese Entwicklung einer zunehmenden Mobilität von Studierenden reagiert und versucht, in steigendem Maße Auslandsprogramme und internationale Kontakte zu knüpfen. Dadurch hat sich inzwischen ein weltweiter Wettbewerb um die Bildungswanderer und zukünftigen Führungseliten von Unternehmen, Politik und Kultur entwickelt, der sich auch weiterhin verschärfen wird (Ramthun 1997: 48).

Auch in Deutschland hat vor dem Hintergrund eines abnehmenden Studieninteresses von Ausländern aus Industrienationen eine dementsprechende Diskussion um die Konkurrenzfähigkeit deutscher Hochschulen und um den Studienstandort Deutschland im weltweiten Bildungswettbewerb eingesetzt (vgl. Rüttgers 1999: 5). „Man fürchtet, daß eine ‚Abstimmung mit Studienbüchern‘ gegen Deutschland die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen beeinträchtigt und Deutschlands Stellung als exportorientierte Industrienation sowie sein Image als Wirtschaftsstandort schädigt“ (Jensen 2001: 2).

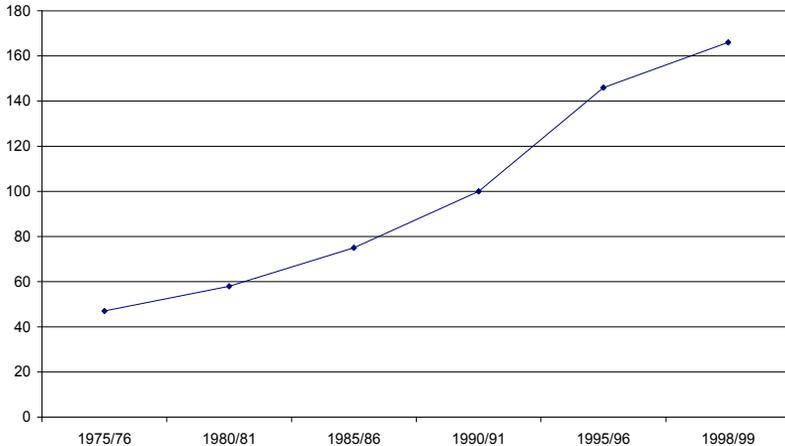
Das Ziel der vorliegenden Untersuchung liegt jedoch nicht in einer internationalen Analyse des Ausländerstudiums, sondern es erfolgt eine Beschränkung auf die Bundesrepublik Deutschland und speziell auf die Situation der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg.

Die Tradition Deutschlands als Bildungsland für ausländische Studierende begann ca. 1850, als Deutschland als das beliebteste Ziel für einen Auslandsaufenthalt galt (vgl. ausführlicher Ehling 1987: 14). Begründet war diese Beliebtheit in dem ausgezeichneten Ruf, den die deutschen Universitäten aufgrund der Humboldtschen Bildungsphilosophie, die eine große Freiheit in Forschung und Lehre für sich beanspruchen konnte, aufzuweisen hatten. Nach einigen Wirrungen innerhalb der Weimarer Zeit und vor allem zur Zeit des Nationalsozialismus erhöhte sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Zahl ausländischer Studierender in Deutschland kontinuierlich¹.

1 Seit den 1970er Jahren werden die Daten von Bildungsausländern auch durch das Statistische Bundesamt erfasst (vgl. Abb. 3).

Abb. 3: Ausländische Studierende in Deutschland

– in Tsd. –



Quelle: Deutscher Akademischer Austauschdienst (2001: 82-85; Bildungsaus- und inländer)

Eine rein quantitative Beschreibung der Bildungsausländer insgesamt ist jedoch wenig aussagefähig. Interessanter ist ein Vergleich zu den weltweiten Bildungsmobilen und ein Vergleich der Anzahl ausländischer Studierender mit der Gesamtzahl der in Deutschland Studierenden (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Basisdaten zu den in Deutschland immatrikulierten Ausländern

– in % –

	1980/81	1985/86	1990/91	1995/96	1998/99
Anteil der weltweit Bildungsmobilen, die nach Deutschland zum Studium gingen	8,5	8,9	9,7	8,8	10,0
Anteil ausländischer Studierender an der Gesamtzahl der in Deutschland Studierenden	5,6	5,6	6,3	7,9	9,2
Anteil ausländischer Studierender an der Gesamtzahl der in Oldenburg Studierenden	1,8	4,0	4,9	4,7	4,2

Quelle: Deutscher Akademischer Austauschdienst (2001: 112)

Hier wird deutlich, dass Deutschland im weltweiten Vergleich 1998 10 Prozent aller mobilen Bildungsausländer aufgenommen hat und dass in Bezug auf die einheimischen Studierendenzahlen der Anteil der ausländischen Studierenden von 5,9 Prozent im Jahre 1970 auf 9,2 Prozent im Jahr 1998 angestiegen ist.

Betrachtet man die Situation für Oldenburg, so sind die ausländischen Studierendenzahlen immer unter dem Bundesdurchschnitt zu finden. Beginnend mit 1 Prozent Bildungsausländern im Jahre 1976 stieg die Zahl um 0,8 Prozentpunkte für 1980 (1,8%) an, und für 1990 macht ihr Anteil 4,9 Prozent aus. 1998 fällt die Zahl auf 4,2 Prozent, während sie nach neuesten Daten der Universitätsverwaltung für das Jahr 2000 auf 5,9 Prozent angestiegen ist.

Von Bedeutung ist hinsichtlich der angeführten Zielsetzungen des Auslandsstudiums auch eine Übersicht über die Verteilung der ausländischen Studierenden nach ihren Herkunftsländern. Hier seien nur die 10 bedeutendsten Herkunftsländer für das Jahr 1998/99 aufgeführt (vgl. Tab. 2; eine detaillierte Aufstellung findet sich in Tab. 26 im Anhang).

Tab. 2: Ausländische Studierende nach den 10 bedeutendsten Herkunftsländern in Deutschland und Oldenburg (1998/99)

Deutschland (1998/99)		Oldenburg (2001)	
Türkei	23.689	China	94
Iran	7.867	USA	58
Griechenland	7.800	Polen	53
Polen	7.015	Türkei	49
Italien	6.363	Russische Föderation	39
Österreich	6.300	Marokko	28
Frankreich	6.146	Iran	23
China	5.355	Spanien	19
Marokko	5.255	Niederlande	18
Spanien	5.185	Frankreich/ Bulgarien/ Italien	je 15
...		...	
Gesamt:	165.994	Gesamt:	682

Quelle: Deutscher Akademischer Austauschdienst (2001: 91); Daten der Oldenburger Verwaltung

Nimmt man die Gesamtzahl der 165.994 in Deutschland immatrikulierten Bildungsausländer als Bezugsgröße, so wird deutlich, dass die Studierenden aus den Staaten Europas die Statistik dominieren, und sie haben sogar im Zeitverlauf noch zugenommen (vgl. Jensen 2001: 24). Kamen 1975/76 48 Prozent aller ausländischen Studierenden aus europäischen Ländern, stieg der Anteil bis 1998/99 auf 63 Prozent (vgl. auch Abb. 16 im Anhang). Betrachtet man darüber hinaus ausschließlich die quantitativ bedeutendsten Nationalitäten der europäischen Bildungsausländer, so lässt sich für das Jahr 1998/99 zeigen, dass es sich dabei um Herkunftsländer handelt, aus denen die ersten Gastarbeitergenerationen in den 1960er und 1970er Jahren stammen (nämlich Türkei, Iran, Griechenland, Polen, Italien). Es liegt daher Nahe, dass es sich bei vielen Studierenden um so genannte „Bildungsinländer“ handelt, d.h. um Mitbürger ausländischer Nationalität, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben. Eine „Bereinigung“ der Daten um Bildungsinländer zeigt dann folgende Verteilung für Deutschland und für die Universität Oldenburg (Tab. 3):

Tab. 3: Bildungsausländer und Bildungsinländer in Deutschland und an der Universität Oldenburg (1998/99)

	Deutschland		Universität Oldenburg	
Ausländische Studierende gesamt:	165.994		495	
davon Bildungsinländer	57.209	34,5%	142	28,6%
davon Bildungsausländer	108.785	65,5%	353	71,3%

Quelle: Deutscher Akademischer Austauschdienst (2001: 85; 97); eigene Berechnungen

Es wird deutlich, dass ca. ein Drittel der ausländischen Studierenden Bildungsinländer sind und in der Bundesrepublik die Zulassung für ein Hochschulstudium erfolgreich bestanden haben, was auch für die Universität Oldenburg zutrifft. Das bedeutet auch, dass sie schon seit einiger Zeit in Deutschland wohnen, weshalb sie für die hier interessierende Forschungsfrage nicht weiter berücksichtigt werden, denn es geht uns allein um die soziale Situation der Bildungsausländer.

Schließlich ist im Hinblick auf die Zielsetzung eines Auslandsstudiums auch von Interesse, in welchen Studiengängen sich ausländische Studierende (hier Bildungsaus- und -inländer zusammen) immatrikuliert haben (Tab. 4). Spe-

ziell auf die Situation für die Universität Oldenburg wird in Kap. IV. 2, bei der Beschreibung der Stichprobe, eingegangen.

Tab. 4: Ausländische Studierende in Deutschland nach Fächergruppen im Jahr 1999

Fächergruppe	N	%
Sprach-, Kulturwissenschaften, Sport	53.440	30,5
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	49.706	28,4
Ingenieurwissenschaften	33.913	19,4
Mathematik und Naturwissenschaften	24.928	14,2
Human-, Veterinärmedizin	10.382	5,9
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften	2.696	1,5
Gesamt	175.065	100

Quelle: BMBF: Grund- und Strukturdaten (2000/2001: 206f.)

Die Tabelle zeigt zwar, dass die Sprach- und Kulturwissenschaften die am stärksten frequentierten Studiengänge für ausländische Studierende darstellen, gefolgt von den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und den Ingenieurwissenschaften, aussagekräftiger sind aber die bestandenen Abschlussprüfungen in den einzelnen Fächern.

Mit Abstand am häufigsten wurden Abschlüsse in den Fächern Wirtschaftswissenschaften (N= 1152) absolviert, gefolgt von Maschinenbau / Verfahrenstechnik (N= 702), Humanmedizin (N= 675), Elektrotechnik (N= 586) und Musikwissenschaft (N= 544). Gerade für jene Studiengänge stellt das Ausländerstudium in Deutschland, jedenfalls quantitativ gesehen, eine wichtige Rolle dar.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die These von einer abnehmenden Attraktivität deutscher Hochschulen für ausländische Studierende aufgrund einer Analyse des Datenmaterials nicht gestützt werden kann. So liegt Deutschland auf Platz 3 der Beliebtheitskala der Bildungsexportländer und konnte einen stetigen Zuwachs von Bildungsausländer verzeichnen (vgl. Jensen 2001: 28). Jedoch weisen Autoren (z.B. Schnitzer 1999; Rüttgers 1999) darauf hin, sich der europäischen Klientel, bei denen die Bundesrepublik immer schon eine große Anziehungskraft besaß, nicht all zu sicher zu sein. Verdanken die deutschen Hochschulen den Zustrom von Europäern

z.T. der Bildungsmobilität von Personen aus dem Osten, könnte in dem Maße, „wie sich Englisch an den Gymnasien der osteuropäischen Länder als erste Fremdsprache durchsetzt (...) sich auch die Präferenz für anglophone Länder erhöhen. Insofern ist für die nahe Zukunft abzusehen, daß auch in diesen Herkunftsregionen Deutschland in stärkere Konkurrenz zu anderen Zielländern treten wird“ (Schnitzer 1999: 68; siehe auch Rüttgers 1999).

4 Ausgangsfragestellungen und Forschungsstand über die soziale Situation von Bildungsausländern in Deutschland

4.1 Ausgangsfragestellungen

Eine Untersuchung zum Ausländerstudium in Deutschland kann vielfältige Themenschwerpunkte setzen. Es können bspw. die Studiengangsmöglichkeiten überhaupt, die rechtlich-politischen Bedingungen im Entsenderland oder Gastland, die finanziellen Aufwendungen für ein Auslandsstudium, die Vor- und Nachteile bestimmter Austauschprogramme, die gesamtgesellschaftlichen Nutzensvorstellungen u.v.m. in den Mittelpunkt der Betrachtungen gesetzt werden. Stellen diese Fragestellungen ohne Zweifel zentrale Aspekte des Studiums von Bildungsausländern dar, vor allem im Hinblick auf eine zu treffende Wahl eines Gastgeberlandes, handelt es sich hierbei überwiegend um bildungs- und hochschulpolitische Themen. Darüber hinaus sollte aber nicht die soziale Situation der Studierenden vernachlässigt werden, d.h. ihre Einstellungen und ihre persönlichen Erfahrungen mit der sie umgebenden sozio-kulturellen Umwelt.

Ob Bildungsausländer positive oder negative Haltungen gegenüber ihrem Gastland einnehmen, hängt nicht nur von der Qualität der erwarteten und erhaltenen Bildung ab, von Erfolg oder Misserfolg eines Studiums, sondern auch von ihren Erfahrungen, die sie im Alltag machen und von ihrem Umgang mit den Menschen, mit denen sie zu tun gehabt haben: „Die Erfahrung, die Mitarbeiter der Heimathochschule mit Instituten in fremden Ländern gesammelt haben, sei es durch direkten Kontakt oder andere Formen der Informationsübermittlung, spielt eine wichtige Rolle für die Kanalisierung des Bildungsinteresses hin zu einer Studiennation bzw. einer fremden Hochschule“ (Jensen 2001: 47). Aber nicht nur die Erfahrung mit ausländischen Instituten, auch die direkt vor Ort erlebte Aufnahme im Gastland ist für eine nachträgliche positive oder negative Erinnerung ausschlaggebend. Ausländer werden mit vielfältigen neuen Situationen konfrontiert: Sie müssen sich mit fremden Behörden und deren „Umgangsweisen“ auseinandersetzen, sind oftmals bei Verständigungsschwierigkeiten oder in alltäglichen Situationen

(z.B. Einkauf) auf Unterstützung durch ihr Umfeld angewiesen und benötigen nicht nur organisatorische Hilfen bei der Durchführung ihres Studiums, sondern auch emotionale Unterstützung durch Kommilitonen, durch andere Bildungsausländer oder Freunde gleicher Nationalität oder durch – in unserem Fall – deutsche Mitbürger (Karcher/Etienne 1992: 56). Die Voraussetzung für einen erfolgreichen Studienaufenthalt sowie für eine positive Erinnerung an das Gastland, wie auch die Möglichkeit sich daran anschließender Kontakte (kultureller, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher oder freundschaftlicher Art), liegt daher vor allem *auch* – neben den Studiengangsmöglichkeiten – in einer gesellschaftlichen Offenheit, Hilfsbereitschaft und Akzeptanz der Bewohner eines Gastgeberlandes.

Die sozio-kulturellen Erfahrungen während des Auslandsstudiums, und nicht die formalen Aspekte eines Studiums im Ausland überhaupt, stehen demzufolge im Vordergrund der vorliegenden Untersuchung, und speziell, wie sich die Situation für ausländische Studierende an der Universität in Oldenburg darstellt. Folgende zentrale Themenschwerpunkte, die auch schon in den vorangegangenen Untersuchungen forschungsleitend waren, liegen der Studie zugrunde:

Zunächst sind die *Gründe für ein Auslandsstudium* in der Bundesrepublik Deutschland und speziell an der Universität Oldenburg aufzuzeigen, um Hintergrundinformationen über die Motive zu bekommen, ein Auslandsstudium aufzunehmen. Welche Faktoren (z.B. berufliche, familiale, finanzielle, studiengangsspezifische usw.) sind entscheidend für die Bildungsmobilität in Richtung Deutschland im Allgemeinen und für die Entscheidung für die Universität Oldenburg.

Welche *Art der Vorbereitung* wurde von den Bildungsausländern gewählt und vor allem, welche *persönlichen Einstellungen gegenüber dem Gastland* hatten sie vor ihrer Einreise. Hierbei ist auch von Interesse, ob Integrations- und Isolationsproblematiken auch von der allgemeinen Einstellung und von getroffenen bzw. nicht-getroffenen Vorbereitungen (z.B. Sprachkurse) abhängen. So könnte man erwarten, dass ausländische Studierende, die erhebliche Sprachschwierigkeiten aufgrund mangelnder Vorbereitung aufweisen, eher über Schwierigkeiten in alltäglichen Situationen, über Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche sowie über wahrgenommene Isolation oder anschließlichen Kontakt zu Kommilitonen gleicher Herkunftsstaaten u.a. berichten.

Ein weiterer Punkt ist die Frage nach der *Länge des Aufenthalts* und damit auch die Frage nach der *Zufriedenheit mit der Wohnsituation*. Auch hier könnte man vermuten, dass die Länge des Aufenthalts und die Wohnsituation auf die Frage nach *Integration und Isolation* Einfluss nehmen. Vor allem die Zufriedenheit mit der eigenen Wohnung – ob sehr positiv oder vielleicht sehr negativ – hat Einflüsse auf eine spätere Beurteilung des Aufenthalts.

Besonders wichtig erscheint aus einer sozio-kulturellen und nicht hochschulpolitischen Perspektive die Frage nach dem Auftreten und nach möglichen Einflussfaktoren von u.U. empfundenen *Vorurteilen und Diskriminierungen*, weil sie auch entscheidende Variablen für die *Gründe einer Rückkehr oder eines Verbleibes in der Bundesrepublik* darstellen können. Wahrgenommene Vorurteile und erlebte Diskriminierungen stellen aus psychologischer Sicht eine Missachtung der Person dar, die nicht nur schmerzhaft erlebt werden, sondern gerade auch das Meinungsbild über ein Gastgeberland und deren Bevölkerung prägen. So sind die u.U. empfundenen Abgrenzungen seitens der einheimischen Bevölkerung gegenüber einer „fremden“ Kultur nicht dem Aufbau von interkulturellem und transnationalem Vertrauen dienlich.

Diese Dimension und deren bedingende Variablen aus der Sicht der ausländischen Studierenden zu fokussieren, und zwar unter regionalspezifischen Gesichtspunkten, nämlich in Bezug auf die Universität Oldenburg, war das Anliegen der beiden vorangegangenen Untersuchungen und auch der vorliegenden Replikationsstudie. Konkret wurden und werden drei Ziele verfolgt: (1) Zunächst geht es um die Erfassung und Beschreibung der sozialen Situation der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg, (2) jeweils einhergehend mit einer vergleichenden Betrachtung zu den beiden Studien aus dem Jahre 1982 und 1993, (3) um abschließend eine Diskussion um mögliche und auch inzwischen realisierte Veränderungsvorschläge wieder aufzunehmen.

Es handelt sich bei der vorliegenden empirischen Erhebung daher primär um eine anwendungsbezogene und problemorientierte Untersuchung, die aber auch in den jeweiligen Kapiteln nach theoretischen Erklärungen für die vorgefundenen Ergebnisse sowie nach möglichen Zusammenhängen bezüglich der analysierten Variablen fragt.

Wie es so oft für Forschungsarbeiten zutrifft, muss diese Untersuchung ebenso Zugeständnisse an vorhandene bzw. gerade nicht vorhandene finanzielle und vor allem zeitliche Rahmenbedingungen – wie sie gerade in Lehrprojekten oftmals vorliegen – machen. So wäre es sicherlich wünschenswert gewe-

sen, hinsichtlich aufgezeigter empirischer Zusammenhänge zur Stützung theoretischer Erklärungen auch gerade die Aussagen von deutschen Kommilitonen oder deutschen Mitbürgern aufzunehmen. Aber dies war leider nicht möglich und muss anderen Lehrprojekten oder Studien vorbehalten bleiben.

4.2 Forschungsstand

Eine chronologische Betrachtung soll an dieser Stelle den Forschungsstand wiedergeben. Mit dem Mitte der 1950er Jahre einsetzenden Zustrom ausländischer Studierender aus den damaligen Entwicklungsländern begann mit der Arbeit von Danckwortt über „Anpassungsprobleme von Studenten und Praktikanten aus Entwicklungsländern in Westdeutschland“ (Danckwortt 1958) auch das Forschungsinteresse an der Situation ausländischer Studierender in Deutschland. Es folgten eine Reihe von Arbeiten, die sich mit den Anpassungs- und Integrationsproblemen von Bildungsausländern beschäftigen, vorwiegend mit der Zielsetzung einer Informationsbeschaffung bezüglich der Einrichtung geeigneter Betreuungs- und Beratungsmaßnahmen (vgl. z.B. Aich 1962; Vente 1961; 1962).

Zu dieser Anpassungsproblematik gesellten sich als weitere Forschungsschwerpunkte in den 1960er Jahren Untersuchungen über den Ausgang der Auslandsbildung für das jeweilige Individuum (vgl. Breitenbach/Danckwortt 1961; Aich 1962), sowie Ausarbeitungen über die erfolgsorientierte administrative Planung eines Auslandsstudiums (z.B. Pätzoldt 1972; Gerstein 1974; Ehling 1987; BMBF 1994).

Interessierten in den 1970er Jahren auch weiterhin die klassischen Fragestellungen nach Orientierung und Integration der ausländischen Studierenden (vgl. Jensen 2001: 55), rückte später zunehmend die politische Dimension von Bildungsaufenthalten im Ausland in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Darüber hinaus wurden Forschungen über Rückanbindungsprozesse nach absolviertem Auslandstudium aufgenommen, die von den Bildungsmobilen durchlaufen werden müssen, sofern die durch das Studium erfolgte kulturelle Anpassung an das Gastgeberland zu Problemen hinsichtlich der Rückkehr in die Kultur des Heimatlandes führt (vgl. Ehling 1987).

Gab es zu Beginn der 1980er Jahre eine rege Forschungstätigkeit – neben den bereits bestehenden Schwerpunkten – zu speziellen Fragestellungen (z.B. Maßnahmen gegen den Studienabbruch von Bildungsausländern; die wirtschaftliche Situation von Bildungsausländern aus den Entwicklungslän-

den; Schnitzer 1984), rückten Mitte der 1980er Jahre die im Zuge der europäischen Einigung ins Leben gerufenen Austauschprogramme in den Forschungsmittelpunkt (z.B. Schnitzer/Schröder 1996).

Die Befürchtung, dass Deutschland im internationalen Wettbewerb hinsichtlich des Ausländerstudiums gegenüber anderen Staaten wie den USA, Großbritannien und Australien an Boden verlieren könnte, sorgte in den 1990er Jahren für eine breit einsetzende politische, vor allem auch hochschulpolitische Diskussion sowie vielfältige Forschungstätigkeit. Untersucht und evaluiert wurden die finanzielle und wohnungsmäßige Situation der in Deutschland studierenden Ausländer (vgl. z.B. Holtkamp 1997), die Ansichten und Meinungen von Bildungsausländern hinsichtlich des Hochschulstandorts Deutschland sowie Erhebungen zu Verbesserungsvorschlägen durchgeführt (Schnitzer 1999). Ebenso stellte der Studienaustausch mit europäischen Nachbarn einen Forschungsschwerpunkt dar.

Dieser kurze chronologische Abriss über Forschungsschwerpunkte, der auf eine insgesamt gesehen rege Forschungstätigkeit über ausländische Studierende in Deutschland hinweist, soll nicht über die darin enthaltenen Defizite hinwegtäuschen, worauf Jensen in ihrer Untersuchung deutlich aufmerksam macht (vgl. Jensen 2001: 61ff.). Die Autorin weist darauf hin, dass sich die zum Ausländerstudium durchgeführten Untersuchungen hauptsächlich mit Problemstellungen der Praxis auseinandersetzen und theoretische Diskussionen weitgehend fehlen. In den wenigsten Studien finden sich Fragen, aus welchen Gründen sich ein Ausländer für ein Studium in dem von ihm gewählten Gastland entscheidet und welche Einstellungen gegenüber dem Gastland vorherrschen. Überwiegend handelt es sich darüber hinaus um Studien, die die Situation von ausländischen Studierenden nur an einer Universität untersuchen (vgl. z.B. Meyerfeldt/Wahl 1998; Abu Laila 1981) und folglich sich auf die Gruppe der bereits in Deutschland befindlichen Ausländer beschränkt. „Darüber hinaus mangelt es den empirischen Untersuchungen an einer adäquaten Berücksichtigung der einzusetzenden Methodik. Dies bezieht sich auf die Frage nach der Vergleichbarkeit von Daten, die bei Individuen aus unterschiedlichen Kulturkreisen erhoben wurden. In der Vergangenheit machte man sich hierzu, wenn überhaupt, nur sehr vage Gedanken; das erhobene Datenmaterial floß ohne weitere Prüfung auf kulturspezifische Antwortmuster in die Analyse ein. Daneben vernachlässigten Forscher Kriterien der Meßgüte, wie Repräsentativität der Stichprobe sowie Reliabilität und Validität des Erhebungsinstruments. Die statistische Auswertung der

gewonnenen Daten blieb in der Regel auf deskriptivem Niveau. Assoziations- und Korrelationskoeffizienten stellten oftmals die höchste Analysestufe dar. Anspruchsvollere multivariate Verfahren, die ein Erforschen von Zusammenhängen ermöglichen, fanden in den seltensten Fällen Verwendung“ (Jensen 2001: 63).

Eine zu betonende und hervorzuhebende Ausnahme bildet die bereits zitierte Arbeit von Stefanie Jensen, die im Rahmen einer quantitativ ausgerichteten, theoriegeleiteten, international durchgeführten Untersuchung im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften eine empirische Untersuchung zum Ausländerstudium durchgeführt hat. Auf die einzelnen Ergebnisse, die insgesamt auf die Attraktivität von Hochschulen in Deutschland abzielen und die Entwicklung einer Marketingstrategie für die deutschen Hochschulen zum Ziel haben, kann an dieser Stelle nicht gezielt eingegangen werden, da sich unsere Untersuchung lediglich auf die Oldenburger Situation bezieht.

Zwar treffen auch für die vorliegende Untersuchung einige der von Jensen (2001: 63) angesprochenen Unzulänglichkeiten zu, es wurde aber trotzdem an dem ursprünglichen Untersuchungsdesign festgehalten. Dies hat zum einen seinen Grund darin, dass es sich um eine Replikationsstudie für eine bestimmte Universität – nämlich Oldenburg – handelt und damit eine Analyse über Veränderungen über einen Zeitraum von fast 20 Jahren vorgenommen werden. Zum anderen kann der begrenzte zeitliche und finanzielle Rahmen eines Lehrprojektes nicht die notwendigen Rahmenbedingungen zur Verfügung stellen, um auf breiter Basis der Thematik des Ausländerstudiums nachzugehen. Dies war und ist auch nicht das Ziel der vorliegenden Untersuchung. Man kann sich daher nur der Meinung von Bockhorni et al. anschließen, die zum Forschungsstand des Ausländerstudiums konstatieren: „Die ... Arbeiten ... verstehen sich teilweise selbst nur als ‚Vorbereitungsarbeit‘ bzw. als Arbeiten zur ‚Weckung von Problembewußtsein‘“ (Bockhorni et al. 1987: 15). Dies gilt auch für die vorliegende Untersuchung und *mehr* – dessen sind sich auch die Autoren bewusst – als die „Bewusstmachung“ von u.U. vorhandenen Problemlagen war mit der vorliegenden Untersuchung über ausländische Studierende an der Universität Oldenburg nicht beabsichtigt – aber auch nicht *weniger*. Das speziell hochschulpolitische Ziel ist demnach eine Sensibilisierung für mögliche Problemlagen der in Oldenburg immatrikulierten ausländischen Studierenden – und dies über einen bisher einmaligen Betrachtungszeitraum von ca. 20 Jahren.

5 Zur Durchführung der Untersuchung

5.1 Methodischer Zugang und Durchführung der Untersuchung

Da es sich bei dieser Untersuchung um eine Replikationsstudie handelt, ist das methodische Vorgehen durch die vorangegangenen Studien vorgegeben. Ansonsten wäre eine Vergleichbarkeit und eine Fortschreibung der Ergebnisse gegenüber denen von 1982 und 1993 nicht möglich. Damals wie heute bestimmen pragmatische Gründe die Wahl der Erhebungsmethode (vgl. dazu Nave-Herz/Onnen-Isemann/Oßwald 1994). Es sei kurz zum besseren Verständnis hinsichtlich der Wahl der Erhebungsmethode die damalige Argumentation wiedergegeben.

Der adäquate Zugang zur Umsetzung der Ausgangsfragestellungen wäre das narrative, leitfadengestützte Interview (vgl. ausführlicher Flick 1996; Spöhring 1995; Flick/Kardoff/Steinke 2000) gewesen: „Denn in einem unstrukturierten Gespräch – gebunden allein an einen ‚groben‘ Leitfaden – wäre vermutlich von vielen Ereignissen berichtet worden und wären die verschiedenartigsten Interpretationen von Situationen eingeflossen, die einen ungekürzten Zugang zu den Lebens- und Daseinsformen der ausländischen Studierenden ermöglicht hätten. Doch dies Instrument setzt nicht nur erhebungstechnische Erfahrungen voraus, die die Studenten und Studentinnen noch nicht besaßen und die sie während der Dauer des Lehrprojektes so schnell nicht erlernen konnten, sondern auch die anschließende Auswertung ist kompliziert, technisch und zeitlich aufwendig und im Rahmen einer Lehrveranstaltung nicht leistbar. So entschlossen wir uns für das mündliche Interview mit standardisierten, halbstandardisierten und offenen Fragen“ (Nave-Herz/Onnen-Isemann/Oßwald 1994).

Trotz mancher Einwände von Vertretern der qualitativen Sozialforschung ist das quantitative Verfahren ein geeignetes Instrument zur Erfassung von persönlichen Daten, subjektiven Einstellungen und Meinungen. Eine tiefergehende Analyse, die mehr auf subjektive Sinnstrukturen – oder gar deren biographische Entstehung – einzelner Befragter abzielt, ist jedoch nicht möglich, da durch die Standardisierung von Fragen, die möglichen Sinnhorizonte von Antwortmöglichkeiten vorgegeben werden. Für eine Sensibilisierung

von u.U. vorhandenen Problemlagen, wie es in der vorliegenden Untersuchung der Fall ist, ist die gewählte Methode jedoch durchaus geeignet.

Fragen über den sozialen Status der Herkunftsfamilie sowie über die wirtschaftliche Situation der ausländischen Studierenden wurden aufgrund der Befürchtung einer höheren Ablehnungsquote in den Fragebogen (vgl. Anhang) nicht aufgenommen. Ferner sind Daten über die wirtschaftliche Situation ausländischer Studierender anderweitig verfügbar (vgl. Schnitzer 1999).

Die Rekrutierung der Stichprobe erfolgte teilweise in Form einer telefonischen oder auch schriftlichen Anbahnung durch die am Projekt beteiligten Studierenden. Nach erfolgreicher Terminabsprache wurde das Interview entweder in der Wohnung der befragten Person bzw. in der Universität selbst durchgeführt. Hierbei füllten die ausländischen Studierenden den Fragebogen nicht selber aus, sondern die Interviewer haben nach Vorlesen der Fragen die Antworten notiert und konnten somit ggf. an Ort und Stelle Missverständnisse und Unverständlichkeiten bezüglich der gestellten Fragen beseitigen.

5.2 Zur Stichprobe und Gültigkeit der Ergebnisse

Komplizierte methodische Anwendungen zur Bildung einer Stichprobenziehung traten in allen Untersuchungen nicht auf, da von Anfang an eine Totalerhebung geplant war, die jedoch keineswegs umgesetzt werden konnte. Wurden 1982 insgesamt 64 Studierende interviewt (55%), erhöhte sich die Zahl im Jahre 1993 auf 184, was einer Rücklaufquote von 41 Prozent entsprach. Da es sich auch in der jetzigen Studie um ein Lehrprojekt handelt, und die Befragung von den Studierenden durchgeführt wurde, erfolgte aus Kosten- und Zeitgründen eine Beschränkung auf die in Oldenburg wohnenden *Bildungsausländer* (N= 356). Die *Bildungsinländer*, also diejenigen Studierenden, die in Deutschland ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben hatten, wurden aus der Grundgesamtheit herausgenommen. Bei ihnen handelt es sich um Studierende, die seit längerem in Deutschland wohnen, und die im Hinblick auf Fragen nach Integration und Isolation einen verzerrenden Einfluss haben könnten.

Nach der Aussortierung all derjenigen, deren Adressen bzw. Telefonnummern nicht mehr stimmten und keine Informationen über Änderungen (z.B. von ehemaligen Mitbewohnern und Nachmieter) zu erhalten waren, oder sie für einen längeren Zeitraum – über die mögliche Zeitspanne der Feld-

phase hinaus – nicht kontaktiert werden konnten, beläuft sich die realisierte Stichprobe auf 123 Interviews. Gemessen an der Gesamtzahl immatrikulierter Bildungsausländer mit Wohnsitz in Oldenburg beträgt die Stichprobe demnach 34 Prozent.

Neben der Rücklaufquote ist aber auch die Charakteristik der Stichprobe in Bezug auf die Gesamtstichprobe ausländischer Studierender an der Universität Oldenburg von Bedeutung, die jedoch aufgrund der Datenlage der Verwaltung nur anhand ausgewählter Punkte beschrieben werden kann.

Hinsichtlich der Geschlechterverteilung sind in der Stichprobe 52 Prozent der Befragten weiblich und 48 Prozent männlich, was mit der Grundgesamtheit aller ausländischen Studierenden nahezu übereinstimmt, wo 49,7 Prozent weiblich und 50,3 Prozent männlich sind. Hier liegen demnach keine verzerrenden Effekte vor.

Tab. 5: Ausländische Studierende (Bildungsin- und -ausländer) an der Universität Oldenburg und in der Stichprobe nach Herkunftsland SS 2001

Oldenburg		Stichprobe	
China	94	China	18
USA	58	Polen	11
Polen	53	Russ. Föderation	9
Türkei	49	Marokko	7
Russ. Föderation	39	Frankreich	5
Marokko	28	USA	4
Iran	23	Bulgarien	4
Spanien	19	Georgien	4
Niederlande	18	Palästina	4
Frankreich/ Bulgarien/ Italien	je 15	Türkei	4
...		...	
Oldenburg gesamt:	682	Stichprobe gesamt	123

Quelle: eigene Berechnungen

In Bezug auf die Verteilung nach Herkunftsländern lassen sich auch keine außergewöhnlichen „Ausreißer“ feststellen (vgl. Tab. 5). Ein Vergleich zwi-

schen der Grundgesamtheit Oldenburger Bildungsausländer und der realisierten Stichprobe hinsichtlich des gewählten Studiengangs ergibt folgendes Bild (vgl. Tab. 6):

Tab. 6: Die 5 am häufigsten frequentierten Studiengänge – Grundgesamtheit und Stichprobe

	Oldenburger Bildungsausländer		Stichprobe			
		N	%		N	%
1	Germanistik	159	23,3	Informatik	17	13,8
2	Wirtschaftswissenschaften	63	9,2	BWL m. jur. Schwerp.	14	11,4
3	Informatik	55	8,1	Wirtschaftswissenschaften	13	10,6
4	BWL m. jur. Schwerp.	48	7	Sozialwissenschaften	8	6,5
5	Anglistik	35	5,1	Physik	6	4,8
		
	Oldenburg gesamt	682		Stichprobe gesamt	123	

Quelle: eigene Berechnungen

Es lässt sich in Bezug auf die Verteilung der Studienfächer konstatieren, dass die realisierte Stichprobe nicht die Grundgesamtheit abbilden kann, sondern dass es sich hinsichtlich der gewählten Studiengänge um eine verzerrte Stichprobe handelt. So taucht der Bereich Germanistik in der Stichprobe unter den 5 am meisten frequentierten Studiengängen gar nicht auf und andererseits ist der Studiengang Sozialwissenschaften in der Stichprobe deutlich gegenüber der Grundgesamtheit überrepräsentiert.

Für unsere Fragestellung hinsichtlich der Erhebung über die soziale Situation und Integration ausländischer Studierender spielt der gewählte Studiengang jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Er ist soziologisch erst dann relevant, wenn andere Sozialvariablen an ihn gekoppelt werden. Dies lässt sich aber aufgrund der zu erwartenden geringen Zellenbesetzung methodisch nicht zufriedenstellend umsetzen. Weitere Daten zur Samplestruktur (Alter, Geschlecht, Familienstand) befinden sich im Anhang (Tab. 23).

Beachtet werden sollte, dass das hier vorliegende Sample nicht statistisch repräsentativ für die Grundgesamtheit der ausländischen Studierenden in Oldenburg ist und die Ergebnisse deshalb in ihrer Reichweite begrenzt sind.

Allerdings können sie sehr wohl einen wichtigen Beitrag zur „Weckung von Problembewusstsein“ leisten, d.h. zum Aufdecken möglicher Problemlagen, um dadurch Veränderungsprozesse an der Universität Oldenburg zu initiieren. Ferner sind sie auch zur Diagnose bereits erfolgter Veränderungsprozesse geeignet.

6 Ausländische Studierende an der Universität Oldenburg – die Auswertung der empirischen Untersuchung

6.1 Die Gründe für ein Studium in Deutschland und was spricht für den Standort Oldenburg

Die Frage nach der Motivation der ausländischen Studierenden¹, ihr Heimatland zu verlassen, war – wie in den Untersuchungen zuvor – als offene Frage konzipiert. In der Kategorisierung bildeten sich später 8 Gründe heraus. Wie in Abbildung 4 dargestellt, war das Hauptmotiv die Aufnahme eines Studiums im Ausland; 46 Prozent der 123 ausländischen Studierenden gaben das an. Für 20 Prozent war der Wunsch, ein fremdes Land und dessen Sprache und Kultur kennen zu lernen, handlungsleitend – gleichsam kulturelle Neugierde. Hier zeigen sich Parallelen zu anderen Untersuchungen (vgl. Schnitzer 1999: 30; Battaglia/Kruse 2001). Bei 20 Prozent bestanden bereits persönliche Beziehungen in Form familialer oder freundschaftlicher Kontakte nach Deutschland.

Eine Differenzierung² der 123 Befragten in die Gruppen europäischer Ausländer und nicht-europäischer Ausländer zeigt einen deutlichen Unterschied zwischen der Gruppe der Europäer und Nichteuropäer in Bezug darauf, das Heimatland zu verlassen. Die Gruppe der Bildungsinländer³ wurde, wie schon eingangs betont, aus dieser Untersuchung herausgefiltert.

In dieser Untersuchung wird, wie auch bereits in den vorausgegangen, zwischen Europäern und Nichteuropäern unterschieden. Wenn sich auch in

1 Ausländische Studierende sind in dieser Untersuchung sowohl Austauschstudierende als auch Studierende, die für einen Studienabschnitt bzw. für das ganze Studium nach Deutschland kommen.

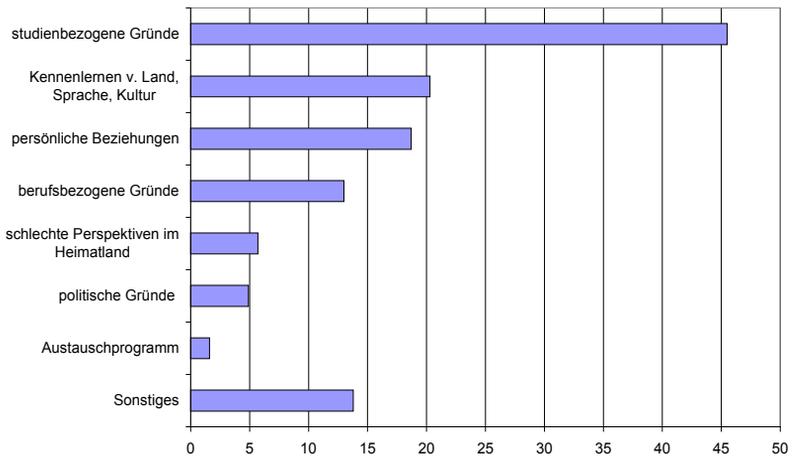
2 Zur Zusammenfassung der Staaten Europa, Afrika, Asien und Amerika vgl. Tab. 22 im Anhang.

3 Zusätzlich haben wir neben den in Deutschland Geborenen alle, die bis zu einem Alter von 16 Jahren nach Deutschland einreisten, aus der Untersuchung herausgerechnet, weil anzunehmen ist, dass auch sie eine deutsche Hochschulzugangsberechtigung besitzen. Bildungsinländer werden nicht berücksichtigt, weil sie in allen hochschulrechtlichen Angelegenheiten den deutschen Studierenden gleich gestellt sind (Schnitzer 1999: 8).

anderen Studien die Differenzierung Industrieländer vs. Entwicklungsländer findet (vgl. Schnitzer 1999), so wird immer wieder betont, dass für die aus Entwicklungsländern – hier fast alle die zu Afrika und Asien zählenden Länder – stammenden Studierenden das Studium in einem Industrieland „eine besonders gravierende Veränderung (darstellt), die ohne besondere Integrationsangebote des Gastlandes kaum zu bewältigen ist“ (Schnitzer 1999: 8).

Abb. 4: Motive für das Verlassen des Heimatlandes

– Mehrfachnennungen in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Wie Tabelle 7 zeigt, verlassen die Studierenden aus Afrika und Asien ihr Heimatland überwiegend aus studienbezogenen Gründen, während sich bei den Europäern eine größere Streuung abzeichnet: Hier spielen neben dem Grund des Auslandsstudiums auch persönliche Beziehungen sowie Offenheit und Neugierde, hier verstanden als das Kennenlernen von Land, Sprache und Kultur, eine Rolle.

Tab. 7: Motive für das Verlassen des Heimatlandes nach Herkunft

– Mehrfachnennungen in % –

	Europa	Afrika	Asien	Amerika
studienbezogene Gründe	22,7	55,6	51,1	21,4
Kennenlernen v. Land, Sprache, Kultur	21,2	3,7	15,6	21,4
persönliche Beziehungen	18,2	3,7	15,6	21,4
berufsbezogene Gründe	9,1	14,8	11,1	7,1
schlechte Perspektiven im Heimatland	9,1	3,7	-	-
politische Gründe	1,5	11,1	4,4	-
Austauschprogramm	3,0	-	-	-
Sonstiges	15,2	7,4	2,2	28,6
N	66	27	45	14

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Die politische Lage scheint nur noch für die Afrikaner ein Grund zu sein – wenn auch ein nachgeordneter. Die hohe Anzahl sonstiger Gründe konnte aufgrund ihrer Vielschichtigkeit nicht den anderen Kategorien zugeordnet werden.

Ein Vergleich mit der Untersuchung von 1993 zeigt keine Unterschiede, denn auch damals stand das Studium im Ausland im Vordergrund.

Die Gründe, das Heimatland zu verlassen, sind bei Männern und Frauen unterschiedlich. Bei den Männern (N= 59) rangieren die studienbezogenen Gründe in der Hierarchie mit 54 Prozent deutlich vor den anderen Gründen, während bei den Frauen (N= 63) zwar auch dieser Grund mit 37 Prozent der am häufigsten genannte ist, ferner aber Neugierde und Offenheit mit 29 Prozent und die persönlichen Beziehungen mit 22 Prozent ihre Entscheidung deutlicher mitbestimmen.

Darüber hinaus ist zu prüfen, ob die Motivlage für ein Auslandsstudium auch durch den Zeitpunkt des Verlassens des Heimatlands beeinflusst wird. D.h. hatten diejenigen, die schon länger in Deutschland leben und damit frühzeitiger ihr Heimatland verließen, andere Motive als jene, die erst in den letzten 1 bis 4 Jahren gekommen sind? Zu vermuten ist, dass gerade die in jüngster Zeit gekommenen Studierenden eher die Motive Kennenlernen von Land,

Sprache und Kultur sowie berufsbezogene Gründe nennen, weil ein Auslandsstudium aus Konkurrenzgründen auf dem europäischen und internationalen Arbeitsmarkt zunehmend gefragt ist. Allerdings nicht nur zur Wissensakkumulation, sondern auch zur Auseinandersetzung mit fremden Kulturen im Zuge verstärkter Europäisierungsbestrebungen.

Bei einem Gruppenvergleich nach dem Zeitpunkt der Einreise und damit der Aufenthaltsdauer – wobei eine Gruppe bis 4 Jahre, eine weitere zwischen 5 und 10 Jahren und eine dritte über 10 Jahre Aufenthaltsdauer gebildet wurde – zeigt sich keine Bestätigung der oben aufgestellten These. Interessant ist aber, dass ein sich verschlechternder Arbeitsmarkt im Heimatland ein zusätzliches Motiv zum Verlassen desselben sein kann. Denn für die Gruppe mit der geringsten Aufenthaltsdauer zeigt sich, dass sie das Heimatland wegen der schlechten Perspektiven und aus berufsbezogenen Gründen verließen. Allerdings führt immer noch das Motiv studienbezogene Gründe die Rangliste an.

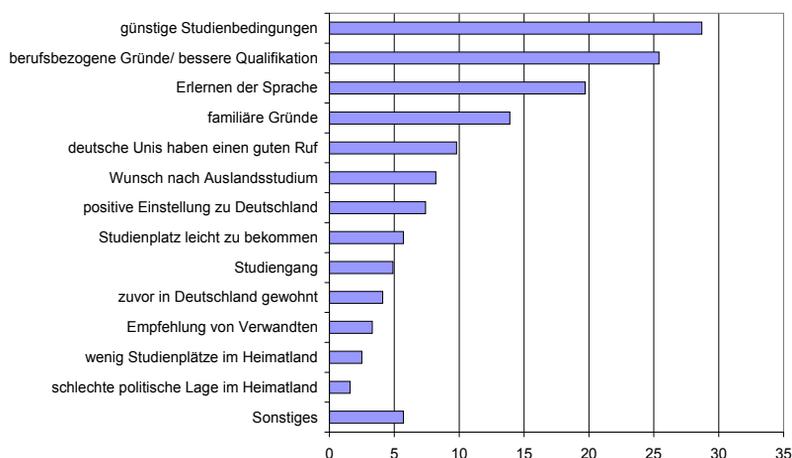
Was aber sind nun die Gründe für die Aufnahme eines Studiums in Deutschland bzw. welche Argumente sprechen aus Sicht der ausländischen Studierenden für den Standort Oldenburg?

Auf diese wiederum offen gestellte Frage nennen von den 123 Befragten 29 Prozent die günstigen Studienbedingungen, womit sowohl finanzielle Aspekte als auch die Vielfalt des Angebots gemeint sind (vgl. Abb. 5). 25 Prozent sagen, dass berufs- bzw. qualifikationsspezifische Gründe für ihre Entscheidung, in Deutschland zu studieren, ausschlaggebend waren. Es zeigt sich, dass es primär Bildungsmotive sind, der Spracherwerb und der Erwerb von Fachkompetenzen, mit denen die Studierenden ihre Entscheidung für Deutschland begründen. Persönliche Motive haben zwar auch eine wichtige, aber nachgeordnete Bedeutung, was auch schon bei den Motiven für das Verlassen des Heimatlandes deutlich wurde (vgl. Abb. 4).

Im weiteren wurde die Frage wieder mit der gruppierten Herkunftsvariablen untersucht.

Abb. 5: Gründe für das Studium in Deutschland

– Mehrfachnennungen in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

In Tabelle 8 sind nur noch die bedeutsamsten Gründe für den Standort Deutschland aufgeführt, differenziert nach den vier Herkunftsregionen. Sind für die Europäer die günstigen Studienbedingungen (damit sind die Gebührenfreiheit des Studiums gemeint, also finanzielle Anreize, als auch die Vielfalt des Studienangebots) und berufsbezogene Gründe gleichermaßen für ihre Entscheidung *für* Deutschland verantwortlich, so ist für die Entscheidung der Afrikaner die Qualifikation maßgeblich entscheidend, für die Asiaten hingegen sind eher die günstigen Studienbedingungen ausschlaggebend. Weitere Unterschiede zwischen beiden Gruppen gibt es auch hinsichtlich des Renommées deutscher Universitäten, das bei außer-europäischen Studierenden deutlich höher ist (14,3% bzw. 9,8%).

Tab. 8: Gründe für das Studium in Deutschland nach Herkunft
 – Mehrfachnennungen in % –

	Europa	Afrika	Asien	Amerika
günstige Studienbedingungen	18,2	14,3	25,5	25
berufsbezogene Gründe/ bessere Qualifikation	18,2	25	15,7	12,5
zum Erlernen der Sprache	14,3	14,3	13,7	12,5
familiäre Gründe	10,4	3,6	13,7	6,3
dt. Unis haben einen guten Ruf	3,9	14,3	9,8	-
Wunsch nach Auslandsstudium	6,5	3,6	3,9	12,5
positive Einstellung zu Deutschland	7,8	3,6	2	6,3
Studiengang	2,6	10,7	2	-
N	53	22	37	10

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Ein direkter Vergleich mit den Untersuchungen von 1982 und 1993 fällt nicht ganz leicht, weil die Gründe in der vorliegenden Untersuchung differenzierter kategorisiert wurden. Waren es damals überwiegend studienbezogene Gründe und die positive Einstellung zu Deutschland, so spielen die studienbezogenen Gründe zwar immer noch eine Rolle, nur diesmal unterteilen sie sich nochmals in Studienbedingungen und das zu erlangende Qualifikationspotenzial.

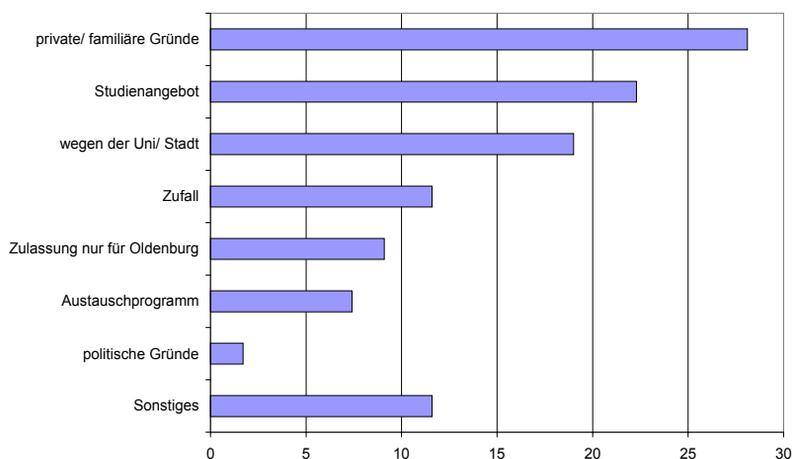
Eine geschlechtsspezifische Differenzierung verdeutlicht, dass die günstigen Studienbedingungen und die berufsbezogenen Gründe für die Männer entscheidender sind als für die Frauen. Für sie zählen vielmehr familiäre Bindungen, der Wunsch, im Ausland zu studieren und die Tatsache, in Deutschland relativ einfach an einen Studienplatz zu kommen.

Was aber macht nun den Studienstandort Oldenburg attraktiv für die ausländischen Studierenden? Handelt es sich eher um zufällige Entscheidungen oder gibt es möglicherweise so etwas wie konkrete Absichten, die sie nach Oldenburg kommen lassen? Trotz der großen Bandbreite der Antworten zeigt sich, dass es bei 28 Prozent der 121 Studierenden private bzw. familiä-

re Gründe⁴ sind, die ihre Entscheidung und damit ihren Weg in Richtung Oldenburg beeinflussen (vgl. Abb. 6). 22 Prozent nennen explizit das Studienangebot und 19 Prozent sagen, dass die Uni bzw. die Stadt den Ausschlag für die Entscheidung gegeben haben. Wenn auch die privaten und familialen Gründe führend in der Rangliste sind, bilden die Stadt und die Universität zusätzlich einen hohen Anreizfaktor für ausländische Studierende.

Abb. 6: Gründe für das Studium in Oldenburg

– Mehrfachnennungen in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Die Differenzierung nach europäisch und nicht-europäisch zeigt ein unterschiedliches Bild. Tabelle 9, in der nur noch ausgewählte Gründe aufgeführt wurden, zeigt, dass für die Afrikaner und Asiaten die privaten Gründe am wichtigsten sind, gefolgt vom Studienangebot, während bei den Europäern eher ein Motivbündel aus privaten Gründen, Uni und Studienangebot ihre Entscheidung für den Standort Oldenburg beeinflusst.

4 Unter privaten und familiären Gründen wurden bestehende Verwandtschafts-, Freundschafts- oder Partnerschaftskontakte zusammengefasst.

Hinsichtlich des Ablaufprozesses für ein Auslandsstudium lässt sich sagen: Man entscheidet sich aus studien- berufsbezogenen Gründen für das Ausland und sucht vermutlich dann einen Ort, zu dem bereits private oder familiäre Kontakte bestehen.

Tab. 9: Gründe für das Studium in Oldenburg nach Herkunft

– in % –

	Europa	Afrika	Asien	Amerika
private/ familiäre Gründe	20,6	32	23,3	27,3
Studienangebot	19	20	16,3	27,3
wegen der Uni/ Stadt	17,5	16	16,3	9,1
Zufall	11,1	16	7	-
N	63	25	43	11

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Die nicht aus Europa stammenden Studierenden, die angeben, aufgrund des Studienangebots in Oldenburg zu studieren, belegen mehrheitlich naturwissenschaftliche Fächer. Geschlechtsspezifische Unterschiede gibt es bei der Entscheidung für Oldenburg kaum. Eine Ausnahme bildet die Variable Studienangebot. Dieser Grund wird deutlich öfter von Männern genannt und es zeigt sich auch hier, dass die Männer überwiegend in naturwissenschaftlichen Studiengängen immatrikuliert sind.

Im Vergleich zu den Untersuchungen von 1982 und 1993 sind für die nicht aus Europa stammenden Studierenden private Gründe jetzt wichtiger geworden als die studienbezogenen, die damals die Entscheidung für Oldenburg maßgeblich beeinflussten.

Wenn das Studienangebot und die Attraktivität der Universität Oldenburg so hoch bewertet werden, stellt sich sofort die Frage, was aus Sicht der Studierenden an der Universität positiv bewertet wird. Gleichzeitig konnte aber auch Negatives angemerkt werden. Allgemein wird davon ausgegangen, dass es insbesondere die Bereiche Studienfinanzierung, Sprachkompetenz, Orientierung im deutschen Studiensystem sowie die Aufnahme sozialer Kontakte zu Kommilitonen sind, die ausländischen Studierenden schwer fallen (vgl. Schnitzer 1999: 25). Unter kulturvergleichenden Aspekten werden bei den

Europäern und den Industrienationen weniger Schwierigkeiten vermutet als bei den Nichteuropäern und Entwicklungsländern. Deshalb sollen an dieser Stelle die Vor- und Nachteile des Studienstandorts Oldenburg aus Sicht der ausländischen Studierenden aufgegriffen werden. Fragen nach den persönlichen Schwierigkeiten an der Universität Oldenburg und den Dingen, die ausländische Studierende besonders stören, werden im Folgenden erörtert. Aber auch Positives kommt zur Sprache und Verbesserungsvorschläge werden unterbreitet.

Wie auch alle anderen Fragen war ebenso die Frage, womit ausländische Studierende an der Universität Oldenburg besondere Schwierigkeiten haben, offen konzipiert. Sie offenbart, dass es sich vor allem um Sprachschwierigkeiten handelt (33%). An zweiter Stelle wird allerdings schon genannt, dass man *keine* besonderen Schwierigkeiten habe (27%) und an dritter Stelle werden Schwierigkeiten mit dem Studium genannt (25%) (vgl. dazu Schnitzer 1999: 25). Liegen die Schwierigkeiten mit der Sprache eher bei den Frauen, so zeigen sich bei den Männern eher studienbezogene Probleme. Positiv fällt auf, dass die Finanzierung keine Schwierigkeit darstellt und ebenso die Kontakte zu Kommilitonen.

Erfreulich ist die hohe Zufriedenheit mit der Universität Oldenburg, denn 60 Prozent der ausländischen Studierenden stört nichts. Am häufigsten wird das Studien- und Prüfungssystem bemängelt, was für die Studierenden vermutlich zu komplex ist (vgl. Schnitzer 1999). Dieser Befund deckt sich auch mit den zuvor benannten studienbezogenen Schwierigkeiten. Als weitere Störfaktoren werden die Mensa, die Bibliothek und die Lehrenden genannt sowie die technische und räumliche Ausstattung der Universität.

Besonders hervorgehoben werden auf der anderen Seite die lockere und freundliche Atmosphäre der Universität Oldenburg und erstaunlicherweise die Mensa und die Bibliothek, also jene Einrichtungen, die zuvor Kritik ernteten. Gleiches gilt für die räumliche und technische Ausstattung. Diese Ambivalenzen, so die Vermutung, spiegeln die jeweiligen Präferenzen und individuellen Sichtweisen wider. Aufgrund der geringen Fallzahl bietet sich eine weitere Differenzierung nicht an. Ferner werden die Beziehung zu den Professoren, die Freizeitangebote und neben anderem noch die Studienberatung positiv herausgestellt.

Als verbesserungswürdig empfinden die Studierenden die Betreuung der Erstsemester und das Angebot an Sprachkursen. Dies scheint auch eine berechtigte Forderung zu sein, da annähernd die Hälfte der nicht-europäischen

Studierenden angibt, trotz Sprachvorbereitung im Heimatland auch heute noch Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache zu haben (vgl. Kap. VI. 2). Auffällig ist, dass an zweiter Stelle bereits die Antwort *nichts* kommt, was wiederum die Zufriedenheit der ausländischen Studierenden mit den Bedingungen in Oldenburg deutlich macht. Als Begründung für die Auswahl des Studienstandorts Oldenburg folgte an dritter Stelle immerhin die Stadt/die Universität, so dass sich hier ein geschlossenes Bild ergibt.

Die zuvor dargestellten Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen. Die ausländischen Studierenden verlassen ihr Heimatland mit der Intention, im Ausland ein Studium aufzunehmen. Das gilt insbesondere für nicht-europäische Studierende. Die Entscheidung für den Standort Deutschland wird vor allem vor dem Hintergrund günstiger Studienbedingungen – keine Studiengebühren und das vielfältige Angebot – getroffen, wobei sich wiederum Unterschiede zwischen Europäern und Nichteuropäern zeigen. Der Standort Oldenburg ist für außereuropäische Studierende offensichtlich interessant, weil sie hierher private Kontakte unterhalten. Insofern ist zu erwarten, dass diese Gruppe über große soziale Netzwerke in Oldenburg verfügt (vgl. Kap. VI. 4).

6.2 Die Einstellung zu Deutschland, die Art der Vorbereitung und die Dauer des Aufenthalts

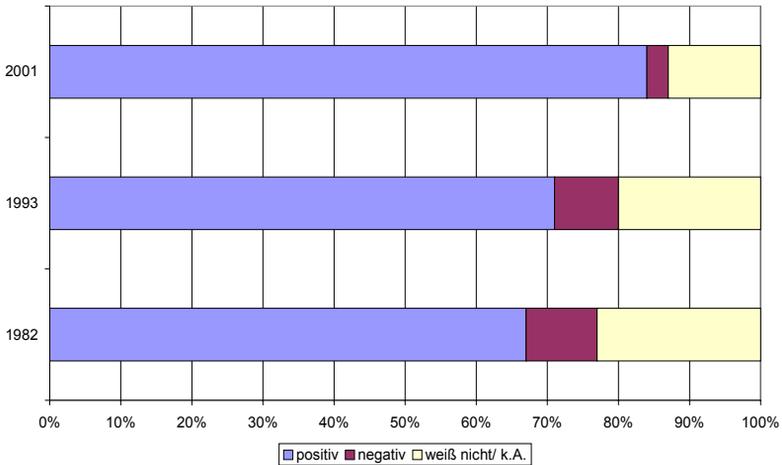
Die Einstellung zum Aufnahmeland kann einen entscheidenden Einfluss auf die spätere Integration der Studierenden nehmen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch die Frage der Vorbereitung bzw. die Art der Vorbereitung. Schon in den vergangenen Untersuchungen zeigte sich immer wieder, dass viele Studierende sich kaum auf den Auslandsaufenthalt vorbereiteten und dass es vor allem die Sprache war, die den ausländischen Studierenden Probleme bereitete. Die Dauer des Aufenthalts ist deshalb von Bedeutung, weil anzunehmen ist, dass mit zunehmender Aufenthaltsdauer mögliche Schwierigkeiten abgebaut werden können, sei es durch kulturelle Anpassung (Akkulturation) oder durch Verbesserung der eigenen Kompetenzen.

Wie Abbildung 7 zeigt, war die Einstellung zu Deutschland vor der Eineise äußerst positiv⁵, denn 84 Prozent der Befragten sind dieser Meinung; 26 Prozent äußern sich sogar sehr positiv. Eine negative Haltung vertreten gerade

5 Bei dieser Frage waren zwei positive und zwei negative Antworten vorgegeben, die in diesem Fall zusammengefasst wurden.

einmal 4 Befragte; 11 geben an, es nicht zu wissen und 4 weitere geben keine Antwort. Im Vergleich zu 1982 und 1993 hat sich die positive Haltung deutlich verstärkt und die negative ist kontinuierlich zurückgegangen.

Abb. 7: Einstellung zu Deutschland vor der Einreise



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Unterschiede zwischen Europäern und Nichteuropäern sind nicht vorzufinden. Im Zeitvergleich über 19 Jahre zeigt sich mit der kontinuierlichen Abnahme negativer Haltungen gegenüber Deutschland eine erfreuliche Tendenz (vgl. Tab. 10). Frauen bringen häufiger als Männer eine größere Indifferenz gegenüber Deutschland mit, denn 15 Prozent wissen ihre Haltung gegenüber Deutschland nicht einzuschätzen. Geringfügig positiver fällt das Antwortverhalten der Männer aus.

Tab. 10: Einstellung zu Deutschland vor der Einreise nach Herkunft

– in % –

	Europäer			Nichteuropäer		
	1982	1993	2001	1982	1993	2001
positiv	52	70	82	82	72	85
negativ	13	6	4	6	10	3
weiß nicht/ k.A.	35	24	14	12	18	12
N	31	37	51	33	109	67

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Bereits in den vorherigen Untersuchungen hatte sich herausgestellt, dass nur die Hälfte der Studierenden – 1982 war es sogar nur ein Drittel – sich auf den Deutschlandaufenthalt vorbereitet hatte. Jetzt sind es mit 59 Prozent annähernd doppelt soviel wie 1982, aber nicht sehr viel mehr als 1993. Die mangelnde Vorbereitung auf den Aufenthalt, so wurde in den vorangegangenen Studien gesagt, sei auch ein Grund für die negative Einstellung gegenüber Deutschland. Für diesen Zusammenhang lässt sich in dieser Untersuchung aber keine empirische Evidenz erbringen. Ein Gruppenvergleich zwischen Europäern und Nichteuropäern zeigt eine höhere Bereitschaft bei den Studierenden nicht europäischer Herkunft, denn von ihnen haben sich zwei Drittel vorbereitet, während dies nur die Hälfte der aus Europa stammenden ausländischen Studierenden tat. Wird die differenzierende Variable nicht dichotomisiert, sondern nach den Kontinenten Asien, Afrika, Amerika und Europa gegliedert, dann zeigt sich eine deutlich höhere Bereitschaft zur Vorbereitung bei den Studierenden aus Afrika (77%) und Asien (68%) und die geringste bei jenen aus Amerika. Zwischen Männern und Frauen gibt es jetzt, im Gegensatz zur 1993er-Untersuchung, einen ganz geringen Vorsprung der Männer (60% zu 57%).

Aus der nur dürftigen Vorbereitung auf den Deutschlandaufenthalt resultiert vermutlich auch, dass die Kenntnisse über das Gastland, in diesem Falle Deutschland, zu Beginn des Aufenthalts von 70 Prozent der Befragten nur als ausreichend bzw. schlechter eingestuft werden. Lediglich 30 Prozent bewerten ihre Kenntnisse anfangs als gut bis sehr gut. Hierbei zeigen sich weder geschlechtsspezifische Differenzen noch Unterschiede bzgl. der Herkunft. Heute hat sich das Bild umgekehrt, denn drei Viertel der Befragten

denken, dass ihre Kenntnisse heute gut bis sehr gut sind, wobei hier nicht gesagt werden kann, ob es sich hierbei eher um ein subjektives Gefühl handelt oder um einen „echten“ Wissenszuwachs. Allerdings gibt es Unterschiede zwischen Europäern und Nichteuropäern zugunsten der ersten Gruppe. Insofern hat sich von der Ankunft bis heute ein deutlicher Wandel bei den ausländischen Studierenden in Richtung gute bis sehr gute Kenntnisse über das Gastland vollzogen.

Zu fragen ist weiterhin, ob jene Hälfte ausländischer Studierender, die angab, sich auf den Deutschlandaufenthalt vorbereitet zu haben, weniger Schwierigkeiten im alltäglichen Leben hat als die ohne Vorbereitung. Erstaunlicherweise scheint die Vorbereitung keinen positiven Einfluss auf den Umgang mit alltäglichen Schwierigkeiten zu haben, denn 49 Prozent aus der Gruppe mit Vorbereitung klagen über Schwierigkeiten im Vergleich zu 39 Prozent der Gruppe ohne Vorbereitung. Eine mögliche Erklärung dieses paradoxen Effekts wäre beispielsweise, dass diejenigen mit Vorbereitung auch gleichzeitig einen höheren Anspruch an sich selbst stellen. Weil aber die getroffenen Vorbereitungsmaßnahmen nicht die gewünschten positiven Effekte zeigten, fühlen sie sich enttäuscht und bewerten ihre Schwierigkeiten subjektiv höher.

Insgesamt geben auch 45 Prozent der Befragten an, dass sie Schwierigkeiten haben, sich im täglichen Leben zurecht zu finden. Auch bei dieser Frage zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den aus Europa kommenden Studierenden (39%) und den Nichteuropäern (50%), wobei in diesem Fall die Afrikaner mit 65 Prozent besonders große Schwierigkeiten haben.

Mit einer Anschlussfrage sollten die Studierenden die Bereiche benennen, in denen sich diese Schwierigkeiten abzeichnen. Deutlich kristallisieren sich drei Bereiche heraus: Sprachschwierigkeiten, Schwierigkeiten mit Behörden und Schwierigkeiten bei der Kontaktsuche. Bei den Behörden haben mehr männliche Studierende Schwierigkeiten und ebenso deuten sich hier etwas häufiger Probleme mit der Sprache an. Mit Sozialkontakten tun sich die außer-europäischen Studierenden etwas schwerer, mit den Behörden die aus Europa kommenden.

Neben der allgemeinen Frage, ob sich die Studierenden vorbereitet haben, fragten wir auch nach den konkreten Maßnahmen. Die offen gestellte Frage wurde in sechs Kategorien unterteilt. Deutlich im Vordergrund steht der Erwerb von Sprachkompetenz (vgl. Tab. 11). Diese Maßnahme ist für die nicht aus Europa kommenden Studierenden wichtiger, weil die Europäer

durch einen vorherigen Austausch bzw. Besuch Kenntnisse über das Gastland bekommen haben. Hinsichtlich der Vorbereitungsmaßnahmen zeichnen sich zwischen Männern und Frauen keine relevanten Unterschiede ab.

Tab. 11: Vorbereitungsmaßnahmen auf den Deutschlandaufenthalt nach Herkunft
– Mehrfachnennungen in % –

	Europa	Afrika	Asien	Amerika
Erlernen der Sprache	51,4	52,4	67,9	66,7
durch Austausch/ Besuche	13,5	-	-	16,7
Informationen über Medien	-	14,3	10,7	-
Informationen durch Institutionen	10,8	19	7,1	-
Informationen durch Freunde/ Familie	8,1	9,5	3,6	16,7
Sonstiges	16,2	4,8	10,7	-
N	37	21	28	6

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Den höchsten Vorbereitungsaufwand in Form des Erwerbs der fremden Sprache betreiben die Asiaten und die Amerikaner (vgl. Tab. 11). Für Asiaten und Afrikaner steht auch die Informationseinholung durch Medien im Vordergrund, während Europäer und Amerikaner sich zusätzlich durch Austausch oder Besuche auf den Deutschlandaufenthalt vorbereiten. Trotz der intensiveren Sprachvorbereitung von Asiaten und Amerikanern geben sie deutlich häufiger an, heute noch Probleme mit der deutschen Sprache zu haben (51% und 50%). Bei den ausländischen Studierenden aus Europa sind das lediglich 14 Prozent. Im Vergleich zur Untersuchung von 1993 ist dies aber trotzdem ein erheblicher Rückgang, gaben doch damals zwei Drittel der Nichteuropäer an, auch heute noch Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache zu haben.

Es scheint demnach einiges darauf hinzudeuten, dass der reine Spracherwerb im Heimatland als Vorbereitung auf den Deutschlandaufenthalt nicht wesentlich zur Verringerung bestehender Sprachschwierigkeiten beitragen kann, denn viele von denen, die in der Heimat die Sprache erlernten, haben auch heute noch Schwierigkeiten damit, wobei es hier deutliche Unterschiede zwischen Europäern und Nichteuropäern gibt. So zeigt sich, dass 47 Pro-

zent der Nichteuropäer (N= 15) trotz Vorbereitung durch Spracherwerb im Heimatland auch heute noch Schwierigkeiten haben, aber nur 28 Prozent der Europäer (N= 5). Die Verteilung der absoluten Zahlen weist jedoch schon darauf hin, dass es sich hier um eine kleine Gruppe handelt.

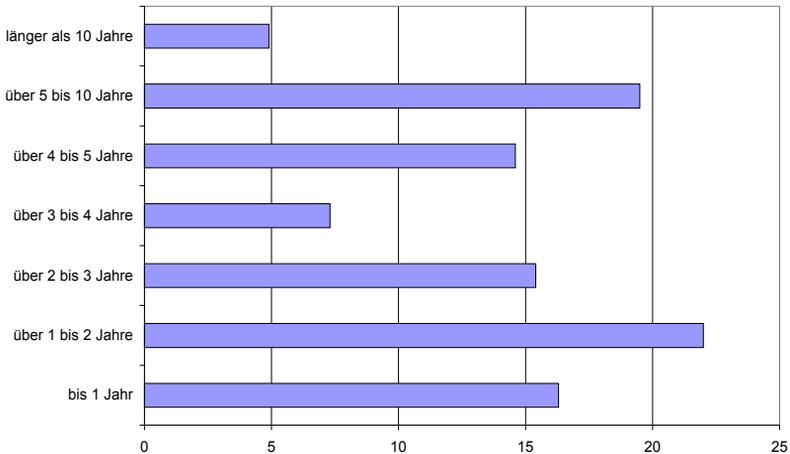
Insgesamt muss man konstatieren, dass die Selbsteinschätzung der Studenten und Studentinnen hinsichtlich ihrer Sprachkompetenz heute positiv ausfällt. Von allen Befragten geben 68 Prozent an, heute keine Schwierigkeiten mehr mit der deutschen Sprache zu haben, wobei Frauen hier Vorteile gegenüber Männern haben (75% der Frauen; 61% der Männer). Zwischen den Frauen und den Männern aus nicht-europäischen Staaten, also der Gruppe mit den schlechteren Sprachkompetenzen, zeigen sich keine Unterschiede.

Wie bereits in der 1993er-Untersuchung festgestellt wurde, könnte hier ein Zusammenhang zwischen der Vorbereitung auf den Deutschlandaufenthalt und der heutigen Sprachkompetenz bestehen, denn die Studierenden aus Europa haben sich häufiger auch durch einen vorherigen Austausch oder Besuch in Deutschland auf den Aufenthalt vorbereitet (vgl. Tab. 11).

Die Frage nach der Integration ausländischer Studentinnen und Studenten in die deutsche Gesellschaft bzw. in das Universitätsmilieu Oldenburg wird auch, so ist anzunehmen, durch die Länge ihres Aufenthalts bestimmt. Denn je länger sich die Studierenden in Deutschland bzw. in Oldenburg aufhalten, desto besser haben sie sich mit der deutschen Kultur und den „Eigenarten der Deutschen“ vertraut gemacht. Zeit ist ein wichtiger Faktor, um das Alltagsleben des Gastlandes kennenzulernen, zu verstehen und sich auch darauf einzustellen. Die Aufenthaltsdauer ist aber auch wichtig im Zusammenhang mit dem Wunsch der Studierenden, wieder in ihre Herkunftsgesellschaft zurückzukehren. In jedem Fall von Heimat zu sprechen wäre vielleicht nicht immer ganz richtig, weil es möglicherweise Studenten und Studentinnen gibt, die Deutschland jetzt als ihre Wahl-Heimat definieren, weil hier ihre Familien leben oder weil sie hier beispielsweise einen Partner gefunden haben. Der Frage nach dem Rückkehrwunsch wird in Kapitel VI. 6 ausführlicher nachgegangen.

Abb. 8: Aufenthaltsdauer in Deutschland

– in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

In Abbildung 8 ist die Aufenthaltsdauer der Befragten in Deutschland dargestellt. Sie reicht von drei Monaten bis hin zu 26 Jahren. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer liegt bei etwas über vier Jahren. Die Hälfte der Studierenden ist drei Jahre oder weniger in Deutschland, 25 Prozent sind zwischen drei und fünf Jahren hier und weitere 20 Prozent sind zwischen fünf und 10 Jahren in Deutschland. 6 Befragte leben schon länger als 10 Jahre in Deutschland, einer sogar schon seit 26 Jahren.

Eine Differenzierung der Untersuchungsgruppe nach Geschlecht verdeutlicht, dass es sich bei den 6 Studierenden, die länger als 10 Jahre in Deutschland leben, um vier Männer und zwei Frauen handelt. Verallgemeinernd kann man sagen, dass die Europäer sich eher kürzer in Deutschland aufhalten als die Nichteuropäer, denn die Gruppe jener Studierenden, die länger als 10 Jahre hier leben, setzt sich ganz überwiegend aus Studierenden aus nicht-europäischen Staaten zusammen. Aber auch die Gruppe derer, die zwischen 5 und 10 Jahren in Deutschland sind, ist stärker mit Studierenden, die nicht aus Europa stammen, besetzt. Dies ist eine deutliche Veränderung gegenüber der 1982er- und der 1993er-Studie, denn damals waren es mehrheitlich Europäer, die sich schon länger in Deutschland aufhielten. Die damalige Vermu-

tung für die kürzere Aufenthaltsdauer der nicht aus Europa stammenden Studierenden war die Finanzierungsform dieser Studierenden über Stipendien.

Bei einem Vergleich der Aufenthaltsdauer mit der Untersuchung von 1993 zeigt sich mit einer maximalen Dauer von jetzt 26 Jahren gegenüber 23 Jahren 1993 eine leichte Ausdehnung der Aufenthaltszeiten. Dennoch ist die Gruppe derer, die länger als 5 Jahre hier verweilt, deutlich kleiner geworden. Waren es 1982 noch 55 Prozent und 1993 48 Prozent, so ist ihr Anteil jetzt auf 24 Prozent abgesunken. Eine Verringerung dieser Gruppe legt die Annahme nahe, dass das Auslandsstudium von einem großen Teil der Studierenden möglichst auf die Regelstudienzeit beschränkt wird, um danach vermutlich ins Herkunftsland zurückzukehren. Unter Vorwegnahme des Rückkehrwunsches zeigt die Überprüfung dieser These allerdings, dass 37 Prozent der Gruppe, die zwischen einem und vier Jahren hier sind, auch nach dem Studium in Deutschland bleiben wollen.

In der 1993er-Untersuchung, in der die Verweildauer der europäischen Studierenden in Deutschland über der der Nichteuropäer lag, wurde dieser Tatbestand als zunehmende Integration Europas gewertet. Mittlerweile ist Europa neben einem gemeinsamen Wirtschaftsraum auch eine Gemeinschaft mit weitgehend offenen Grenzen und seit jüngster Zeit mit einer in fast allen europäischen Staaten gültigen gemeinsamen Währung. Europa 2001 ist so gesehen also deutlich mehr Europa als 1993. Vermutlich führen aber die Verschärfungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt auch dazu, dass viele Europäer die Verweildauer gering halten, weil es möglicherweise im Herkunftsland bessere Chancen gibt. Nach statistischen Angaben der Europäischen Kommission⁶ gab es 1993 in vielen europäischen Ländern deutlich höhere Arbeitslosenquoten, die aber mittlerweile reduziert werden konnten. Ein aktueller Vergleich europäischer Arbeitslosenquoten weist für 9 von 15 Staaten eine niedrigere Quote aus als die für Deutschland, die für das Jahr 2000 bei 7,9 Prozent lag; 1993 – also zum Zeitpunkt der zweiten Untersuchung – hatten noch neun Staaten eine höhere Arbeitslosenquote als Deutschland.

Um zu prüfen, ob die Studierenden nach ihrer Ankunft in Deutschland sofort nach Oldenburg gingen, wurde auch gefragt, wie lange sie schon in Oldenburg leben. Die Verweildauer in Oldenburg reicht ebenfalls von 3 Monaten bis 26 Jahren. 60 Prozent der Studierenden kamen sofort nach Oldenburg,

6 Europäische Kommission: <http://europa.eu.int/comm/eurostat/Public/dashop/print-product/DE?catalogue=Eurostat&product=1-15010pc-DE&mode=download>

weitere 21 Prozent innerhalb eines Jahres. Die längste Zeitspanne zwischen der Einreise nach Deutschland und dem Studienbeginn in Oldenburg beträgt sieben Jahre. Im Übrigen hatten 19 Studierende bereits zuvor in einem anderen Land studiert und damit Auslandserfahrungen gesammelt.

Festzuhalten bleibt, dass sich im Laufe von 19 Jahren die Einstellung der ausländischen Studierenden gegenüber Deutschland bei Einreise kontinuierlich verbessert hat. Verbessert hat sich auch die Bereitschaft der Studierenden, sich im Heimatland auf den Deutschlandaufenthalt vorzubereiten, wenn auch 40 Prozent dieses nicht tun. Hinsichtlich der Kenntnisse über das Gastland hat sich von der Einreise bis zur Befragung im Sommersemester 2001 ein deutlicher Wandel zum Positiven vollzogen. Trotz einer verbesserten Vorbereitung, i.d.R. durch den Erwerb von Sprachkenntnissen, bestehen auch heute noch Sprachschwierigkeiten. Dieser Zustand ist vor dem Hintergrund einer verbesserten Integration der Studierenden in jedem Fall durch entsprechende Maßnahmen zu beheben.

6.3 Die Wohnsituation der ausländischen Studierenden in Oldenburg

Der allergrößte Teil der befragten ausländischen Studierenden lebt in der Stadt Oldenburg (96%). Dieser Anteil hat sich gegenüber den vorherigen Untersuchungen noch erhöht. Trotz des mittlerweile eingeführten Semesterickets pendeln lediglich 2 Personen von Bremen bzw. Delmenhorst nach Oldenburg. Entscheidender für die Frage der Integration der Studierenden ist aber die Wohnform bzw. die Lebensform. Ein Alleinwohnen, so die These, lässt eher auf Individualisierung und weniger gute Integration schließen, während das Wohnen in einer Wohngemeinschaft hinsichtlich der Integrationsfrage als funktional angesehen wird.

Nach Angaben der 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks ist die Wohnsituation ausländischer Studierender in Deutschland geprägt durch einen hohen Anteil an Bewohnern von Wohnheimen, gefolgt von einem gemeinsamen Wohnen mit Partner oder Ehepartner. An dritter Stelle folgt die Wohngemeinschaft (Schnitzer 1999: 59ff.).

Wie aus Tabelle 12 hervorgeht, lebt nur ein sehr geringer Teil der Oldenburger Studierenden allein, während die große Mehrheit entweder in Wohngemeinschaften oder in Wohnheimen lebt. Etwa ein Fünftel lebt mit der Familie zusammen. Im Vergleich zur 1993er-Untersuchung ist der Anteil der

Alleinlebenden und derer, die in Wohnheimen leben, gesunken. Ferner sind diejenigen ausländischen Studierenden, die mit der eigenen Familie zusammen leben, weniger geworden. Stark zugenommen hat dagegen die Wohnform Wohngemeinschaft. Die herausragende Stellung der Wohnform Wohngemeinschaft ist vermutlich auf das Fehlen der Kategorie ‚Wohnheim‘ im Erhebungsinstrument zurückzuführen. Da es sich bei der Mehrzahl der Appartements in den Oldenburger Wohnheimen nicht um Einzelappartements handelt, ist wahrscheinlich vielfach die Antwort Wohngemeinschaft gewählt worden, wenn sich diese auch formal in einem Wohnheim befindet.

Tab. 12: Wohnform der Studierenden

– in % –

	1993	2001
allein	17,7	13
Wohngemeinschaft	25,8	41,5
Wohnheim ¹	18,4	9,8
mit einem Freund/ einer Freundin	3,4	3,2
nichteheliche Lebensgemeinschaft	2	4,9
mit Ehepartner ¹	.*	1,6
mit eigener Familie (Ehepartner u. Kind)	26,5	19,5
Verwandschaft ¹	.*	2,4
zur Untermiete	3,4	4,1
bei den Eltern	1,4	.*
Sonstiges	1,4	.*
N	147	123

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

.* Kategorien gab es im jeweiligen Jahr nicht.

*1 keine im Erhebungsinstrument vorgegebene Kategorie

Sofern die Studierenden allein wohnen, so die Annahme der 1993er-Untersuchung (Nave-Herz/Onnen-Isemann/Oßwald 1994: 45), bestehe eher die Möglichkeit, dass sie sozial desintegriert sind. Allein schon aufgrund der

Tatsache, dass sie innerhalb der Wohnung über weniger Möglichkeiten verfügen, Kontakt zu anderen aufzunehmen.

Zunächst ist zu bemerken, dass insgesamt 85 Prozent der 123 Befragten mit ihrer momentanen Wohnsituation zufrieden sind. Gegenüber der Studie von 1993 ist die Zahl der Alleinwohnenden in der aktuellen Untersuchung auf 13 Prozent zurückgegangen. Lediglich drei der Alleinlebenden sind mit ihrer momentanen Wohnsituation unzufrieden. Ob der Rückgang der Zahl alleinlebender Studierender und die hohen Zufriedenheitswerten schon als ein Anzeichen für Integration gedeutet werden können, muss dahingestellt bleiben. Denn 63 Prozent aller alleinwohnenden Studierenden sagen beispielsweise, dass sie sich einen größeren Bekanntenkreis wünschen. Von denjenigen, die in Wohngemeinschaften leben, sind es 49 Prozent. Zudem weisen die Alleinwohnenden von allen Wohn- und Lebensformen den höchsten Anteil auf, die niemanden haben, mit dem sie über Schwierigkeiten sprechen können.

Die hohe Zufriedenheit der ausländischen Studierenden mit ihrer Wohnsituation insgesamt deutet auf eine Verbesserung ihrer Lage im Vergleich zu den vorherigen Untersuchungen hin. Bemängelt wird im Übrigen nicht die Kontaktarmut, sondern die Größe der Wohnung bzw. es wird der Wunsch nach einer eigenen Wohnung geäußert (vgl. Schnitzer 1999: 61). Allerdings ist nicht zu sagen, ob sich dahinter der Wunsch nach Alleinleben verbirgt oder nach dem Zusammenleben mit anderen Menschen in einer eigenen Wohnung. Deshalb kann aus dem Wunsch nach einer eigenen Wohnung nicht einseitig auf Individualisierung und Privatisierung geschlossen werden, sondern dahinter könnte ebenso eine Absage an die momentanen Mitbewohner und damit an die gesamte Wohnsituation stehen.

6.4 Integration oder Isolation? – Die Erfahrung der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg

Wie bereits in den beiden zuvor durchgeführten Untersuchung war auch das zentrale Anliegen dieser Untersuchung die Erfassung der sozialen Situation der ausländischen Studierenden und der möglichen Probleme, um daraus Lösungen und Empfehlungen anzuleiten. Ein ganz zentraler Punkt ist immer wieder die Frage der Integration dieser Gruppe an der Universität bzw. in die deutsche Gesellschaft. Isolationserfahrungen werden u.a. mit der anderen Kultur der ausländischen Studierenden begründet, wobei die Sprachbarriere eine entscheidende Rolle spielt. Denn, so die These, je besser die Deutsch-

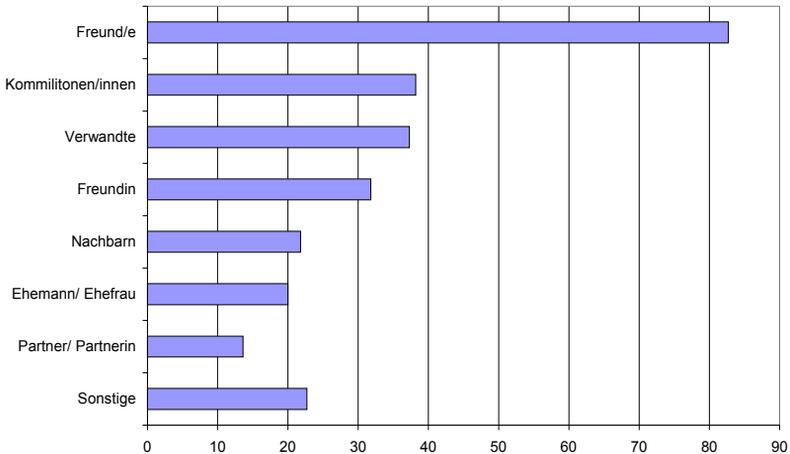
kenntnisse, desto besser auch die Integration in die hiesige Gesellschaft und umgekehrt. Ferner kann auch die Andersartigkeit, insbesondere des Aussehens, zu einer möglichen Isolation der ausländischen Studierenden beitragen, so dass mit einer zunehmenden Abweichung von dem hier vorherrschenden europäischen Typ Isolationserfahrungen verbunden sein können. Die mangelnde Integration oder umgekehrt die bestehende Isolation widerspricht der Zielsetzung des Ausländerstudiums (Nave-Herz/Onnen-Isemann/Oßwald 1994: 46).

Integration wurde bereits in dem damaligen und auch in dem aktuellen Erhebungsinstrument u.a. über die sozialen Beziehungen der ausländischen Studierenden, konkret über die Frage nach dem Vorhandensein eines potenziellen Gesprächspartners, mit dem man über Schwierigkeiten sprechen könne, über die Frage nach einem Bekanntenkreis und dem Wunsch nach weiterem Kontakt, ggf. auch mit der eigenen Nationalität, operationalisiert. Ferner über die Kommunikations- und Interaktionsorte der Studierenden und über die Einbindung in Vereine sowie mögliche Sprachschwierigkeiten und damit verbundene Verständigungsbarrieren.

Wenn die ausländischen Studierenden Schwierigkeiten haben, über die sie sich austauschen möchten, dann gibt es für die weit überwiegende Mehrheit (91%) Gesprächspartner. 18 Prozent nennen hier eine Person, 46 Prozent zwei bis drei Personen und 25 Prozent haben sogar mehr als drei Personen, mit denen sie über Schwierigkeiten sprechen können. Am häufigsten werden Freund und Freundin genannt, gefolgt von Kommilitonen und Verwandten (vgl. Abb. 9). Von den Verheirateten mit in Deutschland lebendem Partner haben 80 Prozent die Möglichkeit, mit diesem über Schwierigkeiten zu sprechen. Auch wenn es nur 4 Verheiratete sind, ist es trotzdem erstaunlich, dass sie sich nicht mit ihrem Partner darüber austauschen können. Eine geschlechtsspezifische Differenzierung der Frage zeigt, dass es mehr Frauen sind, die jemanden haben, mit dem sie mögliche Schwierigkeiten erörtern können.

Abb. 9: Gesprächspartner, um über Schwierigkeiten zu sprechen

– Mehrfachnennungen in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Von den 11 Befragten, die niemanden haben, mit dem sie über Probleme sprechen können, kommen sieben aus Asien und darunter sind drei Chinesen. Bereits in den vorausgegangenen Untersuchungen stand den Europäern eher ein Gesprächspartner für „Probleme“ zur Seite. Insofern liegt der Schluss nahe, dass die Europäer im Vergleich zu den Nichteuropäern anscheinend besser integriert sind. Allerdings lässt sich keine Aussage darüber treffen, ob diese Integration auf dem Kontakt zu deutschen Studierenden, zu anderen oder zu denen der gleichen Nationalität beruht. Darüber Aufschluss geben kann die Frage, ob die ausländischen Studierenden viele Personen ihrer eigenen Nationalität kennen und ob sie sich einen größeren Bekanntenkreis wünschen, vor allem mit wem.

Zuvor soll aber geklärt werden, ob die Befragten die Anzahl der ihnen zur Verfügung stehenden sozialen Kontakte als zufriedenstellend bewerten oder ob der Wunsch nach einem größeren sozialen Netzwerk besteht. Letzteres, also der Wunsch nach einem größeren Bekanntenkreis, könnte auf eine latente Isolation bzw. Desintegration der ausländischen Studierenden schließen lassen. Andererseits wäre auch denkbar, dass dieser Wunsch nur Ausdruck einer großen Offenheit und Neugier ist.

Hinsichtlich der Zufriedenheit mit den sozialen Kontakten zeigt sich eine Dreiteilung der Untersuchungsgruppe: Die eine Hälfte wünscht sich eine Erweiterung ihres Bekanntenkreises, ein Viertel ist zufrieden und ein weiteres Viertel wünscht sich nicht unbedingt diese Erweiterung. Bei einer genauen Betrachtung derer, die sich mehr Sozialkontakte wünschen, zeigt sich, dass dieser Wunsch unabhängig vom Geschlecht ist, dass er aber eher für Afrikaner als für Europäer gilt. Dies kann auch Anzeichen einer spezifischen kulturellen Eigenschaft sein, die sich über große Offenheit und Neugier darstellt, und muss nicht zwangsläufig auf Isolation hinweisen. Dagegen spricht z.B., dass viele derer, die zwar den Wunsch nach einem größeren Bekanntenkreis haben, doch mehrheitlich bis zu 10 Personen (37%) der eigenen Nationalität kennen, manchmal auch darüber hinausgehend (29%). Insofern gibt es kaum Belege für die These, dass der Wunsch nach mehr Sozialkontakten aus Erfahrungen sozialer Isolation gespeist wird. Naheliegender ist eine Interpretation im Sinne der großen Offenheit. Ferner zeigt sich eine positive Korrelation zwischen dem Wunsch nach mehr Sozialkontakten und der Aufenthaltsdauer, denn mit zunehmender Länge schwindet dieser Wunsch deutlich.

Wie bereits angedeutet kennen viele ausländische Studierende Personen derselben Nationalität in der näheren Umgebung. Diese Tatsache war bereits in der 1982er- und der 1993er-Untersuchung deutlich geworden und hat sich auch in 2001 nicht geändert. Ein Anzeichen, so die damalige Interpretation, für einen starken Zusammenhalt der jeweiligen Nationalitäten untereinander. Hier darf aber nicht übersehen werden, dass ein Unterschied darin besteht, jemanden zu kennen bzw. mit dieser Person auch etwas zu machen. Unter unserer übergeordneten Fragestellung nach der Integration der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg muss das Kennen vieler Personen nicht gleichbedeutend mit Integration sein. Anders formuliert: Auch diejenigen mit vielen Bekanntschaften können sich aus den unterschiedlichsten Gründen sozial isoliert fühlen. Z.B. sagen von den 11 Befragten, die niemanden haben, mit dem sie über ihre Schwierigkeiten sprechen können, immerhin 6, dass sie mehr als 10 Personen derselben Nationalität kennen. Lediglich zwei kennen keine Person. Häufiger vermutet hätte man allerdings den letzten Zusammenhang und nicht den ersten.

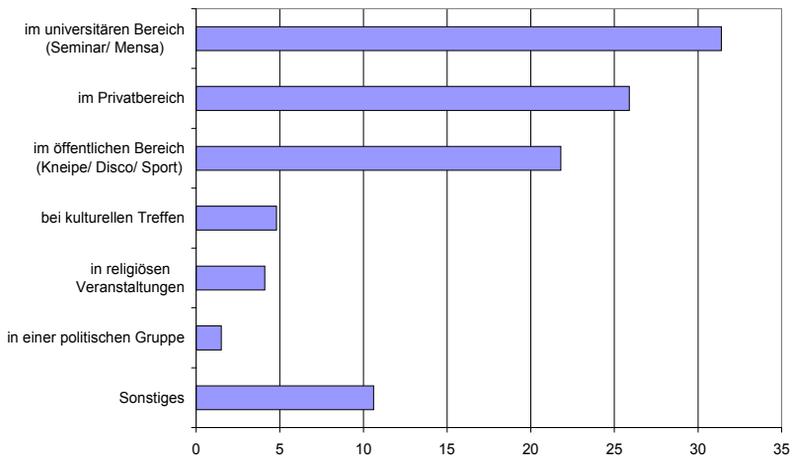
Gefragt wurde auch nach den Orten, an denen die ausländischen Studierenden mit anderen zusammenkommen. Die Befragten konnten hier grob zwischen den drei Bereichen privat, universitär und öffentlich unterscheiden, wobei sie die Wahrscheinlichkeit des Zusammentreffens mit häufig, manch-

mal und gar nicht quantifizieren sollten. Zum öffentlichen Bereich zählen auch die kulturellen Treffen, religiöse Veranstaltungen und politische Gruppen.

In Abbildung 10 sind die von den Studierenden bevorzugten Orte genannt, an denen sie sich häufig mit ihnen bekannten Personen treffen. Am häufigsten trifft man sich im universitären Bereich gefolgt vom privaten Bereich. Wird der öffentliche Bereich um die oben genannten Dimensionen Kultur, Politik und Religion erweitert, dann zeigt sich in etwa eine Gleichgewichtung der drei Bereiche.

Abb. 10: Orte, an denen die Studierenden häufig mit anderen zusammentreffen

– Mehrfachnennungen in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Bei der in Tabelle 13 vorgenommenen Differenzierung nach Herkunft zeigt sich, dass die Asiaten eher den universitären Bereich nutzen als den öffentlichen und den privaten, während es bei den Europäern relativ gleich verteilt ist. Auch die Afrikaner sehen den öffentlichen Raum nicht als erste Wahl an, sondern beschränken sich eher auf den privaten bzw. den universitären Raum. Religiöse Veranstaltungen und die Beteiligung an politischen Gruppen werden von den Europäern gar nicht genannt.

Tab. 13: Orte des Zusammentreffens nach Herkunft⁷

– Mehrfachnennungen in % –

	Europa	Afrika	Asien	Amerika
im Privatbereich	30,9	27,5	25,7	31,8
im universitären Bereich (Seminar/ Mensa)	36,6	32,5	40,6	13,1
im öffentlichen Bereich (Kneipe/ Disco/ Sport)	26,8	17,5	21,7	22,6
bei kulturellen Treffen	5,7	7,5	2,7	9,1
in religiösen Veranstaltungen	-	12,5	6,8	9,1
in einer politischen Gruppe	-	2,5	2,7	4,5
N	123	40	74	22

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Eine Dichotomisierung zwischen Europäern und Nichteuropäern ist weniger aufschlussreich, weil sich die unterschiedlichen Präferenzen – auch wenn sie noch vorhanden sind – stark nivellieren. War in der 1993er-Erhebung noch der öffentliche Bereich dominant, sowohl bei Europäern als auch bei Nichteuropäern, so hat sich die Tendenz aktuell zugunsten des universitären Bereichs verschoben, was vermutlich auf die hier vorhandenen Gelegenheitsstrukturen zurückzuführen ist.

Hinsichtlich der Vereinszugehörigkeit als Kriterium der Integration in die hiesige Gesellschaft muss deutlich nach Vereinen unterschieden werden. Zunächst einmal ist zu sagen, dass nur etwas mehr als ein Viertel (27%) Vereinsmitglieder sind, wobei sich die Hälfte davon in Sportvereinen engagiert und wenige in politischen oder religiösen Vereinen. Insgesamt organisieren sich etwas mehr Männer als Frauen im Verein. Im Vergleich zur 1993er-Untersuchung hat die Vereinszugehörigkeit abgenommen.

Was die in diesem Kapitel abgehandelte Frage nach der Integration bzw. Isolation der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg angeht, kann wohl abschließend konstatiert werden, dass sich die Studierenden überwiegend integriert fühlen. In jedem Fall haben die meisten jemanden, mit dem sie über mögliche Schwierigkeiten sprechen können. Allerdings gibt es immer noch 11, die niemanden dafür haben. Von diesen 11 Personen wün-

7 Hier sind nur die Antworten der Kategorie ‚häufig‘ berücksichtigt.

schen sich fünf einen größeren Bekanntenkreis, vier nicht und zwei nicht unbedingt. Bei den fünf als nicht integriert zu bezeichnenden Studierenden könnte es sich auch um persönliche Schwierigkeiten bzgl. der Aufnahme sozialer Kontakte handeln.

Ferner kennen die meisten viele Personen der eigenen Nationalität in der Umgebung, wenn auch die Hälfte sich noch mehr Kontakte wünscht. Diese Tatsache wurde aber im Sinne von Offenheit und Neugierde gedeutet und nicht als ein Mangel an Gesprächspartnern bzw. als Isolation verstanden. Wenn es sich auch an dieser Stelle um einen Vorgriff handelt, so wird sich später noch zeigen, dass lediglich 7 Befragte angaben, Schwierigkeiten damit zu haben, an der Universität Kontakte zu knüpfen. Ein weiterer Hinweis darauf, dass man nicht von einer Isolation ausländischer Studierender an der Universität Oldenburg sprechen kann und was auch bereits die beiden Untersuchungen von 1982 und 1993 festgestellt haben. Allerdings muss an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass die Deutung minimaler Isolationserfahrungen auch auf einen Selektionseffekt der Untersuchungsgruppe zurückzuführen sein kann. M.a.W.: All jene, die sich isoliert fühlen, sind aus unterschiedlichen Gründen erst gar nicht in unserem Sample vertreten. Insofern muss auch in Zukunft weiter daran gearbeitet werden, die Situation der ausländischen Studierenden zu erfassen. Insbesondere nach den Erfahrungen des 11. September 2001 muss darauf geachtet werden, dass die aktuell gute Situation ausländischer Studierender in Oldenburg durch administrative Maßnahmen oder einen allgemeinen Einstellungswandel nicht verschlechtert wird.

6.5 Die aus Sicht der Studierenden empfundenen Vorurteile und erlebten Diskriminierungen

Für die zuletzt behandelte Frage nach den Integrations- bzw. den Isolationserfahrungen der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg sind ebenso die ihnen entgegen gebrachten Vorurteile von Deutschen als auch von anderen Ausländern und die direkt erlebten Diskriminierungen von Bedeutung. Bereits in den beiden vorherigen Untersuchungen wurde die These von der doppelten Diskriminierung aufgestellt (Nave-Herz/Onnen-Isemann/Oßwald 1994: 51). Sie besagt, dass die Befragten nicht nur als Ausländer der Diskriminierungserfahrungen machen, sondern zugleich als Mitglieder der Gruppe der Studierenden.

Unter einem Vorurteil wird in der Soziologie eine „starre und meist von zahlreichen Menschen positive oder negative Meinung verstanden“, die zuvor keiner objektiven Prüfung unterzogen wurde (Reinhold 1991: 643). Diskriminierungen unterscheiden sich von Vorurteilen dadurch, dass es sich hier um Verhaltensweisen und Einstellungen gegenüber Dritten handelt, die zu ihrer Ungleichbehandlung beitragen. Objekte von Diskriminierung sind in aller Regel soziale Minderheiten. Ursache von Diskriminierungen sind häufig Vorurteile, mit denen eine Abwertung anderer und die eigene Aufwertung beabsichtigt wird.

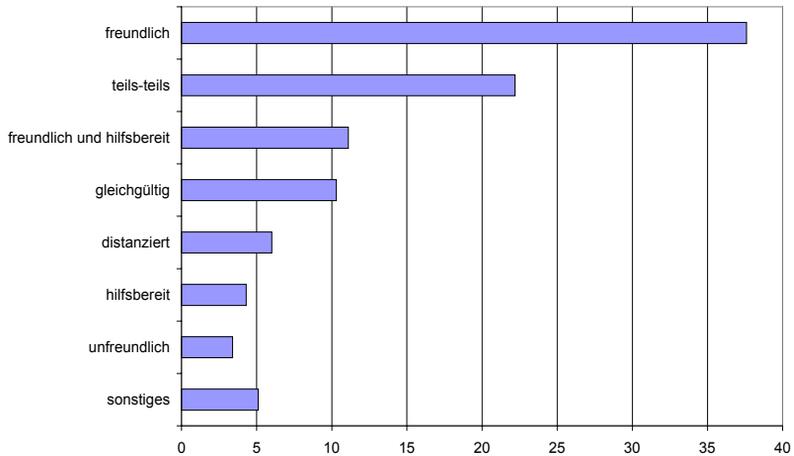
Die allgemeine Stimmung gegenüber Ausländern in Deutschland hat sich gegenüber 1993 gebessert, wenn es auch immer wieder berichtete Übergriffe gegeben hat. In jüngster Zeit wird das Stimmungsbild zusätzlich durch die Debatte um ein bevorstehendes Zuwanderungsgesetz geprägt, mit dem ein geordneter Zuzug von Ausländern nach Deutschland geregelt werden soll. Durch die aktuell eingebrochene konjunkturelle Entwicklung in Deutschland, eine erlahmte Weltwirtschaft, die steigenden Arbeitslosenzahlen und einen sich aktuell verengenden Arbeitsmarkt, werden die ausländischen Studierenden teilweise mit Vorurteilen konfrontiert, für die sie die falschen Adressaten sind. Hinzu kommt die politische Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft, mit der man ausgewählten ausländischen Mitbürgern eine Integration in die deutsche Gesellschaft ermöglichen möchte.

Für uns ist zunächst einmal von Bedeutung, wie die ausländischen Studierenden das Verhalten von Deutschen ihnen gegenüber einschätzen. Bei dieser Frage konnten die Studentinnen und Studenten zwischen freundlich, hilfsbereit über gleichgültig bis hin zu unfreundlich werten. 38 Prozent schätzen das ihnen entgegengebrachte Verhalten als freundlich ein, 22 umschreiben es mit teils-teils und nur 3 Prozent bewerten es als unfreundlich und damit negativ (vgl. Abb. 11). Bei einer Zusammenfassung⁸ der Antworten in positiv, teils-teils, negativ und sonstiges bewerten die Befragten das Verhalten mit 53 Prozent positiv, 33 Prozent als teils-teils (positiv und negativ) und 9 Prozent negativ. Bei der Differenzierung nach Geschlecht zeigt sich eine deutlich positivere Bewertung bei den Frauen, denn 63 Prozent von ihnen sagen, dass das Verhalten von Deutschen ihnen gegenüber positiv war, während das nur 44 Prozent der Männer sagen.

8 Zu positiv wurden die Kategorien freundlich, hilfsbereit sowie freundlich und hilfsbereit zusammengefasst; negativ setzt sich aus unfreundlich und distanziert zusammen und hinter teils-teils verbergen sich die Kategorien gleichgültig und teils-teils.

Abb. 11: Verhalten der Deutschen gegenüber Ausländern

– in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Der Vergleich nach Herkunft in Tabelle 14 zeigt, dass auch von Studierenden aus nicht-europäischen Ländern das Verhalten überwiegend positiv beurteilt wird mit Ausnahme der Afrikaner. Hier ist das größte Potenzial an Negativantworten.

Tab. 14: Verhalten der Deutschen gegenüber Ausländern nach Herkunft

– in % –

	Europa	Afrika	Asien	Amerika
positiv	55,8	38,1	55,9	60
teils-teils	26,9	47,6	32,4	30
negativ	9,6	14,3	8,8	-
sonstiges	7,7	-	2,9	10
N	52	21	34	10

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Auf die Frage, ob die ausländischen Studierenden bei ihrer Ankunft in Deutschland Ablehnung erlebt haben, antwortet ein knappes Drittel (29%) mit ja. Für 71 Prozent galt dies nicht. Besonders deutlich war diese Erfahrung bei den aus Asien stammenden Studierenden (37%). Zwischen Studenten und Studentinnen gibt es keine Unterschiede.

Wie sieht es aber mittlerweile aus? Zu erwarten wäre eine Abnahme dieser Erfahrungen, weil die ausländischen Studierenden mit zunehmender Aufenthaltsdauer kulturelle Anpassungsprozesse durchlaufen haben. Bei dieser Frage gab es insgesamt vier verschiedene Antwortkategorien, wobei drei unterschiedlich stark positiv gerichtet sind.

Wie in Tabelle 15 deutlich wird, sagen 59 Prozent (N= 68), dass sie heute keine Ablehnung mehr erleben, 14 Prozent eher selten. Für 22 Prozent trifft es manchmal zu und bei 5 Prozent sogar sehr oft. Werden die Negativ-Antworten zusammengefasst, dann fühlen sich heute noch 41 Prozent der Befragten von Deutschen mehr oder weniger stark abgelehnt.

Tab. 15: Ablehnung von Deutschen heute – gesamt und nach Geschlecht

– in % –

	gesamt	Frauen	Männer
sehr oft	5,2	1,7	8,9
manchmal	22,4	13,6	32,1
sehr selten	13,8	20,3	5,4
Gar nicht	58,6	64,4	53,6
N	116	59	56

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Auffällig ist, dass deutlich mehr Männer heute noch Ablehnung verspüren. Tabelle 15 zeigt, dass 41 Prozent der Männer angeben, heute noch manchmal bzw. sehr oft Ablehnung zu verspüren (zusammengefasste Kategorien), während dies nur 15 Prozent der Frauen angeben. Worauf diese Ablehnung zurückzuführen ist, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Zwischen den gemachten Ablehnungserfahrungen und der Länge des Aufenthalts in Deutschland gibt es keinen positiven Zusammenhang.

Wenn sich auch unter einer kulturvergleichenden Perspektive eine stärkere Ablehnung⁹ der aus Asien (37%) und Afrika (27%) stammenden Studierenden gegenüber den Europäern (17%) zeigt, so muss man doch insgesamt konstatieren, dass die Ablehnung heute im Vergleich zu der 1982er- und 1993er-Studie spürbar abgenommen hat. 1982 hatten 59 Prozent geantwortet, dass sie heute Ablehnung erleben, 1993 waren es 56 Prozent und in der aktuellen Untersuchung hat sich ihr Anteil auf 41 Prozent verringert. Die Gründe der Ablehnung, so die damalige Vermutung, sahen die Autorinnen in der kulturellen Distanz zwischen Entsender- und Aufnahmeland. Dies könnte auch aktuell noch zutreffen.

Interessant ist der direkte Vergleich zwischen Ablehnung bei Einreise und heutiger Ablehnung. Das Ergebnis lautet kurz gesagt: Stabilisierung von Ablehnungserfahrungen im Zeitvergleich. Denn wie Tabelle 16 deutlich macht, trifft für drei Viertel der Studierenden, die bereits bei Einreise *keine* Ablehnung erlebten, dies auch heute noch zu. Umgekehrt zeigt sich bei einer Zusammenfassung der positiven Antworten auf die Frage, ob sie Ablehnung bei ihrer Einreise fühlten, dass diese Ablehnung bei 83 Prozent auch heute noch zutrifft, während nur 17 Prozent der Ansicht sind, dass sich dieser Zustand zum Positiven gewendet hat.

Tab. 16: Ablehnung bei Einreise und heutige Ablehnungserfahrungen

– in % –

Ablehnung heute	Ablehnung bei Einreise	keine Ablehnung bei Einreise
sehr oft	13,3	2,7
manchmal	43,3	12,3
sehr selten	26,7	9,6
gar nicht	16,7	75,3
N	30	73

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Neben der Tatsache allgemeiner Ablehnung ist vor allem von Interesse, ob sich spezielle Personengruppen oder auch Bereiche identifizieren lassen. Zu denken ist hier beispielsweise an einen öffentlichen oder einen privaten Be-

9 Hier wurden die Kategorien sehr oft und manchmal zusammengefasst.

reich, in dem die ausländischen Studierenden auf Ablehnung stoßen. Dazu wurde den Befragten eine Liste vorgegeben, in der sie bewerten sollten, inwieweit sie von den in der Liste aufgeführten Personen abgelehnt werden.

Tab. 17: Ablehnung durch Personengruppen

– in % –

	häufig	manchmal	nie	N
Studenten	5,3	26,3	68,4	57
Professoren/ Dozenten	-	14	86	57
Vermieter	7,3	29,1	63,6	55
Nachbarn	7	31,6	61,4	57
Behörden	33,3	35,1	31,6	57
beim Einkaufen	10,5	42,1	47,4	57
Menschen auf der Straße	7	49,1	43,9	57

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Oldenburger Hochschullehrer und -lehrerinnen reagieren mit der geringsten Ablehnung auf die ausländischen Studierenden, gefolgt von anderen Studierenden und dem Vermieter (vgl. Tab. 17). Ob es sich bei dem Vermieter um das Studentenwerk handelt oder ob es Vermietungen über den freien Wohnungsmarkt sind, kann hier nicht geklärt werden. Wenn es sich allerdings um Vermieter auf dem freien Wohnungsmarkt handelt, dann sind die relativ geringen Ablehnungserfahrungen erfreulich. Denn zu vermuten ist, dass ausländische Studierende eher dort mit Ablehnungen rechnen müssen als wenn das Studentenwerk als Vermieter auftritt.

Der Personenkreis, der mit der stärksten Ablehnung auf die Studenten und Studentinnen reagiert, setzt sich, wie in den zwei Untersuchungen zuvor, aus deutschen Behördenangestellten zusammen. Über zwei Drittel fühlen, dass ihnen manchmal oder auch häufig von dieser Gruppe Ablehnung entgegengebracht wird. Ferner sind es die Menschen auf der Straße, die ihnen manchmal mit Ablehnung begegnen. Der Einkauf ist ein weiterer Bereich.

Eine Differenzierung nach Herkunftsland zeigt bei den Vermietern eine manchmal erlebte Ablehnung der Nichteuropäer im Vergleich zu den Europäern. Bei den Behördenangestellten fällt dieser Unterschied zum Nachteil

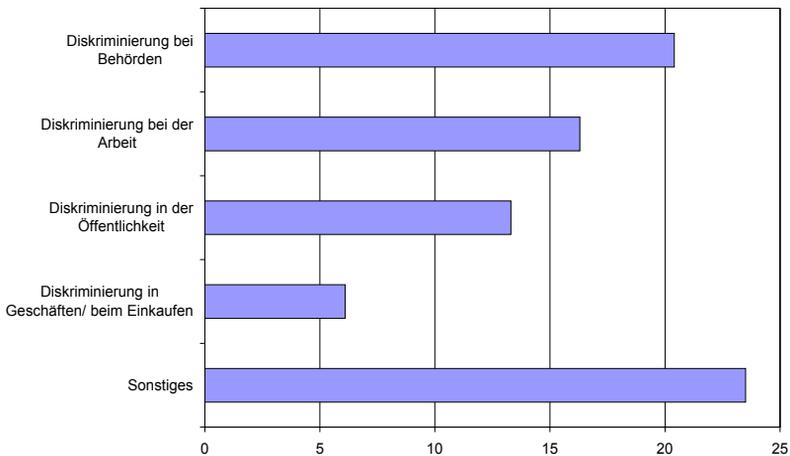
der Nichteuropäer sogar häufig ins Gewicht. Insbesondere die Asiaten erfahren hier häufig Anlehnung. Die Differenzierung nach Geschlecht verdeutlicht, dass Männer deutlich häufiger auf Ablehnung bei den deutschen Behörden stoßen als Frauen. Ein ähnlicher Befund zeigte sich auch bzgl. des Verhaltens von Deutschen gegenüber ausländischen Männern und Frauen.

Die Begründung für diese ablehnende Haltung sieht die Hälfte der Studierenden (N= 25) in allgemeinen Vorurteilen der Deutschen gegenüber Ausländern. Gefolgt von Unterschieden in der äußeren Erscheinung und aufgrund von Ungeduld mit der Sprache.

Neben den möglichen Ablehnungserfahrungen der ausländischen Studierenden war für unsere Zielsetzung auch konkret die Frage nach erlebten Diskriminierungen wichtig. Wie in beiden vorherigen Untersuchungen wurde auch hier die Frage offen gestellt, um nicht von vornherein Einschränkungen vorzunehmen. Insgesamt gab es 111 Antworten, die sich auf 4 Kategorien und eine Sonstige verteilten.

Abb. 12: Beispiele erlebter Diskriminierung

– Mehrfachnennungen in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Es zeigt sich, dass die Mehrheit angibt, *keine* Diskriminierung erlebt zu haben (34%). Wenn auch die Sonstigen-Kategorie aufgrund der Heterogenität der Antworten an erster Stelle steht, so sind es doch die Behördenangestellten, bei denen ausländische Studierende die meisten Diskriminierungserfahrungen sammeln (Abb. 12). Im Vergleich zu den vorherigen Untersuchungen zeigt sich bei den Behördenangestellten eine unerfreuliche Stabilität.

Am häufigsten erlebten die Studierenden aus Asien Diskriminierungen (39%), gefolgt von denen aus Europa (35%).

Weil die Vermutung nahe liegt, dass die Diskriminierungserfahrungen oftmals im Zusammenhang mit schlechten Sprachkenntnissen stehen, wurde auch die Frage nach der subjektiven Einschätzung derselben gestellt. Von 119 Antwortenden ist ein Drittel der Ansicht, dass sie noch Sprachschwierigkeiten haben, aber zwei Drittel verneinen dieses. Eine weitere Differenzierung der Variablen nach Herkunft zeigt, dass es vornehmlich die Asiaten und die Amerikaner sind, die über Sprachschwierigkeiten klagen. Ferner sind es öfter Männer (39% im Vergleich zu 25% der Frauen).

Wie Tabelle 18 zeigt, scheint es offensichtlich keinen direkten Zusammenhang zwischen Sprachschwierigkeiten und Diskriminierungserfahrungen zu geben, denn 67 Prozent derer, die *keine* Sprachschwierigkeiten haben, sind der Meinung, dass sie heute diskriminiert werden; von denen mit Sprachschwierigkeiten sagen 62 Prozent, dass sie heute diskriminiert werden. Ihr Anteil ist damit sogar noch etwas niedriger, obwohl sie über eine geringere Sprachkompetenz verfügen.

Tab. 18: Sprachschwierigkeiten und Diskriminierungserfahrungen

– in % –

	Sprachschwierigkeiten	keine Sprachschwierigkeiten
keine Diskriminierung	37,9	33,3
Diskriminierung	62,1	66,7
N	29	66

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Die Frage nach Situationen, in denen die Studierenden möglicherweise Sprachschwierigkeiten haben, wurde in der aktuellen Untersuchung als ge-

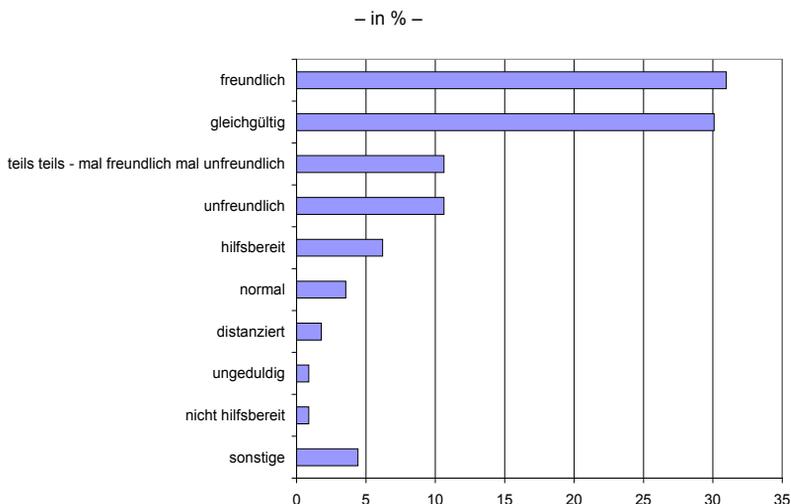
schlossene Frage konzipiert. Dazu wurden drei Bereiche als besondere Situationen vorgegeben – Alltag, Lehrveranstaltung und Behörde/Verwaltung – und hier sollten nun Einschätzungen vorgenommen werden. Insgesamt haben nur 38 Befragte geantwortet und es waren überwiegend die Lehrveranstaltungen, die ihnen manchmal bis häufig Sprachprobleme bereiteten (75%). 19 Befragte hatten häufig bis manchmal Schwierigkeiten bei den Behörden und 17 meinten, dass sie manchmal Sprachschwierigkeiten im Alltag hätten.

Bereits in den vorangegangenen Untersuchungen fielen die Behörden nicht besonders positiv auf. Gefragt wurde deshalb, inwieweit und zu welchen Behörden Kontakte bestehen, vor allem aber, wie das den ausländischen Studierenden entgegengebrachte Verhalten eingeschätzt wurde.

Zunächst ist festzuhalten, dass von allen Befragten 75 Prozent angeben, manchmal Kontakt zu Behörden zu haben, 16 Prozent häufig und 9 Prozent gar nicht. Insgesamt wurden 23 verschiedene Behörden oder Verwaltungseinrichtungen genannt, wobei die Ausländerbehörde (N= 87) am häufigsten genannt wurde, gefolgt vom Einwohnermeldeamt (N= 20), dem Finanzamt (N= 17) und Arbeitsamt (N= 15) und dem Akademischen Auslandsamt (N= 11). Alle weiteren Verwaltungseinrichtungen erhielten unter 10 Nennungen. Insofern wird auch nur das Verhalten dieser fünf am häufigsten genannten Behörden weiter untersucht.

Hier ist zunächst zu sagen, dass von den 113 Antwortenden ein knappes Drittel der Befragten das Verhalten der Behördenangestellten freundlich einschätzt, ein weiteres Drittel gleichgültig (vgl. Abb. 13). Als unfreundlich empfinden es 11 Prozent und bei weiteren 11 Prozent schwankt die Reaktion zwischen mal freundlich und mal unfreundlich.

Abb. 13: Verhalten der Behördenangestellten



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Aufgrund des anderen Kategoriensystems kann kein direkter Vergleich zu den beiden anderen Untersuchungen gezogen werden. Fest steht aber, dass die hohen Negativwerte bzgl. des Verhaltens der Behördenangestellten aus der Studie von 1993 sich in der aktuellen Erhebung nicht widerspiegeln. Zusammengefasst¹⁰ äußern sich heute 41 Prozent der Befragten positiv bzgl. des Verhaltens der Behördenangestellten und weitere 41 Prozent gleichgültig. Wie verhält es sich aber bei den fünf oben genannten Behörden, zu denen ein besonders intensiver Kontakt besteht, insbesondere zur Ausländerbehörde? Hier lässt sich keine besondere Ablehnung feststellen.

Um einen „Milieuvvergleich“ zwischen universitärer Verwaltung und außer-universitärer Verwaltung vorzunehmen, wurden bereits in der 1993er-Untersuchung Fragen gestellt, welche „Anlaufstellen“ in der Universität die ausländischen Studierenden kennen würden, welche sie davon für ihre Belange nutzen und ob sie mit der angebotenen Beratung zufrieden seien. Die bekanntesten universitären Anlaufstellen sind das Akademische Auslandsamt,

¹⁰ Zu positiv wurden die Kategorien freundlich, hilfsbereit und normal zusammengefasst; negativ setzt sich zusammen aus unfreundlich, distanziert, ungeduldig und nicht hilfsbereit.

die Hochschulgruppe ausländischer StudentInnen (HGAS) und der AStA. Kontakt hatten die meisten zum Akademischen Auslandsamt, zur HGAS, zum Immatrikulationsamt und zum AStA. Entscheidend ist aber die Zufriedenheit mit den genannten Stellen. Wir berücksichtigen hier nur die vier zuvor genannten Ämter. Es zeigt sich eine durchgängige Zufriedenheit von ca. zwei Drittel der Befragten mit den jeweiligen Ämtern, obwohl die Nennungen beim Immatrikulationsamt, AStA und HGAS mit 10 bis 20 Antworten sehr gering ausfallen. Dennoch gibt keine der genannten universitären Anlaufstellen zu Unzufriedenheit Anlass. Damit fällt der Milieuvvergleich annähernd gleich aus.

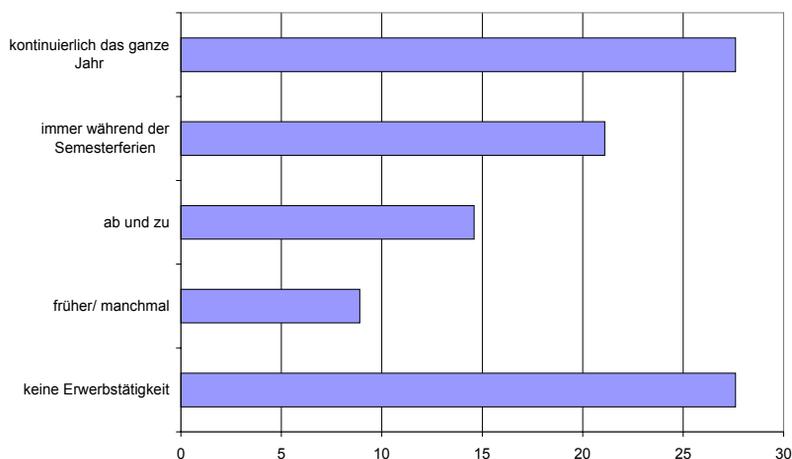
Neu in das Erhebungsinstrument aufgenommen wurde der Bereich Arbeit. Viele deutsche Studentinnen und Studenten jobben heute neben dem Studium und deshalb vermuteten wir, dass dies auch für die ausländischen Studierenden zutreffen würde. Zu vermuten war auch, dass einige Studierende gerade in diesem Bereich Diskriminierungserfahrungen dahingehend gemacht haben könnten, dass ihnen beispielsweise qualitativ schlechtere Jobangebote unterbreitet wurden. Diese Vermutung hatte sich bereits bei der Frage nach erlebter Diskriminierung schwach bestätigt (vgl. Abb. 12).

In der Ausländergesetzgebung ist die Arbeitserlaubnis für diese Gruppe folgendermaßen geregelt: „Ausländische Studierende und Schüler an Hochschulen und Fachhochschulen im Inland können eine vorübergehende Beschäftigung ausüben, wenn diese insgesamt drei Monate im Jahr nicht übersteigt (§ 9 Nr.9 ArGV). Diese erlaubnisfreie Beschäftigung, die insgesamt 90 Tage nicht übersteigen darf, ist auch außerhalb der Semesterferien zuzulassen (Ziff. 28.5.3.1 AuslG-VwV)“¹¹. Im Zuge der Reform des Ausländerrechts wurde auch auf eine Erleichterung der Arbeitserlaubnis für ausländische Studierende gedrängt. Heute ist es dieser Gruppe damit erlaubt, im selben Umfang wie deutsche Studierende erwerbstätig zu sein (Schnitzer 1999: 7).

11 In: Merkblatt des DAAD, Elektronische Publikation; URL am 21.2.02: <http://www.daad.de/de/download/MerkblattArbeitsR.pdf>.

Abb. 14: Erwerbstätigkeit

– in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Von den 123 befragten ausländischen Studierenden sind 28 Prozent nicht erwerbstätig und ein genau so hoher Anteil arbeitet das ganze Jahr über (vgl. Abb. 14); ein Fünftel beschränkt seine Erwerbstätigkeit auf die Semesterferien. Zwischen der Herkunft und der Erwerbstätigkeit besteht nicht der aus anderen Untersuchungen bekannte Zusammenhang, dass Studierende aus Entwicklungsländern öfter einer Erwerbstätigkeit nachgehen als die aus Industrieländern (Schnitzer 1999: 54f.). Denn ein in dieser Untersuchung vorgenommener Vergleich nach Herkunft zeigt, dass mehr Afrikaner und Asiaten im Gegensatz zu den Europäern nicht erwerbstätig sind.

Zwischen Männern und Frauen gibt es keine großen Differenzen, allerdings gehen mehr Männer (31%) als Frauen keiner Beschäftigung nach (25%). Ein Zusammenhang lässt sich aber zwischen der Aufenthaltsdauer und der Erwerbstätigkeit aufzeigen (vgl. Tab. 19), denn je länger der Aufenthalt dauert, desto eher sind die Studierenden ganzjährig beschäftigt (17,3% bei 1- bis 4-jährigem Aufenthalt, 42,9% bei 5- bis 10-jährigem Aufenthalt). Über ihre wöchentliche Arbeitszeit geben nur 39 Befragte Auskunft, wobei 30 davon regelmäßig das ganze Jahr über beschäftigt sind. Die Arbeitszeiten reichen

von 4 Stunden wöchentlich bis zu 55. Der Mittelwert liegt bei 18,3 Stunden Wochenarbeitszeit, was ca. 2 Arbeitstagen entspricht.

Tab. 19: Erwerbstätigkeit nach Aufenthaltsdauer
– in % –

	1-4 Jahre	5-10 Jahre	länger als 10 Jahre
keine Erwerbstätigkeit	34,7	16,7	16,7
früher/ manchmal	12,0	4,8	-
ab und zu	17,3	9,5	16,7
immer während der Semesterferien	18,7	26,2	16,7
kontinuierlich das ganze Jahr	17,3	42,9	50
N	75	42	6

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Entscheidender ist aber die Frage nach empfundenen Vorurteilen und Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz. Von 88 Antwortenden sagen über zwei Drittel, dass sie *keine* Diskriminierungen am Arbeitsplatz erlebt haben, während 26 (30%) solche Erfahrungen gemacht haben und davon deutlich mehr Männer als Frauen. Diese negativen Erfahrungen scheinen mit der kulturellen Distanz zuzunehmen, denn insbesondere Studierende aus Afrika (56%) und Asien (35%) waren davon betroffen. Die Bandbreite der Diskriminierungen reicht von schlechter Bezahlung und schlechter Arbeit, über allgemeine Benachteiligungen bei der Arbeit bis hin zu Diskriminierungen aufgrund der Sprache.

Man kann demnach sagen, dass ein Großteil der ausländischen Studentinnen und Studenten – wie auch viele deutsche Studierende – mittlerweile neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Sie wird deutlich beeinflusst durch die Aufenthaltsdauer, d.h. mit zunehmender Länge steigt auch die Wahrscheinlichkeit, ein Beschäftigungsverhältnis aufzunehmen. Diskriminierungserfahrungen haben eher jene gemacht, die sich aufgrund ihrer Hautfarbe deutlich unterscheiden.

Abschließend kann man zusammenfassend zu dem Punkt empfundene Vorurteile und erlebte Diskriminierungen sagen, dass es im Zeitvergleich eine

Verbesserung der Lage der ausländischen Studierenden gegeben hat. Diese Entwicklung lässt sich zum einen an dem nur sehr gering ausgeprägten Negativverhalten der Deutschen gegenüber den ausländischen Studierenden festmachen (9%), zum anderen an den Ablehnungserfahrungen, die spürbar abgenommen haben. Hatten 1982 59 Prozent das Gefühl der Ablehnung gespürt, sank es 1993 nur unwesentlich auf 56 Prozent; aktuell sind es immer noch 41 Prozent, was zwar einem Rückgang um 18 Prozentpunkte gegenüber 1993 entspricht. Dennoch ist auch dieser Wert von 41 Prozent für die Frage der Integration ausländischer Studierender inakzeptabel. Andererseits passt er aber in das Bild einer Gesellschaft, die sich nicht nur mit dem Thema Zuwanderung schwer tut, sondern auch mit der mittelfristigen und zeitlich befristeten Aufnahme ausländischer Studierender in die eigene Gesellschaft. Wenig positiv ist auch die Tatsache einer Stabilisierung von Ablehnungserfahrungen über die Zeit zwischen Einreise und heute in der aktuellen Untersuchung. Diejenigen, die bei Einreise Ablehnung spürten haben auch heute noch dieses Gefühl.

Positiv vermerkt werden muss, dass ein Drittel auf die Frage nach Beispielen von Diskriminierungserfahrungen antwortet, dass sie keine benennen können.

6.6 Die Gründe für die Rückkehr bzw. den Verbleib in Deutschland

Die Frage nach den Gründen für oder wider eine Rückkehr der ausländischen Studierenden in das Heimatland sagt nicht nur etwas über die Motive der Studierenden aus, sondern auch etwas über die soziale Lage des Aufnahme-lands, in diesem Fall also Deutschlands. Aber auch Faktoren wie das aktuelle politische Klima in Deutschland, d.h. die Einstellung der Politik gegenüber Ausländern, die arbeitsmarktpolitische Lage und die Stimmung gegenüber Ausländern in der Bevölkerung nehmen Einfluss auf die Entscheidung der ausländischen Studierenden, in das Heimatland zurückzukehren.

Die Stimmung gegenüber Ausländern in der deutschen Bevölkerung hat sich im Vergleich zu Anfang der 1990er Jahre positiv verändert. Damals gab es mehrere gewalttätige Übergriffe gegen Ausländer. Auch die Diskussion um die Veränderung der Asylgesetzgebung (Anfang der 1990er), in der Äußerungen wie „Das Boot ist voll“ fielen, bestimmen aktuell nicht mehr die Tagesordnung. Aufgrund starker demographischer Veränderungen in der

deutschen Bevölkerung, die zugleich das deutsche Sozialversicherungssystem betreffen, und eines dramatischen Arbeitskräftemangels qualifizierter Facharbeiter auf dem deutschen Arbeitsmarkt, wird gerade politisch um einen geregelten Zuzug von Ausländern nach Deutschland gestritten. Angesichts hoher Arbeitslosenquoten in Deutschland fällt es der Politik offensichtlich schwer, plausible Begründungen für eine geregelte Zuwanderung von Ausländern zu finden.

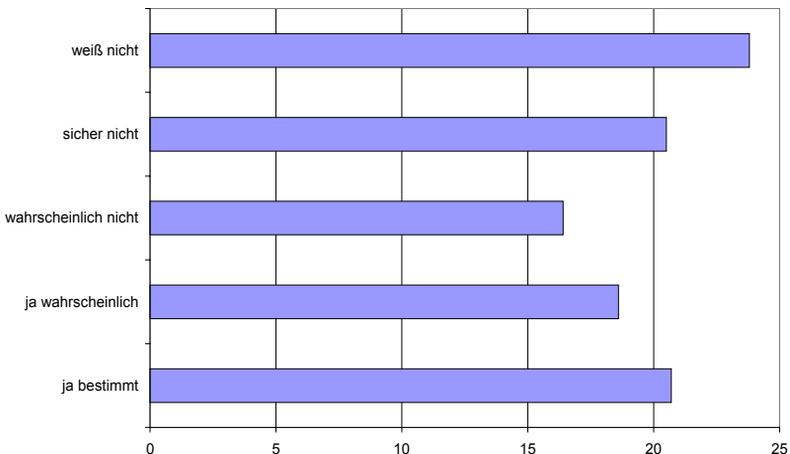
Natürlich spielen auch Motive des Entsenderlandes eine Rolle für den Rückkehrwunsch, dann nämlich, wenn die Studierenden zur Akkumulation von Know-How ins Ausland geschickt wurden, um dieses Wissen anschließend für das Heimatland zu nutzen, indem sie beispielsweise als Multiplikatoren eingesetzt werden.

Im Gegensatz zur 1993er-Studie hat sich mittlerweile ein europäischer Arbeitsmarkt herausgebildet, so dass die Schranken zwischen den EU-Ländern, was das Arbeiten im Ausland betrifft, durchlässiger geworden sind.

Wie aber sieht es konkret mit dem Wunsch unserer Befragten aus, nach Abschluss des Studiums in ihr Heimatland zurückzukehren?

Abb. 15: Rückkehrwunsch nach dem Studium

– in % –



Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Wenn die in Abbildung 15 dargestellten Aussagen zusammengefasst werden, dann kristallisieren sich tendenziell drei Gruppen heraus: Zwei annähernd gleich große, von der die eine eher wieder zurückkehren möchte (37%) während die andere beabsichtigt, in Deutschland zu bleiben (39%); und eine dritte, die noch unentschieden ist (24%). Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich dahingehend, dass mehr Frauen als Männer in Deutschland bleiben wollen und dass – dieses sei hier schon einmal vorweggenommen – mehr europäische Frauen hier bleiben möchten als jene aus nicht-europäischen Staaten. Männer hingegen beabsichtigen eher zurückzugehen bzw. sagen, dass sie sich noch nicht entschieden haben.

In den beiden vorausgegangenen Untersuchungen wurden immer nur die Unterschiede zwischen europäischen und nicht-europäischen Studierenden geprüft. Hier werden zusätzliche Differenzierungen in afrikanische, asiatische und amerikanische Studierende vorgenommen. Aus Tabelle 20 geht deutlich hervor, dass die Hälfte der Europäer gerne in Deutschland bleiben möchte, die andere Hälfte teilt sich gleichmäßig in Unentschiedene und Rückkehrwillige. Den größten Rückkehrwunsch weisen indes die Asiaten auf mit 57 Prozent; nur ein Viertel von ihnen möchte in Deutschland bleiben. Von den Afrikanern möchten zwar auch die Hälfte wieder zurückkehren und nur ein Fünftel bleiben, hier sind aber noch ein Drittel unentschieden.

Tab. 20: Rückkehrwunsch nach Herkunft

– in % –

	Europa	Afrika	Asien	Amerika
eher in Deutschland bleiben	54,7	18,2	24,3	60
eher in die Heimat zurückkehren	22,6	50	56,8	10
weiß nicht	22,6	31,8	18,9	30
N	53	22	37	10

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Ein Vergleich mit den vorausgegangenen Untersuchungen zeigt bei den Europäern keine Veränderungen und bei den Nichteuropäern eine abgeschwächte Tendenz, in das Herkunftsland zurückzukehren. Deutlich mehr Studierende als 1993 zeigen sich dieses Mal noch unentschlossen. Die oft

bemühte These, dass der Rückkehrwunsch von der Aufenthaltsdauer abhängig sei, findet sich hier nicht bestätigt. Ferner ist auch anzunehmen, dass der Rückkehrwunsch durch mehr als nur eine einzelne Randbedingung beeinflusst wird, so dass zur Aufklärung von Abhängigkeiten demnach multivariate Verfahren notwendig wären.

In der 1993er-Untersuchung wurde für all jene, die sich länger als fünf Jahre in Deutschland aufhalten, ein Rückkehrwunsch von „nur noch 30 Prozent“ ermittelt, d.h. 70 Prozent wollten in Deutschland bleiben. Für unsere Untersuchungsgruppe zeigt sich bei dieser Differenzierung, dass ein Drittel der Befragten – unabhängig von der Aufenthaltsdauer – zurückkehren möchte und von denen, die bleiben wollen, erhöht sich der Anteil nach fünf Jahren von 37 auf 45 Prozent. Also lange keine so eindeutige Entwicklung wie sie in der Vorgängerstudie beschrieben wurde. Zumal dort auch die noch Unentschiedenen unverständlicherweise nicht einbezogen wurden. Welche Begründungen werden jetzt aber für den Verbleib bzw. die Rückkehr gegeben?

Tab. 21: Gründe für den Verbleib in Deutschland bzw. die Rückkehr in das Heimatland
– Mehrfachnennungen in % –

Gründe für den Verbleib in Deutschland		Gründe für die Rückkehr in das Heimatland	
Bindung an Deutschland	16,4	Bindung an das Heimatland	26,1
Familie/ Partner	38,8	Familie/ Partner	24,6
Freunde	13,4	Freunde	10,1
berufsbezogene Gründe	53,7	berufsbezogene Gründe	23,2
soziale Sicherheit/ Lebensstandard	16,4	Unzufriedenheit mit der dt. Mentalität	11,6
Sonstiges	6	Fremdheit	14,5
		Sonstiges	24,6
N	67	N	69

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

In Tabelle 21 zeigt sich, dass es zwei dominante Beweggründe für die ausländischen Studierenden gibt, die sie zum Bleiben in Deutschland veranlassen: Zum einen die Aussicht auf einen Beruf, zum anderen die Familie bzw. die Partnerschaft. Bei der Rückkehr in das Heimatland scheint es sich eher

um ein Konglomerat von Gründen zu handeln, denn die Bindung an das Heimatland, die Partnerschaft bzw. Familie dort und die Berufsaussichten ergänzt um einen sonstigen Grund sind hier handlungsleitend.

Aufschlussreicher ist eine Differenzierung unter Verwendung der vorherigen Filtervariablen. D.h. wie stellen sich die Gründe dar, wenn nach Bleibewilligen, Rückkehrwilligen und Unentschiedenen differenziert wird? Bei denen, die in Deutschland bleiben möchten, dominieren eindeutig Familie, Partnerschaft und berufliche Aussichten. Bei denen, die zurückgehen möchten, dominieren gleichermaßen die Bindung an das Heimatland und die beruflichen Aussichten dort. Familie und Partnerschaft sind jetzt in den Hintergrund gerückt. In der Gruppe der Unentschiedenen sprechen für das Bleiben eindeutig berufliche Argumente, für das Gehen lässt sich kein eindeutiger Grund ausmachen.

Der Vergleich zwischen Europäern, Afrikanern und Asiaten zeigt, dass berufliche Gründe bei den Afrikanern und Asiaten (60%) gewichtiger für den Verbleib in Deutschland sind als bei den Europäern (48%). Europäer bleiben eher aus familialen Gründen bzw. wegen einer Partnerschaft. Asiaten kehren von allen noch am häufigsten aus beruflichen Gründen in die Heimat zurück. Für Europäer ist das seltener ein Grund und noch weniger trifft das für Afrikaner zu.

Zu der Frage einer Rückkehr der ausländischen Studierenden oder eines Verbleibs dieser Gruppe in Deutschland lässt sich zusammenfassend sagen, dass es eine konstant große Gruppe von Rückkehrwilligen gibt, dass sich aber viele auch noch nicht entschieden haben. Diese Tatsache ist vermutlich auch auf die aktuell hohen Arbeitslosenzahlen in Deutschland zurückzuführen, auf der anderen Seite bietet der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften in bestimmten Segmenten des Arbeitsmarktes aber geradezu auch die Chance auf eine lukrative Berufstätigkeit. Letztlich ist diese Frage aber auch immer abhängig von der individuellen Zielsetzung es Ausländerstudiums.

7 **Schlussfolgerungen und Ausblick**

Mit der vorliegenden Untersuchung wurden mehrere Zielsetzungen verfolgt: Ging es zum einen aus hochschuldidaktischer Perspektive darum, Studierenden der Universität Oldenburg die Möglichkeit zu bieten, ihnen durch das Projektstudium – eine Zielsetzung der sozialwissenschaftlichen Ausbildung in Oldenburg – einen praktischen Einblick in die empirische Sozialforschung zu gewähren, so war andererseits ein hochschulpolitisches Ziel mit der Untersuchung verbunden: Denn durch die Ergebnisse sollte die soziale Situation ausländischer Studierender an der Universität Oldenburg über die Zeit vergleichend erhoben und Veränderungen angeregt werden. Gerade in der Fortschreibung der Bedingungen der sozialen Situation liegt die Stärke der vorliegenden Untersuchung, vor allem vor dem Hintergrund einer zunehmenden Internationalisierung der Hochschulen, Modularisierung von Studiengängen und des erklärten Ziels der Hochschulleitung, den Anteil ausländischer Studierender an der Universität Oldenburg von derzeit 4,2 Prozent auf 6,5 Prozent¹ zu erhöhen.

Nummehr kann auf die dritte Welle einer Querschnittstudie zurückgeblückt werden. Im Folgenden wird zunächst kurz auf die drei Ziele eingegangen, um anschließend die wichtigsten Ergebnisse nochmals zusammenfassend unter der Perspektive des Vergleichs über knapp 20 Jahre darzustellen.

Das Vertrautmachen der Studierenden mit der empirischen Sozialforschung über die Durchführung eines Lehrprojekts wurde nach unseren bisherigen Erfahrungen als positiv und gewinnbringend empfunden, so dass man hinsichtlich der Realisierung der hochschuldidaktischen Zielsetzung von ihrer Einlösung sprechen kann. Wenn auch innerhalb des Gesamttablaufs einer empirischen Erhebung aufgrund der Verwendung eines schon bestehenden Fragebogens die Phase der Entwicklung eines Erhebungsinstruments fehlte, sind doch die Phasen Durchführung, Datenaufbereitung und -auswertung vollständig von den Studierenden durchgeführt worden. Erst nach Abschluss einer Untersuchung wissen Forscher und Forscherinnen, wie viel Arbeit es zur Produktion einer einzigen Prozentzahl bedarf. Durch die gewählte Form

1 Vgl. dazu die Zielvereinbarungen zur Internationalisierung des Studiums <http://www.uni-oldenburg.de/zielvereinbarungen/ZVLU/international.htm>.

eines standardisierten mündlichen Interviews ist zugleich auch der Kontakt zwischen ausländischen und deutschen Studierenden hergestellt worden. Eine Forderung, die immer wieder vor dem Hintergrund einer stärkeren Integration der ausländischen Studierenden an der Universität Oldenburg erhoben wurde. An dieser Stelle sei aber schon einmal darauf hingewiesen, dass eine nachfolgende Untersuchung sich von der Forderung der Replikation trennen und eine Kombination aus qualitativem und quantitativem Instrumentarium wählen sollte, wie es auch in anderen Studien gemacht worden ist (vgl. Battaglia/Kruse 1999). Denn zum einen hat die Vielfalt der Antworten gezeigt, dass mit einer Standardisierung immer Schwierigkeiten verbunden sind, zum anderen können subjektive Erfahrungen und damit auch Sinnstrukturen vor dem jeweiligen biographischen Hintergrund nur mittels qualitativer Verfahren erhoben werden. Ein Zusammenbringen beider Verfahren würde sicherlich zu umfassenderen und auch valideren Ergebnissen führen. Allerdings, und das sind die immer wieder vorgetragenen und zugleich auch berechtigten Einwänden, wären für diese Vorgehensweise mehr zeitliche sowie auch finanzielle Ressourcen notwendig, wobei es sich dabei – angesichts einer Erhöhung des Anteils ausländischer Studierender an der Universität Oldenburg – u.E. um eine sinnvolle (Mittel)Investition handeln würde.

Was aber sind nun die zentralen Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung und vor allem welche Veränderungen hat es im Laufe der knapp 20 Jahre gegeben? Wichtige Dimensionen zur Beschreibung der sozialen Situation ausländischer Studentinnen und Studenten sind die erlebten Diskriminierungen und Ablehnungen sowie die Fragen der subjektiv wahrgenommenen Integration bzw. Desintegration seitens der Studierenden sowie ihr Wunsch, ins Heimatland zurückzukehren bzw. in Deutschland zu bleiben.

Ähnlich wie die positive Einstellung der ausländischen Studierenden gegenüber Deutschland vor der Einreise sich in den letzten 20 Jahren kontinuierlich verbessert hat und gegenwärtig 84% einnimmt, ist auch im Bereich erlebter *Diskriminierungen* eine positive Entwicklung zu konstatieren. So ist der Anteil der Diskriminierungserfahrungen im Vergleich zu den Untersuchungen von 1982 (59%) und 1993 (56%) deutlich um 18 Prozentpunkte auf aktuell 41 Prozent zurückgegangen. Dennoch fühlen sich auch heute noch zwei Fünftel in Deutschland bzw. in Oldenburg diskriminiert. Insbesondere der Anteil häufiger und gelegentlicher Diskriminierung ist bei den Männern erstaunlich hoch. Als die Bereiche, in denen ausländische Studierende Dis-

kriminierungserfahrungen gemacht haben, stellten sich die deutschen Behörden – nicht die universitären Einrichtungen – und der Erwerbsbereich heraus sowie das öffentliche Leben. Gerade die Behörden, mit denen ausländische Studierende regelmäßig Kontakt haben müssen, stellen über den gesamten Zeitraum von 20 Jahren diejenigen Institutionen dar, bei denen die Studierenden am ehesten Diskriminierungen erfahren haben. Die Behörden lassen sich in der vorliegenden Untersuchung leider nicht genauer spezifizieren. Worauf schließlich die Diskriminierungen zurückzuführen sind, ob auf eine generelle Unfreundlichkeit einiger Beamter, auf eine allgemeine Unfreundlichkeit gegenüber Studierenden oder aber auf Ausländerfeindlichkeit lässt sich nicht sagen. Nicht nur vor dem Hintergrund ethisch-moralischer Grundsätze, sondern auch in Bezug auf das Ansehen Deutschlands im Ausland, das durch ausländische Studierende in ihrer Rolle als Multiplikatoren aufgrund der gemachten negativen Erfahrungen nachteilig geprägt werden kann, scheint ein Umdenken angebracht zu sein. Dieser Prozess des Umdenkens bezieht sich aber nicht nur auf Behörden, sondern auch auf das allgemeine soziale Zusammenleben im Privaten, in der Öffentlichkeit sowie im Erwerbsbereich.

Auf Seiten der Universität gibt es hier mittlerweile ein Angebot des Akademischen Auslandsamtes, welches zu Semesterbeginn mit der Ausländerbehörde, der Krankenkasse und dem Immatrikulationsamt spezielle Termine zur Erledigung der Formalitäten vereinbart. Des Weiteren wird eine Informationswoche durch die Einrichtung veranstaltet, um sich selbst als Institution und die sich dahinter „verbergenden Personen“ vorzustellen, um den ersten Kontakt zu den Kommilitonen zu ermöglichen und auf organisierte Veranstaltungen hinzuweisen.

Was die *Integration* der ausländischen Studierenden, der Kernbereich der ersten und der ihr nachfolgenden Untersuchungen, anbelangt, kann man über die 20 Jahre hinweg ein konstant positives Fazit ziehen. Bereits 1982 stellte man eine hohe Integration der Studierenden fest (94%), war aber vorsichtig in der Interpretation dieses Ergebnisses, weil man von einer hohen Anzahl sozial erwünschter Antworten ausging. Auch für 2001 muss konstatiert werden, dass die ausländischen Studierenden – bei aller Vorsicht der Reichweite der Untersuchung – sich sehr wohl integriert fühlen (91%). Viele verfügen über soziale Netzwerke und kennen auch Personen, mit denen sie sich über mögliche Probleme austauschen können. Der Wunsch vieler Studierender nach einem größeren Bekanntenkreis, wurde in der aktuellen Untersuchung

als Offenheit und Neugierde gedeutet und weniger im Sinne sozialer Isolation. 1982 hatte man aufgrund der sozialen Netzwerke der Studierenden und der bevorzugten Kontaktorte die Befürchtung geäußert, dass es zu „in-group/out-group-Bildungen“ kommen könnte (Beckhusen et al. 1983: 57), durch die wiederum soziale Segregation und soziale Spannungen hervorgerufen werden können. Eine Schwäche der damaligen und damit auch dieser Untersuchung war, dass die sozialen Netzwerke nicht nach Nationalität erhoben wurden, so dass keine Aussage über in-group- und out-group-Verhalten möglich ist.

Ein weiterer Punkt, der in der Ergebnisdarstellung an dieser Stelle noch berücksichtigt werden soll, ist die Frage nach der *Rückkehr* in das Heimatland bzw. dem *Verbleib* in Deutschland. Mit dem Auslandsstudium werden insgesamt vielfältige und je nach Herkunft auch unterschiedliche Zielsetzungen verbunden. Stehen bei den Studierenden aus den Entwicklungsländern eher bildungs-, wirtschafts- und entwicklungspolitische Ziele im Vordergrund, so sind es bei den Studierenden aus den Industrienationen eher außen- und kulturpolitische (vgl. Schnitzer 1999). Zu fragen ist deshalb gerade, inwieweit sich vor dem Hintergrund der nationalen und politischen Veränderungen, insbesondere des Zusammenbruchs des Ostblocks und des weiter voranschreitenden Europäisierungsprozesses in den letzten 20 Jahren, auch Veränderungen hinsichtlich einer späteren Rückkehr in das Heimatland zeigen. Noch in einer Stellungnahme einer vom Bundesinnenministerium eingesetzten Expertenkommission heißt es 1983: „Vielfach versuchen die Ausländer, ihre Ausbildung immer stärker zu spezialisieren und einen Daueraufenthalt im Bundesgebiet zu erreichen. (...) Dem deutschen Arbeitsmarkt werden ständig neue Arbeitskräfte aus diesem Bereich zugeführt; die mit der Ausbildung verfolgten bildungspolitischen Ziele werden verfehlt“ (zit. nach Beckhusen et al. 1983: 65f.).

Gab 1982 knapp die Hälfte an, nach dem Studium wieder in ihr Heimatland zurückzukehren, so waren es 1993 bereits 56 Prozent und aktuell sind es 39 Prozent. Deutlich gestiegen ist der Anteil der Unentschiedenen, die noch nicht wissen, ob sie nach dem Studium wieder in ihre Heimat zurückkehren. In allen Untersuchungen war der Rückkehrwunsch der Nichteuropäer größer als der der Europäer, weil – so die Begründung – sie häufiger verheiratet waren und später zu ihrem Partner oder der Partnerin zurückkehren wollten. Dieses Bild hat sich nicht geändert, denn die Nichteuropäer geben öfter als die Europäer an, zurückzukehren. Wichtig scheint die Entwicklung einer

zunehmenden Unentschlossenheit der Studierenden zu sein. Sie lassen sich die Option der Rückkehr möglichst lange offen. Eine Ursache für die Unentschlossenheit könnten die aktuellen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt sein, die, bedingt durch die Rezession der Weltwirtschaft und die „Abkühlung“ der IT-Branche, von einer zunehmenden Unsicherheit geprägt sind. Wie berichtet liegt die Arbeitslosenquote in vielen europäischen Ländern aktuell niedriger als in Deutschland. Andererseits besteht gerade auch in spezifischen Segmenten des deutschen Arbeitsmarkts ein Bedarf nach qualifizierten Facharbeitern und Akademikern, und die Diskussion um die Anwerbung von IT-Spezialisten aus Indien ist als ein Beleg dafür zu sehen.

War 1993 noch bei einem Drittel der Befragten die fehlende Akzeptanz der ausländischen Studierenden entscheidend für die Rückkehr in die Heimat, so hat sich hier eine erfreuliche Tendenz abgezeichnet, denn Argumente wie Fremdheit und Unzufriedenheit mit der deutschen Mentalität nehmen eindeutig nachgeordnete Rangplätze ein.

Neben dem Aufzeigen der sozialen Situation ausländischer Studierender in Oldenburg und der Sensibilisierung für ihre Problemlagen, ging es auch darum, Positives, Negatives sowie Veränderungswünsche zu äußern. Abschließend möchten wir noch einmal diese Fragen aufgreifen und prüfen, inwieweit die in den vorherigen Untersuchungen aufgestellten Forderungen seitens der Universität eingelöst worden sind.

Negativ äußerten sich einige Studierende 1993 über die Hochschulverwaltung, die Ausstattung und die soziale Atmosphäre. Die häufigste Nennung war aber auch damals schon, dass es *nichts* zu kritisieren gäbe (46%). In 2001 hat sich dieser Zustand erfreulicherweise auf 63 Prozent ausgebaut. Kritisiert wird in der vorliegenden Untersuchung am häufigsten das Studien- und Prüfungssystem und – wie 1993 – die Hochschulverwaltung. Positiv wurden 1993 die Sportangebote, die Bibliothek und wiederum die Computerräume sowie die soziale Atmosphäre angemerkt. In 2001 steht die soziale Atmosphäre gar an erster Stelle der positiven Nennungen und ist damit ein Indikator, dass sich insgesamt gesehen an der Universität – aus Sicht der ausländischen Studierenden – eine positive Entwicklung abzeichnet. Auch die Bibliothek, die Betreuung und Freizeitangebote werden positiv hervorgehoben. Trotzdem wird auch in der aktuellen Studie weitere Betreuung, speziell für Erstsemester, seitens der Studienberatung und durch Lehrende angemahnt. Ferner die Forderung nach mehr Sprachkursen und einer Vereinfachung

chung bei bürokratischen Angelegenheiten. Hier besteht noch weiterer Handlungsbedarf.

Die spannende Frage am Ende dieser Untersuchung ist: Welche der alten Forderungen wurden im Laufe der Zeit umgesetzt und wo bestehen noch weitere Ansatzmöglichkeiten zur Verbesserung der Situation?

Gefordert wurde 1993 eine stärkere Kooperation zwischen den ausländischen Studierenden und den Deutschen. Ferner wurde eine Art Mentorenprogramm gewünscht, bei dem deutsche Studierende ihren ausländischen Kommilitonen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Neben diesem Mentorenprogramm sollte es weitere Programme zum Kennenlernen geben. Dazu kann man heute positiv hervorheben, dass neben den selbst initiierten Kontakten ausländischer Studentinnen und Studenten zahlreiche institutionelle Begegnungsmöglichkeiten existieren².

Zu nennen sind hier ein studienbegleitendes Tutorienprogramm für ausländische Studierende, eine Kooperation des Akademischen Auslandsamts und der Zentralen Studienberatung, mit dem die Forderung von 1993 nach spezieller Studienberatung eingelöst wurde. Mit dem Buddy-System gibt es ein weiteres, spezielles Betreuungsprogramm durch deutsche Studierende, also ganz im Sinne des 1993 geforderten Mentorenprogramms. Die Schaffung von Kontaktmöglichkeiten wurde durch die Einrichtung einer International-Coffee-Hour, ein zwangloses Miteinander zwischen deutschen und ausländischen Studierenden, realisiert. Schließlich gibt es noch Tandem, eine Initiative zum internationalen Austausch für alle Studierenden.

Der Forderung nach Finanzierungshilfen für ausländische Studierende, die unverschuldet in Not gekommen sind, wurde nachgekommen, indem das Akademische Auslandsamt einmalige Studienbeihilfe für in Not geratene ausländische Studierende gewähren kann. Ebenso hat es eine Kennzeichnung der Speisepläne bzgl. der Herkunft der Lebensmittel in der Mensa gegeben, und seit jüngster Zeit hat auch die Bibliothek ihre Öffnungszeiten bis Mitternacht ausgedehnt. Auch diesen 1993 aufgestellten Forderungen wurde damit nachgekommen.

Die psychosoziale Beratungsstelle reagiert ebenfalls auf eine zunehmende Zahl ausländischer Studierender und deren Bedarf nach Gespräch und Bera-

2 Siehe dazu die Homepage des Akademischen Auslandsamtes unter <http://www.admin.uni-oldenburg.de/aaa/de/internat/broschur/einricht.htm>.

tung. Hier sind Weiterbildungsmaßnahmen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu nennen, um speziell auf den Bedarf asiatischer und arabischer Studierender reagieren zu können. Darüber hinaus bietet das Studentenwerk mittlerweile ein kostenpflichtiges Servicepaket an, das den ausländischen Studierenden logistische und organisatorische Unterstützung für ein halbes Jahr bietet; z.B. ein Zimmer und die Betreuung durch Tutorinnen in bestimmten Wohnheimen.

Bestand haben aktuell noch der Wunsch nach einem Gebetsraum, die „Dauerforderung“ nach einer Erweiterung des Angebots an Sprachkursen, die Erleichterung von bürokratischen Angelegenheiten sowie mehr persönliche Betreuungsmöglichkeiten durch die Studienberatung und von Seiten der Lehrenden.

Insgesamt gesehen hat die Universität durch die beschriebenen Maßnahmen einen aktiven Beitrag zur Verbesserung der sozialen Situation ausländischer Studierender geleistet und ist damit den Forderungen aus der 1993er-Untersuchung weitgehend nachgekommen (Nave-Herz/Onnen-Isemann/Oßwald 1994: 64f.).

Wenn dies auch eine positive Zwischenbilanz ist, besteht innerhalb der Universität immer noch Handlungsbedarf in den angezeigten Fällen. Sie – und damit sind ihre Studierenden, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gemeint – sollte deshalb an dieser Stelle nicht innehalten in ihren Bemühungen und Anstrengungen, die Integration der ausländischen Studierenden weiter voranzutreiben. Vor allem aber auch außerhalb universitärer Einrichtungen, in den Behörden, im öffentlichen Bereich oder bei potenziellen Arbeitgebern sollte diese Studie als Signal verstanden werden, die eigene Einstellung gegenüber ausländischen Studierenden und den Umgang mit ihnen zu reflektieren, um erlebten Diskriminierungen dieser Gruppe bewusst entgegen zu treten.

Anhang

Sozialdaten

Tab. 22: Herkunftsländer und Geschlecht der Studierenden

Geburtsland	w	m	ges.	Geburtsland	w	m	ges.
Albanien (E)		1	1	Kenia (AF)	1		1
Algerien (AF)		1	1	Libyen (AF)		2	2
Ägypten (AF)		1	1	Marokko (AF)	1	6	7
Bangladesch (AS)		1	1	Mexiko (AM)	1	2	3
Belgien (E)		1	1	Nepal (AS)		1	1
Benin (AS)		1	1	Niederlande (E)	1		1
Bulgarien (E)	3	1	4	Nigeria (AF)		1	1
China (AS)	9	8	17	Österreich (E)		1	1
Dänemark (E)	1		1	Palästina (AS)		4	4
Elfenbeinküste (AF)		1	1	Polen (E)	9	2	11
Estland (E)		1	1	Portugal (E)	1	1	2
Frankreich (E)	4	1	5	Rumänien (E)	1		1
Georgien (E)	3	1	4	Russland (E)	8	1	9
Ghana (AF)	1		1	Schweiz (E)	1		1
Griechenland (E)	1		1	Senegal (AF)	1		1
Großbritannien (E)	1		1	Slowakei (E)		1	1
Haiti (AM)	1		1	Spanien (E)		1	1
Indien (AS)		1	1	Sri Lanka (AS)		1	1
Iran (AS)	1	2	3	Taiwan (AS)	1		1
Israel (AS)		1	1	Togo (AF)		1	1
Italien (E)	2		2	Türkei (AS)		4	4
Japan (AS)	1		1	Ukraine (E)	1		1
Kamerun (AF)	1	3	4	Ungarn (E)	2	1	3
Kanada (AM)	2		2	Vereinigte Staaten (AM)	3	1	4
Kasachstan (AS)		1	1	Vietnam (AS)		1	1

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

E: Europa; AF: Afrika; AS: Asien; AM: Amerika

Tab. 23: Alter, Familienstand und Elternschaft der Befragten nach Geschlecht und Herkunft

– in % –

	Europa			Nicht-Europa		
	w	m	ges.	w	m	ges.
Alter						
20 bis 24 Jahre	48,7	57,9	50,9	20,8	13,6	16,2
25 bis 29 Jahre	38,8	35,7	32,1	45,8	29,5	35,3
30 bis 34 Jahre	12,8	7,1	11,3	20,8	40,9	33,8
35 bis 39 Jahre	7,7	-	5,7	4,2	9,1	7,4
40 und älter	-	-	-	8,3	6,8	7,4
Familienstand						
verheiratet	23,1	14,3	20,8	33,3	45,5	41,2
ledig	69,2	85,7	73,6	62,5	54,5	57,4
geschieden/ in Trennung lebend	7,7	-	5,7	4,2	-	1,5
Elternschaft						
mit Kind/Kindern	10,8	7,1	9,8	16,7	27,3	23,5
ohne Kind	89,2	92,9	90,2	83,3	72,7	76,5
gesamt	61,9	23,7	100	38,1	76,3	100

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Tab. 24: Zusammengefasste Studienfächer nach Herkunft

– in % –

	Europa	Afrika	Asien	Amerika	gesamt
Sprach- und Kulturwissenschaften, Sport	28,3	4,8	-	20	14,8
Sozial- und Gesellschaftswissenschaften	34	47,6	36,8	40	37,7
Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik	24,5	42,9	57,9	40	39,3
Pädagogik und Lehramt	13,2	4,8	5,3	-	8,2
N	53	21	38	10	122

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Tab. 25: Studiengründe nach Herkunft

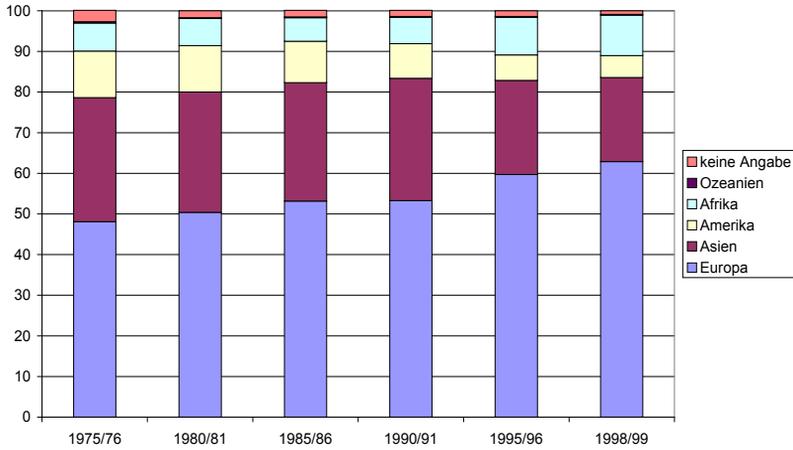
– Mehrfachnennungen in % –

	Europa	Afrika	Asien	Amerika	gesamt
arbeits- u. berufsbezogene Gründe	23,1	28,6	13,2	20	18,1
Interesse	50	42,9	36,8	40	38,4
persönliche Gründe	11,5	-	5,3	10	6,5
sprachbezogene Gründe	7,7	9,5	-	10	5,1
Fortsetzung einer begonnenen Qualifikation	17,3	23,8	21,1	20	17,4
Nutzen für das Herkunftsland	-	-	13,2	-	3,6
politische Gründe	-	4,8	-	-	0,7
Sonstiges	13,5	4,8	13,2	10	10,1
N	52	21	38	10	138

Quelle: Ausländische Studierende – Oldenburger Studie 2001

Abb. 16: In Deutschland immatrikulierte Ausländer nach Herkunftskontinent

– in % –



Quelle: Jensen (2001: 24)

Tab. 26: Ausländische Studierende in Deutschland nach den 10 bedeutendsten Herkunftsländern

Ausländische Studierende der Wintersemester ausgewählter Jahre¹

	WS 1975/76		WS 1980/81		WS 1985/86	
Rang	Staat	Anzahl	Staat	Anzahl	Staat	Anzahl
1	Türkei	4.208	Türkei	6.542	Türkei	9.215
2	Iran	3.825	Iran	5.331	Iran	7.872
3	Griechenland	3.395	Griechenland	5.204	Griechenland	6.447
4	Indonesien	3.324	USA	3.531	USA	4.042
5	USA	3.049	Indonesien	3.185	Österreich	3.662
6	Frankreich	2.264	Frankreich	2.504	Republik Korea	2.673
7	Österreich	2.116	Österreich	2.437	Frankreich	2.518
8	Niederlande	1.327	Niederlande	1.434	Indonesien	2.260
9	Japan	1.137	Großbr./ Nordirland	1.423	Italien	1.943
10	Vietnam (Süd)	1.118	Japan	1.256	Großbr./ Nordirland	1.872
	WS 1990/91		WS 1995/96		WS 1998/99	
Rang	Staat	Anzahl	Staat	Anzahl	Staat	Anzahl
1	Türkei	12.962	Türkei	20.631	Türkei	23.689
2	Iran	10.485	Iran	9.540	Iran	7.867
3	Griechenland	6.465	Griechenland	7.733	Griechenland	7.800
4	Österreich	5.101	Österreich	6.183	Polen	7.015
5	China (VR)	4.230	Frankreich	5.809	Italien	6.363
6	Republik Korea	4.228	Italien	5.461	Österreich	6.300
7	USA	4.207	China (VR)	5.425	Frankreich	6.146
8	Frankreich	3.716	Republik Korea	4.738	China (VR)	5.355
9	Jugoslawien	3.375	Polen	4.652	Marokko	5.255
10	Italien	3.267	Spanien	4.161	Spanien	5.185

Quelle: Deutscher Akademischer Austauschdienst (2001: 90f.)

1 Die 10 zahlenmäßig bedeutendsten Herkunftsländer ausländischer Studierender.

Fragebogen: Ausländische Studierende

1. In welchem Land bist Du geboren?

keine Antwort (.) 0

2. Bist Du in diesem Land aufgewachsen?

ja (.) 1
 nein (.) 2
 weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

3. Welche Staatsangehörigkeit hast Du?

keine Antwort (.) 0

4. Hast Du Dich auf den Deutschlandaufenthalt vorbereitet?

ja (.) 1
 nein (.) 2 → weiter zu Frage 5
 weiß nicht (.) 99 → weiter zu Frage 5
 keine Antwort (.) 0 → weiter zu Frage 5

4.1 Wie hast Du Dich darauf vorbereitet?

weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

5. Wie war Deine Einstellung zur Bundesrepublik Deutschland, bevor Du eingereist bist?

sehr positiv (.) 1
 positiv (.) 2
 negativ (.) 3
 sehr negativ (.) 4
 weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

6. Was meinst Du, wie Deine Kenntnisse am Anfang Deines Aufenthaltes über das Gastland waren?

sehr gut (.) 1
 gut (.) 2
 ausreichend (.) 3
 weniger ausreichend (.) 4
 weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

7. Wie schätzt Du heute Deine Kenntnisse über das Gastland ein?

sehr gut (.) 1
 gut (.) 2
 ausreichend (.) 3
 weniger ausreichend (.) 4
 weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

8. Hattest Du Schwierigkeiten, Dich hier im täglichen Leben zurecht zu finden?

ja (.) 1
 nein (.) 2 → weiter zu Frage 9
 weiß nicht (.) 99 → weiter zu Frage 9
 keine Antwort (.) 0 → weiter zu Frage 9

8.1 Könntest Du Beispiele nennen, bei denen Du Schwierigkeiten hattest:

.....

 weiß nicht.....(.) 99
 keine Antwort(.) 0

9. Wie schätzt Du das Verhalten von Deutschen Dir gegenüber ein, z.B. (einzeln vorlesen und dann antworten lassen!)?

freundlich(.) 1
 gleichgültig(.) 2
 hilfsbereit(.) 3
 unfreundlich(.) 4
 anders, und zwar
 weiß nicht.....(.) 99
 keine Antwort(.) 0

10. Hast Du nach Deiner Ankunft In der Bundesrepublik Deutschland Ablehnung erlebt?

ja(.) 1
 nein(.) 2
 weiß nicht.....(.) 99
 keine Antwort(.) 0

11. Glaubst Du, dass Du heute von Deutschen abgelehnt wirst?

ja,
 sehr oft(.) 1
 manchmal(.) 2
 sehr selten(.) 3
 gar nicht(.) 4 → weiter zu Frage 12
 weiß nicht.....(.) 99 → weiter zu Frage 12
 keine Antwort(.) 0 → weiter zu Frage 12

11.1 Ich nenne Dir jetzt einige Personengruppen; sag mir ob Du meinst, dass Du von diesen häufig, manchmal oder gar nicht abgelehnt wirst?

	häufig	manchmal	gar nicht
Studenten	(.) 1	(.) 2	(.) 3
Professoren/Dozenten	(.) 1	(.) 2	(.) 3
Vermieter	(.) 1	(.) 2	(.) 3
Nachbarn	(.) 1	(.) 2	(.) 3
Behördenangestellte	(.) 1	(.) 2	(.) 3
beim Einkaufen	(.) 1	(.) 2	(.) 3
Menschen auf der Straße	(.) 1	(.) 2	(.) 3
von anderen, und zwar.....	(.) 1	(.) 2	(.) 3
weiß nicht.....	(.) 99		
keine Antwort(.) 0			

11.2 Was waren Deiner Meinung nach die Gründe für diese Ablehnung?

allgemeine Vorurteile der Deutschen(.) 1
 gegenüber Ausländern(.) 1
 Unterschiede in der äußeren Erscheinung(.) 2
 Ungeduld durch Sprachschwierigkeiten(.) 3
 anderes, und zwar:

 weiß nicht.....(.) 99
 keine Antwort(.) 0

12. Beabsichtigst Du, nach dem Studium in der Bundesrepublik Deutschland zu bleiben?

- ja, bestimmt (.) 1
- ja, wahrscheinlich (.) 2
- nein, wahrscheinlich nicht (.) 3
- sicher nicht (.) 4
- weiß nicht (.) 99
- keine Antwort (.) 0

13. Warum würdest Du weggehen/bleiben? Nenne bitte die Gründe:

-
-
-
- weiß nicht (.) 99
- keine Antwort (.) 0

14. Hast Du bereits außerhalb Deines Heimatlandes in einem anderen Staat studiert?

- ja (.) 1
- nein (.) 2
- keine Antwort (.) 0

15. Wie lange bist Du in der Bundesrepublik Deutschland?

-
- weiß nicht (.) 99
- keine Antwort (.) 0

16. Wie lange bist Du in Oldenburg?

-
- weiß nicht (.) 99
- keine Antwort (.) 0

17. Wohnst Du in der Stadt Oldenburg oder in der Umgebung?

- in Oldenburg/Stadt (.) 1
- in der Umgebung von Oldenburg, in: (.) 2 - 50
- anderes und zwar (.) 51 - 99
- keine Antwort (.) 0

18. Wohnst Du zur Zeit allein oder mit anderen?

- allein (.) 1
- mit anderen
- in einer Wohngemeinschaft (.) 2
- mit der eigenen Familie (.) 3
- zur Untermiete in einer Familie (.) 4
- mit einem Freund (.) 5
- mit einer Freundin (.) 6
- in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft (.) 7
- mit den Eltern (.) 8
- sonstiges und zwar (.) 10
- weiß nicht (.) 99
- keine Antwort (.) 0

19. Bist Du mit Deiner Wohnsituation zufrieden?

- ja (.) 1 → weiter zu Frage 20
- nein (.) 2
- weiß nicht (.) 99 → weiter zu Frage 20
- keine Antwort (.) 0 → weiter zu Frage 20

19.1 Was möchtest Du verändert haben?

.....
 weiß nicht.....(.) 99
 keine Antwort.....(.) 0

20. Hast Du Möglichkeiten, mit anderen über Deine Schwierigkeiten zu sprechen?

ja(.) 1
 nein(.) 2 → weiter zu Frage 21
 weiß nicht.....(.) 99 → weiter zu Frage 21
 keine Antwort.....(.) 0 → weiter zu Frage 21

20.1 Mit wem kannst Du darüber sprechen?

(Mehrfachnennungen möglich)

Freund/e(.) 1
 Freundin(.) 2
 Ehefrau/-mann(.) 3
 Partner/in(.) 4
 Kommilitonen/innen(.) 5
 Nachbarn(.) 6
 Verwandten(.) 7
 sonstige Personen, und zwar.....

 weiß nicht.....(.) 99
 keine Antwort.....(.) 0

21. Wünschst Du Dir einen größeren Bekanntenkreis?

ja(.) 1
 nicht unbedingt(.) 3 → weiter zu Frage 22
 nein(.) 2 → weiter zu Frage 22
 weiß nicht.....(.) 99 → weiter zu Frage 22
 keine Antwort.....(.) 0 → weiter zu Frage 22

21.1 Wünschst Du Dir den Bekanntenkreis eher mit Landsleuten, eher mit Deutschen, mit anderen Nationalitäten oder ist es Dir gleichgültig?

mit Landsleuten(.) 1
 mit Deutschen(.) 2
 mit beiden - Deutschen und Landsleuten.....(.) 3
 mit anderen Nationalitäten.....(.) 4
 gleichgültig mit wem(.) 5
 weiß nicht.....(.) 99
 keine Antwort.....(.) 0

22. Kennst Du weitere Personen Deiner Nationalität in der näheren Umgebung?

nein(.) 2
 ja
 eine.....(.) 1
 bis 3.....(.) 3
 bis 10.....(.) 4
 mehr als 10.....(.) 5
 weiß nicht.....(.) 99
 keine Antwort.....(.) 0

23. Hast Du Deine Kleidungsgewohnheiten gegenüber dem Heimatland verändert?

ja, stark.....(.) 1
 ja, geringfügig.....(.) 3
 nein(.) 2
 weiß nicht.....(.) 99
 keine Antwort.....(.) 0

24. Trägst Du Kleidung, die für Dein Heimatland typisch ist?

- ja (.) 1
- häufig (.) 1
- manchmal (.) 2
- gar nicht (.) 3 →weiter zu Frage 25
- weiß nicht (.) 99 →weiter zu Frage 25
- keine Antwort (.) 0 →weiter zu Frage 25

24.1 Welche?

-
- weiß nicht (.) 99
- keine Antwort (.) 0

25. Wo triffst Du häufig, manchmal oder gar nicht mit anderen Dir bekannten Menschen zusammen (zu gemeinsamen Aktivitäten)?

Ich lese Dir alle Möglichkeiten vor:

	häufig	manchmal	gar nicht
im Privatbereich	(.) 1	(.) 2	(.) 3
in Seminaren	(.) 1	(.) 2	(.) 3
in der Mensa	(.) 1	(.) 2	(.) 3
in der Kneipe	(.) 1	(.) 2	(.) 3
in der Diskothek	(.) 1	(.) 2	(.) 3
in einer politischen Gruppe	(.) 1	(.) 2	(.) 3
in religiösen Veranstaltungen	(.) 1	(.) 2	(.) 3
bei Sportveranstaltungen	(.) 1	(.) 2	(.) 3
bei kulturellen Treffen	(.) 1	(.) 2	(.) 3
wo sonst:			

-
- weiß nicht (.) 99
- keine Antwort (.) 0

26. Gehörst Du irgendwelchen Vereinen an?

- ja (.) 1
- nein (.) 2 →weiter zu Frage 27
- weiß nicht (.) 99 →weiter zu Frage 27
- keine Antwort (.) 0 →weiter zu Frage 27

26.1 Welchen?

-
- weiß nicht (.) 99
- keine Antwort (.) 0

27. Was meinst Du, wo Du benachteiligt und diskriminiert wirst? Kannst Du einige Beispiele nennen?

-
-
-
- weiß nicht (.) 99
- keine Antwort (.) 0

28. Hast Du heute noch große Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache?

- ja (.) 1
- nein (.) 2 →weiter zu Frage 29
- weiß nicht (.) 99 →weiter zu Frage 29
- keine Antwort (.) 0 →weiter zu Frage 29

28.1 Hast Du häufig, manchmal oder gar nicht Schwierigkeiten in besonderen Situationen?
(einzeln abfragen! Mehrfachnennungen möglich)

	häufig	manchmal	gar nicht
im Alltag	(.) 1	(.) 2	(.) 3
in den Lehrveranstaltungen	(.) 1	(.) 2	(.) 3
in der Verwaltung/Behörde	(.) 1	(.) 2	(.) 3
wo sonst noch?			

.....

29. Hast Du häufig, manchmal oder gar keinen Kontakt mit deutschen Behörden?

häufig	(.) 1
manchmal	(.) 2
gar nicht	(.) 3 →weiter zu Frage 31
weiß nicht	(.) 99 →weiter zu Frage 31
keine Antwort	(.) 0 →weiter zu Frage 31

29.1 Mit welchen?

.....

weiß nicht	(.) 99
keine Antwort	(.) 0

30. Wie schätzt Du das Verhalten der Behördenangestellten Dir gegenüber ein, z.B. ...? (einzeln vorlesen und dann antworten lassen!)

freundlich	(.) 1
gleichgültig	(.) 2
hilfsbereit	(.) 3
unfreundlich	(.) 4
anders, und zwar	
weiß nicht	(.) 99
keine Antwort	(.) 0

31. Warum studierst Du in der Bundesrepublik Deutschland? Nenne bitte Gründe:

.....

weiß nicht	(.) 99
keine Antwort	(.) 0

32. Warum studierst Du in Oldenburg? Nenne bitte Gründe:

.....

weiß nicht	(.) 99
keine Antwort	(.) 0

33. Aus welchen Gründen hast Du Dein Heimatland verlassen? Nenne bitte die Gründe:

.....

weiß nicht	(.) 99
keine Antwort	(.) 0

34. Womit hast Du besondere Schwierigkeiten als ausländische/r Student/in an der Universität Oldenburg?

.....
.....
.....
weiß nicht..... (.) 99
keine Antwort..... (.) 0

35. Stört Dich etwas besonders an der Universität Oldenburg?

nichts..... (.) 1
ja, nämlich.....
.....
.....
weiß nicht..... (.) 99
keine Antwort..... (.) 0

36. Gefällt Dir etwas besonders an der Universität Oldenburg?

nichts..... (.) 1
ja, nämlich.....
.....
.....
weiß nicht..... (.) 99
keine Antwort..... (.) 0

37. Was schlägst Du vor, was für ausländische Studierende an der Universität Oldenburg verändert werden soll:

.....
.....
.....
weiß nicht..... (.) 99
keine Antwort..... (.) 0

38. Welche Anlaufstellen für ausländische Studierende an der Universität Oldenburg kennst Du?

.....
.....
.....

39. Mit welchen dieser Stellen hattest Du bereits Kontakt?

.....
.....
.....

40. Warst Du mit der Beratung bzw. Unterstützung, die Du dort erfahren hast, zufrieden?

(Die in Frage 39 genannten Stellen hier bitte einzeln abfragen.)

	zufrieden	teils/teils	unzufrieden
.....	(..) 1	(..) 2	(..) 3
.....	(..) 1	(..) 2	(..) 3
.....	(..) 1	(..) 2	(..) 3
.....	(..) 1	(..) 2	(..) 3
.....	(..) 1	(..) 2	(..) 3
.....	(..) 1	(..) 2	(..) 3
.....	(..) 1	(..) 2	(..) 3
.....	(..) 1	(..) 2	(..) 3

weiß nicht.....(..) 99
keine Antwort.....(..) 0

41. Gehst Du einer Erwerbstätigkeit nach?

- nein (..) 2 →weiter mit den Sozialdaten
 - ab und zu (..) 1
 - früher/manchmal (..) 3
 - immer während der Semesterferien (..) 4
 - während des ganzen Jahres/kontinuierlich (..) 5
- wie viele Stunden in der Woche

42. Hast Du dort Vorurteile oder Diskriminierungen aufgrund dessen, dass Du Ausländer bzw. Ausländerin bist, erlebt?

- nein (..) 2
 - ja (..) 1
- welche:

.....
.....
.....

Sozialdaten

1. In welchem Jahr wurdest Du geboren?

19..

2. Bist Du

verheiratet (.) 1 ⇒ weiter mit Frage 3
 ledig (.) 2 ⇒ weiter mit Frage 3
 geschieden (.) 3 ⇒ weiter mit Frage 3
 in Trennung lebend (.) 4 ⇒ weiter mit Frage 3
 keine Antwort (.) 0 ⇒ weiter mit Frage 3

2.1 Wenn verheiratet, lebst der Ehepartner/die Ehepartnerin in der Bundesrepublik Deutschland?

ja (.) 1
 nein (.) 2
 weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

2.2 Lebst der Ehepartner/die Ehepartnerin in Oldenburg?

ja (.) 1
 nein (.) 2
 weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

3. Welches Fach studierst Du?

.....
 keine Antwort (.) 0

3.1 In welchem Semester bist Du?

.....
 keine Antwort (.) 0

3.2 Aus welchen Gründen studierst Du dieses Fach?

.....

 weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

4. Hast Du Kinder?

ja (.) 1
 nein (.) 2 → Ende
 weiß nicht (.) 99 → Ende
 keine Antwort (.) 0 → Ende

4.1 Wie viele Kinder hast Du?

.....

 weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

4.2 Leben die Kinder in Oldenburg?

ja (.) 1
 nein (.) 2

 sie leben in
 weiß nicht (.) 99
 keine Antwort (.) 0

Vielen Dank für Deine Mithilfe bei unserer Untersuchung!

Vom Interviewer nach dem Interview auszufüllen:

Geschlecht der befragten Person:

weiblich.....(..) 1 männlich.....(..) 2

Das Interview wurde durchgeführt am:

in der Zeit von.....bis.....

von Interviewer:.....

Situationsbericht:

Wo fand das Interview statt?

Gesprächsatmosphäre:

Störungen/ Unterbrechungen:

Weitere anwesende Personen:

Sonstiges:

Literaturverzeichnis

- Abu Laila, Y. (1981): Integration und Entfremdung. Zur Situation ausländischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen.
- Aich, P. (1962): Farbige unter Weißen. Köln.
- Battaglia, S./Kruse, O. (1999): „Legt euch in den Kühlschrank, dann wißt ihr, wie das hier ist“. Erfahrungen ausländischer Studierender in Thüringen. Erfurt.
- Beck, U. (1998): Politik der Globalisierung. Frankfurt/M.
- Beckhusen, D. et al. (1983): Student sein – Ausländer sein. Leben mit Vorurteilen. Eine empirische Studie zur Situation ausländischer Studenten am Beispiel der Universität Oldenburg. Oldenburg.
- BMBFT (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie) (1996): Internationale Wettbewerbsfähigkeit der Hochschulen verbessern. Presseinformation vom 17.12.1996.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung (1994): Situation türkischer Studenten und Hochschulabsolventen in Deutschland. Bad Honnef.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2001): Grund- und Strukturdaten. Bonn.
- Bockhorni, R. et.al. (1987): Ausländerstudium in der Bundesrepublik Deutschland: Bestandaufnahme und Bewertung der Literatur. Baden-Baden.
- Breitenbach, D. (1974): Auslandsbildung als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung. SSIP-Schriften Heft 20. Saarbrücken.
- Breitenbach, D./Danckwortt, D. (1961): Studenten aus Afrika und Asien als Stipendiaten in Deutschland. Eine sozialwissenschaftliche Studie. Berlin.
- DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) (2001): Wissenschaft weltoffen. Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland. Bielefeld.
- Danckwortt, D. (1958): Anpassungsprobleme von Studenten und Praktikanten aus Entwicklungsländern in Westdeutschland – eine sozialpsychologische Untersuchung. Hamburg.

- Danckwortt, D. (1959): Probleme der Anpassung an eine fremde Kultur – eine sozialpsychologische Analyse der Auslandsbildung. Köln.
- Ehling, M. (1987): Als Ausländer an deutschen Hochschulen: Das Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland – historische, theoretische und soziale Aspekte. Darmstadt.
- Flick, U. (1996): Qualitative Forschung. Hamburg.
- Flick, U./Kardoff, v. E./Steinke, I. (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg.
- Gerstein, H. (1974): Ausländische Stipendiaten in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Erhebung über Studiengang und Studienerfolg der DAAD-Jahresstipendiaten. Bonn.
- Holtkamp, R. (1997): Die Attraktivität deutscher Hochschulen für ausländische Studenten. Bonn.
- Jensen, St. (2001): Ausländerstudium in Deutschland. Die Attraktivität deutscher Hochschulen für ausländische Studierende. Wiesbaden.
- Karcher, W./Etienne, A. (1992) : Zwischen Betreuung und aktivem Studieren: Zum Ausländerstudium als Prozeß interkultureller Auseinandersetzung. In: Thomas, A./Sandhaas, B. (Hg.): Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern. Saarbrücken, S. 53-66.
- Meyerfeldt, M./Wahl, D. (1998): Zur Situation ausländischer Studierender an der Universität Rostock. Rostock.
- Nave-Herz, R./Onnen-Isemann, C./Oßwald, U. (1994): Ausländische Studierende an der Universität Oldenburg. Oldenburg.
- Pätzold, B. (1972): Ausländerstudium in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Beitrag zur Imperialismuskritik. Köln.
- Ramthun, C. (1997): „Wir können nicht warten“. In: Wirtschaftswoche, Nr. 42, S. 48.
- Reinhold, G. (1991): Soziologie-Lexikon. München.
- Rüttgers, J. (1999): Hochschulen für das 21. Jahrhundert. Bonn.
- Schnitzer, K. (1984): Die wirtschaftliche Lage von Studenten aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland. Hannover.

- Schnitzer, K. (1999): Wirtschaftliche und soziale Lage der ausländischen Studierenden in Deutschland. Ergebnisse der 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW). HIS (Hochschul-Informationssystem. Bonn.
- Schnitzer, K./Schröder, M. (1996): Die wirtschaftliche und soziale Lage der ausländischen Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Spöhring, W. (1995): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart.
- UNESCO (1973): Statistical Yearbook. London.
- UNESCO (1999): Statistical Yearbook. Paris.
- Vente, R.E. (1961): Die Technische Hilfe für Entwicklungsländer. Bd. 1. Baden-Baden.
- Vente, R.E. (1962): Die Technische Hilfe für Entwicklungsländer. Bd. 2. Baden-Baden.